Ein Nationalgardist auf die Wache Ziehend.

Ihlee, Johann Jacob

Tagebuch

von der

Einnahme Frankfurts

durch die Neufranken

bis

zur Wiedereroberung

von der

combinirten Armee.

In Briefen abgefaßt.

Nebst

allen Manifesten und Edicten

der französischen Generäle sowohl

als auch

Eines Hochedlen Magistrats.

Als

ein Denkmal

des Frankfurter Patriotismus

allen biedern Deutschen gewidmet.

Mit 2 illuminirten Kupfern.

1793.

An

meinen lieben — f — d.

statt der Vorrede.

Sie äusserten ihre Bedenklichkeiten gegen mich, als ich Ihnen neulich eine Stelle aus den, hier folgenden Briefen, sagte. Ich kann Ihnen nicht widersprechen, daß mein eingestreutes Raisonnement einseitig und unnütz ist. Aber ich bin nun einmal so! Wo mein Herz voll ist, da läuft mein Mund

über. Es mangelt mir an Kenntniß, um der französischen Revolution auf den Grund zu sehen: aber was ich nach meiner schlichten Denkart davon einsehe, ist — Elend. Ob eine so fern liegende und so schwer zu erreichende Volksglückseeligkeit das nahe Elend überwiegen wird, mag die Zeit lehren. Ich wünsche allen, allen Menschen von ganzer Seele Gutes, und so auch den Franken. Jedoch ihr Uebermuth, ihr Hohn gegen den Deutschen kränkt mich; ihre in hiesigen Gegenden ausgeübten Ungerechtigkeiten haben mich mit Abscheu gegen sie erfüllt. Auch Sie, mein Lieber! denken so: davon bin ich überzeugt. Nur, glauben Sie, man dürfe

so etwas — ohne Gefahr für die guten Frankfurter — noch nicht laut sagen. Wenn es ist, wenn Wahrheit und frey erzählte Thatsache, auch hier Verfolgung zu fürchten hat: so kann doch meine Sünde nicht auf den Nacken der Frankfurter gewälzt werden. Ich bin ja ein gebohrner Hesse, und spreche als einzelner, sein Vaterland liebender Deutscher. Die Franken höhnen und beschimpfen uns Deutsche öffentlich, und ich erzähle dagegen ebenfalls öffentlich, was sie Böses in Deutschland thaten. Wollen die freien, gerechtigkeitsliebenden Franken diese Offenherzigkeit ahnden? Ey nun! Wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt,

so hab' ich Muth genug, für mein Vaterland alles zu dulden: wenn ich nur die Beruhigung habe, von Ihnen und den guten Frankfurtern nicht vergessen zu werden.

An

Frankfurts gute Bürger.

Edle, deutsche Männer!

Das Bewußtseyn einer großen Handlung ist des Mannes schönster Lohn. Aber im Herzen verschlossen, kann sie nie Muster der Nachahmung werden. Ich mögte so gern Theil an der Ausbreitung ächt deutscher Gesinnungen haben, darum mache ich diese Briefe bekannt. Sie haben an sich wenig, vielleicht gar keinen Werth:

denn es ist die Stimme eines Layen. Sehen Sie meine unbedeutende Gabe so an, wie der erste der Menschen einst das Scherflein der Wittwe ansah. Ich lege sie mit eben dem vollen, warmen Herzen auf den Altar des Vaterlandes.

J. J. Ihlee.

Erster Brief.

Frankfurt, den 21. Okt. 1792.

Noch in der Mitternachtsstunde setze ich mich nieder, um mit dir ein Stündchen zu verplaudern, das vielleicht mancher am Busen einer Lais verschwelgt; mancher in süßen Träumen seinen Hoffnungen opfert, und sicher die größere Hälfte des Menschengeschlechts im Gefolge drükkender Sorgen verwacht. Von alle diesem fühl' ich in dieser ruhigen Stunde nichts. Um mich her weht der Geist der Zufriedenheit, und in meiner Seele ist es so heiter, wie an jenem seeligen Frühlingsmorgen, wo wir Hand in Hand am Blüthenaltar der guten Mutter Natur, den Bund deutscher Treu und Redlichkeit beschwuren. Solche Augenblikke, lieber Wilhelm! halte ich gern vest. Man fühlt in ihnen den

Werth — des Lebens besser; man vergißt es da so leicht, daß man die meisten frohen Lebensstunden mit Thränen erkaufen und bezahlen muß; jeder Gedanke ist hell und klar, und alles erscheint im rosenfarbnen Lichte um uns her. — Und da nun so Lieb und Freude in mir wachen, so mag auch ich nicht schlafen. Die merkwürdigen Vorfälle dieses verfloßenen Tages, dir zu erzählen, sey meine Beschäftigung. Sehr merkwürdig ist er mir geworden. Und mir ahndet es. — Er wird es für ganz Deutschland werden. —

Schon am frühen Morgen verbreitete sich das Gerücht: Mainz, diese schöne Grenzveste unsers deutschen Vaterlandes, sey mit Kapitulation in die Hände der Franken gefallen. Cüstine, der sich durch den Einfall ins deutsche Reich bekannt gemacht hat, trieb sein Wesen schon seit einigen Tagen vor dieser Stadt. Aber mir kam es doch unglaublich vor, daß eine solche Vestung sich so geradehin und so leicht ergeben sollte. Jedoch die traurigen Beweise, die ich

den Tag über gesammlet habe, lassen mir jezt keinen Zweifel mehr übrig. Hier in Frankfurt ist bey weitem der gröste Theil der Einwohner auf eine vernünftige Art democratisch gesinnt. Der Geist der Freiheit, durch Gesetze gemildert und gesichert, athmet in unsern Ringmauren. Ich wünschte der weiten Gotteswelt eine solche Verfassung, und zur Aufrechthaltung der Gesetze, solche edle Männer als den hiesigen Magistrat. Ungeachtet dessen, ist doch alles in banger Erwartung der Dinge die da kommen sollen, und man fürchtet den Besuch der Franken. Der Magistrat ist seit Anbruch des Tages auf dem Römer versammelt. — Ich bin ruhig dabey, so sehr man es bey Begebenheiten, die mein liebes Vaterland intreßiren, seyn kann: denn ich traue den Franken — einem Volke das für Menschenrecht und Freyheit die Waffen ergriff — keine Ungerechtigkeit zu, und glaube nicht, daß sie ein andres freyes Völkchen, das eines Theils zu gutmüthig andern Theils zu gering ist, um mit der übrigen Welt zu hadern, drükken werden. Ge-

schieht es dennoch — dann löscht mit der Ruhe Frankfurts das letzte Fünkchen Glaube an französischen Edelsinn in meiner Seele aus.

Ich lege dir eine gedrukte Addreße der fränkischen Soldaten an die Deutschen bey, und bin begierig deine Meynung darüber zu hören. — Offenherzig gestanden — mir gefällt es nicht, wenn man seinen Handlungen eine Apologie voranschikken muß. Die gute Sache empfiehlt sich selbst. Jedoch Geschwätzigkeit ist ja der Hauptcharakter der Franzosen. Mögen sie dann schwazen, wo der Deutsche thätig ist.

Leb wohl!

Addreße
der
Französischen Soldaten
an die
teutschen Soldaten.

Tapfere Soldaten, Brüder und Kameraden! Ehe wir Krieg gegen einander führen, wollen wir doch zuerst sehen, warum wir einonder bekriegen wollen, und was wir über einander zu klagen haben?

Wir Franzosen haben gar nichts über euch, oder die teutsche Nation zu klagen; und wir glauben, daß ihr, teutsches Volk und teutsche Soldaten, auch nichts über uns zu klagen haben werdet.

Aber folgendes sind die Ursachen, warum man Krieg mit uns anfangen will; sehet einmal selbst ob sie gerecht sind.

Vorzeiten waren alle unsere Offiziere adelich; sie allein gelangten zu allen obern Stellen in der Armee, und gelangten schnell dazu, wenn sie gleich oft nicht geschikter als wir waren. Und wenn ein Feldwebel et-

wa von ohngefähr Lieutenant wurde; so sahen ihn die andern Offiziere immer scheel an, und nannten ihn nur verachtungsweise Glüksoffizier, gewöhnlich stieg er nicht höher: Damit er das St. Ludwigskreuz nicht bekommen konnte, rechnete man ihm zwei Jahre, die er als Soldat gedient hatte, nur für ein Jahr an, welches er als Offizier gedient haben mußte, um Ludwigsritter zu werden. So mußte er oft über funfzig Jahr gedient haben, da von einem Obersten nur achtzehn Jahre erfordert wurden, der gemeiniglich obendrein nur vier Monate des Jahrs bei seinem Regiment zu seyn brauchte.

Jezt aber, nach unserer neuen Landesverfassung oder Constitution, thut die adeliche Geburt nichts mehr dazu, die guten Sitten, gute Dienste, Geschiklichkeit und eine gute Aufführung allein sind hinlänglich, um zu allen Offizierstellen zu gelangen, und selbst um General zu werden.

Unsere sehr hochgetragene Offiziere gaben uns Stockschläge, und wir durften nichts dagegen sagen. Für die kleinsten Fehler bekamen wir Prügel mit Degen, das alles hat nun aufgehört; und man behandelt uns jezt als Menschen, und nicht mehr wie Pferde.

Alle hohe, obrigkeitliche, geistliche und andere Aemter waren blos für den Adel. Unsre Verwandten waren also davon ausgeschloßen.

Alldieweil wir unter den Regimentern geplagt, geschlagen und verachtet wurden, mußten unsre Ver-

wandten auf dem Lande ihren adelichen Herrschaften allerlei Abgaben bezahlen, die man Lehnsrechte nennt. Sie mußten ihren Herrschaften das Heu mähen, und sie zur Frohne führen. An einigen Orten mußte man sogar das Wasser in den Graben um ihre Schlösser herum schlagen, damit das Quacken der Frösche den Herrn Edelmann nicht am Schlafe hindere, der oft nicht einmal lesen konnte, und zu nichts zu gebrauchen war. Man muste leiden, daß die Tauben der Edelleute unsere Felder verwüsteten, wie es ihnen beliebte, und diese Herrn hatten allein das Recht Tauben zu halten. Sie hatten allein das Recht Wildpret zu jagen und zu eßen, und wir musten leiden, daß dieses Wildpret unsre Felder unsre Gärten um des Vergnügens der Adelichen willen abweidete. Tödtete ein Bauer ein Feldhühnchen oder Kaninchen; so schmiedete man ihn auf die Galeere. Man muste sich alle Hausvisitationen und Plackereien von den Tabackgarden, Salzgarden, den Beamten, die man Kellerratzen nannte, und von andern solchen Leuten gefallen lassen. Einen Theil unserer Erndte musten wir unsern Herrschaften und Priestern geben; wir musten am Straßenbau arbeiten, Briefe tragen, Wagen und Pferde zur Frohne liefern, u. s. w. Und ohngeachtet die Adelichen so begünstiget, und die Burger so gedrukt waren, so mußten die Burger doch allein die Auflagen bezahlen, und weder der Adel, noch die hohe Geistlichkeit bezahlte daran. Und Verachtung, Verschmähung waren noch obendrein die Belohnung, die wir von ihnen für alle diese Opfer erhielten.

Unsere neue Constitution hat diesem allem ein Ende gemacht, sie macht alle Menschen unter einander gleich; unsere ehemaligen Herzoge, Marquis, u. s. w. dürfen keine Wappen mehr führen, und andre Menschen, die ja ihres Gleichen sind, nicht mehr erniedrigen, indem sie dieselbe ihre Livree tragen machen; sie sind nicht allein mehr zu Aemtern berechtiget, und müssen ihren Antheil an den Auflagen bezahlen. Das wollen sie nun nicht, und darum haben sie den Kaiser, euern Oberherrn, gebeten, ihnen mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu kommen, und sie wieder in ihre vorgebliche Rechte einzusetzen. Aber, tapfre Teutsche, was ist die ganze Macht eures Kaisers? Seine Truppen sind es. — Und was sind diese Truppen? Es sind, wie wir, gute, brave Bürger, welche sich der Unterstützung des öffentlichen Glücks gewidmet haben. Aber sie sind nicht dazu gemacht, daß sie Strabatzen ausstehen, ihr Blut vergießen, und daß ihre Verwandte, die auch Bürger sind, ihr Vermögen dazu hergeben, damit der Kaiser seinen Wunsch erfüllen, und den Eigennuz der Adelichen, die Frankreich unterdrükt haben, unterstützen könne.

Diese Adelichen eignen sich allein das Verdienst bey den Siegen zu, die doch die Soldaten erfechten; sie allein tragen dafür Ehre und Belohnung davon. So mögen sie denn auch allein für die Sache streiten, die ihnen so angelegen ist. Denn ihr sehet, brave Soldaten, wenn ihr für sie fechtet; so schadet ihr euch selbst, und unterstüzet das Lehnsrecht, welches auch euren

eignen Verwandten so nachtheilig ist, bei denen die Adelichen eures Landes es auch ewig zu erhalten wünschen, indem sie die Verachtung, mit der sie euch beehren, verewigen.

Also denn, brave teutsche Soldaten, ehe ihr in das Feld zieht: so laßt es euch doch sagen, warum man will, daß ihr uns bekriegen sollt! Handelt nicht wie zum Würgen bestimmte Maschinen in den Händen der Despoten, sondern als Menschen, die Verstand haben, und einsehen, was billig ist.

Den Vorwand, den man gegen Frankreich gebraucht, ist die Klage, daß einige deutsche Prinzen elende Lehensrechte in Elsaß und Lothringen verlohren haben, welche aber die französische Nation zu bezahlen sich erbietet, weil sie nicht will, daß das Volk noch länger durch dergleichen Plackereien geplagt werde, und da sie überall abgeschaft sind, so sollen diese Provinzen nicht schlimmer als andere daran seyn.

Dies ist also blos der Vorwand, der warlich nicht werth ist, daß ein einziger Mann dafür stirbt, und an welchem der deutschen Nation und Armee gar nichts gelegen seyn kann. Aber die wahre Ursache des Kriegs ist der Wunsch, dem französischen Adel seine alten tyrannischen Rechte wieder zu verschaffen, damit der deutsche Adel die seinigen auch behalte.

Also, tapfere Teutsche, seht selbst mit den Augen der Vernunft, ob ihr großmüthig eure Ruhe, eure

Kräfte, euer Blut dahin geben, und das Blut eurer Brüder und Freunde, der Franzosen, die Bürger sind, wie ihr, vergießen sollt für eine Sache, an der euch gar nichts liegen, die eure Nation nicht glücklich machen kann, und die selbst eurem eigenen Vortheile und dem Vortheile euerer Verwandten zuwider ist, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß, wenn ihr die Waffen nicht gegen uns ergreifet, unsere neue Verfassung auch in euerem Lande Wurzel fassen wird.

Wisset auch, brave Teutsche, daß die französische Nation sich anheischig gemacht hat, keine Länder mehr zu erobern, daß sie also, wenn Krieg geführt wird, und sie in euer Land kömmt, auch keinen Zoll breit Land hinweg nehmen wird, daß man alle Achtung für die Güter der Bürger haben wird, und daß sie so wenig Schaden als möglich verursachen will, weil blos eure Fürsten und der französische Adel sich als unsre Feinde erklären.

Behandelt also unsere Nation auf die nämliche Art, und unterstützet nicht das ungerechte Vorhaben, welches man haben könnte, eine unserer Provinzen hinweg zu nehmen.

Zweiter Brief.

Frankfurt, den 22. Okt. 1792.

Sie sind da, die gepriesenen Söhne der Freyheit! Und ich schreibe diesen Brief unter dem Lärm französischer Trommeln, und dem *vive la Liberté*, das von allen Straßen ertönt. — Doch ich muß in der Ordnung bleiben, damit du, mein Lieber! den Fortgang der Sache fassen kannst.

Als ich heut früh erwachte, trieb mich eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit der Einwohner an mein Fenster. Aengstliche Physiognomien sah ich überall, und einer raunte dem andern zu, Sie sind da! Das fiel mir auf. Eilig warf ich mich in meine Kleider und eine ahndungsvolle Besorgniß trieb mich dem Bok-

kenheimer Thore zu (dies Thor führt nach Mainz.) Ich fand alles dort voller Menschen. Und durch diese hin, sprengte mir ein französischer Officier entgegen. Nun hatt' ich den Schlüssel zu dem, was ich zuvor nur vermuthen konnte. Ich eilte auf den Wall. — Und siehe da! Die Franzosen standen vor allen Thoren. Reitende Jäger und Nationalgarden waren es. Die letzteren thaten sich gütlich in der wohlthätigen Herbstsonne. Zerstreut lagen Sie auf dem Rasen, einige schliefen, andere reinigten sich rc. Die Brükken der Thore waren aufgezogen. Stelle dir diesen Anblik lebhaft vor, und dann urtheile über meine Empfindungen. — Du weißt es, daß ich von ganzer Seele Deutscher bin; daß die ausgestreuten Grosthaten der Franken, die verjährte Idee ihres Knabensinns noch lange nicht aus meinem Herzen verdrängt haben. — Ich war in einer sonderbaren Stimmung. Diesen Augenblik war es mir, als könnte ich ihnen gut seyn, und den folgenden, stampft' ich mit dem Fuße, weil der Boden meines deutschen Vaterlandes sie als Sieger trug.

Ohngefähr eine Stunde mocht' ich auf dem Walle gestanden haben, dann gieng ich mit einigen Freunden in die Stadt zurück, wo ein paar abgesandte Officier von einer Magistratsperson begleitet, in den Wirthshäusern Aristocraten aufsuchten, und auch einige fanden. — Doch ich hatte nirgends Ruhe, und beredete einige Freunde mit mir vor die Thore zu gehen. Wir fuhren den Mayn hinab und stiegen unterhalb der Stadt ans Land: denn zu den Thoren konnten wir nicht hinauskommen. Bald befanden wir uns zwischen lauter Franken. Sie waren höflich und artig, sprachen viel mit uns von Freyheit und Tiranney. Aber die Deutung ihres Besuchs in Frankfurt konnte uns keiner geben. Sie wußten es selbst nicht, und ihre Ordre lautete, mit Tages Anbruch vor den hiesigen Thoren zu seyn. Ihr Commandeur war Obrist von den reitenden Jägern, Namens Houchard. Eine gräuliche Gestalt, dessen Gesicht von einigen Hieben eine ganz schiefe Richtung bekommen hatte. Das eine Auge zog sich auf die Wange herab und die eine Hälfte des Mundes hinauf. Sonst eine

ansehnliche Figur, nur daß er etwas gebükt einhergieng. — Gegen Mittag erhielten sie auf Begehren von dem Magistrate der Stadt einige Lebensmittel und Holz. Der Platz vor dem Bokkenheimer Thore ward in wenig Minuten zu einer Feldküche umgeschaffen. Ihre Thätigkeit hiebey, war ein Beweis ihres Appetits, und es schien, als hätten sie schon lange so etwas entbehren müssen. Da die Thore noch gesperrt waren, so as auch ich *à la Campagne* auf der Bokkenheimer Warte. Bey meiner Zurückkunft fand ich noch alles wie zuvor, nur daß der Ausfall am Thore für die Fußgänger geöffnet war. Ich gieng hinein. An dem äussern Gatterthor saßen drey gefangene Aristocraten. Ihr Anblik that meinem Herzen wehe. Besonders der Eine. Ein bejahrter Mann mit den Zügen des tiefsten Kummers auf dem Angesichte, saß da, und sah starr den Boden an. Es schien, als hätt' er sich und alles was um ihn herum vorgieng, vergessen: denn die Unreinigkeiten der Nase liefen ihm über den Mund herab, ohne daß er Bewegung machte, es zu empfinden. —

Warlich, lieber Bruder! jemehr ich die französische Revolution überdenke, jemehr Elend finde ich in ihren Folgen. Es ist ein trauriges Loos für die Menschheit, daß sich in ihren Handlungen immer ein Extrem an das andre knüpft. — Mit einer bitteren Thräne im Auge wandte ich mich von dem Unglücklichen und gieng in die Stadt. Alle Straßen waren mit Menschen angefüllt. Aller Erwartung war gespannt, doch nur wenige besorgten Böses. — Gegen 3 Uhr Nachmittags aber wurden die Sachen ernsthafter. Vor dem Sachsenhäuser Thore erschienen mit einemmal noch einige tausend Mann Franzosen, welche den Einlaß begehrten. Auch ich eilte dahin, und war Augenzeuge der väterlichen Bemühungen des hiesigen Magistrats, den kommandirenden General von seinem Vorhaben abzubringen. Dieser gab vor, er habe einen Brief an den Magistrat, von dem General en Chef der Franken, zu übergeben. Eine Deputation des Magistrats bat ihn um die Abgabe desselben vor den Thoren; er aber bestand darauf, es sey seine Ordre denselben auf dem Rathhause persönlich

zu überliefern. Da er sah, daß man zauderte seinem Willen Genüge zu leisten, kommandirte er Marsch. — Die Deputation fuhr zurück; im inneren des Thors hielt der Wagen still und die Brükke ward wieder aufgezogen. — Neuwinger (der Name des Generals) rükte an und als er die aufgezogene Brükke erblikte, kommandirte er die Kanonen vor. — Nun wurde die Brükke herabgelassen, und die Franken zogen mit klingendem Spiel die Stadt hinein. Auf dem Roßmarkt stehen ihre Kanonen. Neuwinger ist auf dem Römer, und jetzt, da ich dieses schreibe, jauchzen die Franzosen ihr *ça ira* in einem Bierhause gegen mir über. — Ich traue Ihnen jetzt weniger Gutes zu, als diesen Morgen. Ihr Einzug hat gewiß böse Folgen. Die meisten hiesigen Einwohner vermuthen, es sey nur ein Durchmarsch nach dem Hanauischen, auch ich fürchte für mein Vaterland so etwas. — Aber so geschwind wird sich das doch nicht bewerkstelligen lassen. — — Morgen muß sich alles aufklären. — Es war schon sehr unedel gehandelt, Kanonen auf unsere Thore zu richten. Sehr viele

viele Bürger hatten sie freundschaftlich und voll Zutrauen vor den Thoren besucht. Eine noch grössere Menge, weiblichen und männlichen Geschlechts, stand auf den Wällen. Dieß war doch für die friedlichen Gesinnungen der Stadt Beweiß genug. Es war ja so leicht zu vermuthen, daß der Magistrat, ohne jene Drohung, die Thore öffnen müste. Jedoch — die Franken wollten ihren Muth, ihre Bravour zeigen: Und dazu war hier eine sehr unschädliche Gelegenheit. — Ueberhaupt alles was Cüstine bis hieher gethan hat, kann man ohnmöglich auf die Rechnung seines Muthes schreiben. Auch die Tapferkeit seiner Truppen hat sich keinen Lorbeer dabey erworben. Speier ist ein offener Ort, und hatte eine, gegen das Heer der Franken, ohnmächtige Besatzung. Bey Worms war es noch leichter Sieger zu seyn. Mainz ist verrathen: denn noch hat die Geschichte kein Beyspiel, daß irgend eine Vestung von weit geringerm Werthe mit so leichter Mühe eingenommen sey, es sey dann, daß Verrath damit im Spiele war. Hier in Frankfurt öffneten die Bürger, im Bewußtseyn

ihrer guten Sache, dem Heere der Franken die Thore. Was sie nun hier beginnen werden: ob sie das Zutrauen der Einwohner Frankfurts mit Freundschaft erwiedern, oder ob sie ihre angeblich gerechte Sache durch Brandschazzung beflekken, das soll dir mein nächster Brief klar machen. Bis dahin leb wohl!

Dritter Brief.

Frankfurt, den 23. Okt. 1792.

Sey stolz, Bruder! daß du ein Deutscher bist! Die gerühmte Größe der Neufranken verdunkelt die treue ehrliche Nation der Allemannen noch lange nicht. Frankreichs Soldaten sind Räuberhorden: denn sie haben Frankfurt gebrandschatzt. O! der Schande! Kämpfer für Freyheit und Menschenrecht treten die Gerechtigkeit mit Füßen; rauben einem friedfertigen Menschenhäuflein sein Gut und werfen ihm zum

Ersatz eine bunte Kokarde und eine rothe Kappe hin. Schande dem Deutschen! der dies Spielzeug blödsinniger Thoren annimmt. — Es sey von nun an das Mahlzeichen der Ungerechtigkeit und der Raubsucht. Ehre und Achtung jedem Fürstenhute! auch dann, wann der Träger desselben — menschlich — fehlt. Es ist leicht über Fürsten zu richten; leicht ihre Schwäche aufzusuchen, und die Bosheiten treuloser Diener auf ihren Nakken wälzen: Aber schwer — sehr schwer, ein Fürst und vorwurfsfrey zu seyn. — Noch drükt den Deutschen kein Tirannenjoch zu Boden. Und wenn es wäre: Ha! es fehlt dem deutschen Arme nicht an Kraft die Kette zu zerbrechen, die ihn an das Elend fesselt; Er bedarf der Hülfe eines Volkes — das seine Brüder zu Siechlingen, seine Schwestern zu Modepuppen machte — nicht dazu. — Ich hasse jene Menschenbrut, die weder festen Sinn, noch festen Muth hat, um ein großes Beginnen groß und ehrenvoll auszuführen; die an einem unerreichbaren Ideal von Regierungsform künstelt

und schnitzelt, indeß im Taumel zügelloser Freyheit der Landmann seinen Pflug, der Städter seine Werkstätte verläßt, fremde Völker zu plündern, damit sie ihm — dessen fruchtbares Land nun Disteln trägt — gleich werden. — Nenne mich immer ungerecht! sage: daß in einem Lande wie Frankreich, viel edle Menschen, in einer Stadt wie Paris viel armselige Wichte hausen können. Ich bleibe dabey, es ist ein verdorbenes, zügelloses Volk. Wundern wirst du dich über meinen Eifer. Doch ständest du hier an der Stelle wo ich stehe; sähest du: wie mit trübem Blikke Frankfurts Einwohner, ihre baare Habe in den Händen, zum Römer wallen, die unmäßige Forderung des Frankengenerals von 2 Millionen Gulden zusammenzuscharren: O! dein deutsches Herz würde eben so unmuthsvoll klopfen, als das Meinige.

Was hat Frankfurt mit dem Kriege der fränkischen Nation zu schaffen? — Der Ehrenmann Cüstine sagt in seinem Schreiben an

den hiesigen Magistrat¹, ohngefehr folgendes — Daß der Vorschub den die Stadt den Aristokraten gethan habe, die Nation berechtigte, sie als feindlich zu behandeln. Der König von Preussen und der römische Kayser habe viele Gelder in hiesiger Stadt. Die Nation habe ihren Feinden Rache geschworen, und er fordre in ihrem Namen 2 Millionen Gulden zu Vergütung des zugefügten Schadens. — Der Mann muß dem deutschen Kopfe nicht soviel Denkvermögen zutrauen, daß er das Wahre vom Falschen unterscheide; sonst hätte er, warlich diese elende Masque seiner Nothdurft nicht vorgelegt. Seine Soldaten schreien nach Brod, und da giebt er sich den Schein des Rechts, um die Hungrigen mit fremdem Gute zu sättigen. Aber es freut mich von den braven Frankfurtern. Sie lassen sich nicht durch schöne Worte bethören, und das beygelegte Manifest des Generals Neuwinger, ist vom Grösten bis zum Kleinsten herab mit Verachtung angenommen. Der Arme will kein Vorrecht vor dem Reichen haben: denn er

weiß, daß des Reichen Reichthum ihn er-nährt. Cüstine mag wohl nicht wissen, wie wahre Freyheit ihre Menschen erzieht und bildet. Wo sie herrscht, wie hier, da ist der Mensch des Menschen Freund und Bruder. Hat das Glück, oder besser der Fleiß, dem Einen mehr als dem Andern gegeben, dann hat der Neid keine Stimme. Aber wohl ist es Aufforderung zu gleicher Thätigkeit, und diese wird aus dem Schatze des Reichen mit Freuden belohnt. — —

Ich brach vorhin ab, um in Gottes freyer Luft meines Unmuths los zu werden. Zum Thore wollt ich hinaus, und ward von den Franzosen zurükgewiesen. Dieß hätte meinen Unmuth vermehren sollen, aber es beruhigte mich. Es ist ja Krieg, dacht ich, wo man sich Unbequemlichkeiten gefallen lassen muß. Ich gieng zurük, und sah einige Augenblikke den fränkischen Helden zu, wie sie die Fische aus dem Stadtgraben fiengen. Die Fische gehören nun freylich nicht zu der fränkischen Nation, und der

Stadtgraben ist zum Besten des Gemeinwesens in Frankfurt verpachtet. Jedoch Freyheit! Freyheit! ist die Losung zu allen Handlungen der Franken. Wer vermag da zu widerstehen? Unter den Einwohnern fängt es an unruhig zu werden. Bey der ersten Aufforderung des väterlich sorgenden Magistrats, den alle wie Kinder lieben, eilte ein jeder willig hin, um seinen Beitrag zur Brandschatzung der allgemeinen Ruhe zu opfern. Eine Million soll beysammen seyn. Nun aber da die kältere Ueberlegung etwas Raum gewonnen, und hie und da sich einer mit dem andern besprochen hat; da allen das drükkende ihrer Lage sichtbarer wird — nun könnte leicht der Unwille der gemeineren Volksklaße in Aufruhr übergehn, wenn nicht auch hier die weise Sorgfalt des Magistrats schon vorgebeugt hätte. Lies die Beilage B. und du wirst den Vätern Frankfurts Bewunderung und Liebe weyhen. Gestern Abend schon erhielt die ehrwürdige Versammlung auf dem Rathhause Cüstins Brief aus Neuwingers Händen mit der angefügten Drohung, die geforderte Summe in 24 Stunden

herbey zu schaffen, oder eines noch grössern Uebels gewärtig zu seyn. Der Magistrat ist bis jezt noch nicht auseinander gegangen. Er hat einstimmig beschlossen: Kein Bürger solle einen Pfennig seines Eigenthums verlieren. Das Stadtäerarium zahlt das Blutgeld allein, und verlangt, bey seiner jetzigen Armuth, die Beyträge der reichsten Einwohner als Darlehn. Bezahlt sogar Intressen davon. — Heil! dem Volke! das solche Führer hat! Und dreymal Heil! den edlen Männern, die mit solchen Gesinnungen an der Spitze eines dankbaren Volkes stehen. — — An den General Cüstine in Mainz ist eine Deputation gesandt, um einen Nachlaß an der ungeheuren Brandschatzung zu bewirken. — —

Nun wirst du doch auch begierig seyn, etwas wesentliches von der Frankenarmee zu hören. Die Nationalgarden sind meist unansehnliche Leute. Ihre Uniform ist blau mit rothen Klappen, doch geht sicher die Hälfte in zerlumpten selbst gewählten Kleidern. Dies giebt ihren

Kohorten ein sehr poßirliches Ansehn. Viele von ihnen tragen Pistolen im Gurt. Von Subordination wissen sie nichts: denn ich habe selbst gesehen, daß einige Tobak beym Exerziren rauchten, und Kurzweil mit ihren Offiziers trieben. Die Linientruppen haben mehr soldatisches, und sind auch zum Theil schöne Leute. Doch der Franzos (nehmlich der Freye) ist auch hier nicht zu verkennen. Die Cavallerie gefällt mir am besten; besonders sind ihre Pferde gut, und unter diesen die Artilleriepferde munter und stark. Neuwinger ist Commandeur der sämmtlichen Truppen hier in Frankfurt, derēn Anzahl 4000 Mann seyn soll. Er hat das Ansehn eines alten, versuchten Kriegers, und für mich etwas ehrwürdiges in seinem Gesicht; auch hält er gute Mannszucht. — Soviel das unter freyen Völkern möglich ist. — Alle sprechen von einem Angrif auf Hanau und die Heßischen Lande. Von da wollen sie grade nach Wien. — — Was die Leute vor einen Begrif von der Verfassung des deutschen Reichs haben mögen? Man kann sich ohnmöglich des Lächelns erwehren, wenn

man einen Savoyardenbuben, der sein Murmelthier mit der Musquete verwechselte, so reden hört. Doch habe ich mich auch schon oft über die Unmündigen geärgert. Ich wünschte fern von Ihnen und an Deiner Seite zu seyn, um Dir mündlich sagen zu können, wie sehr ich bin ꝛc.

Beilage A.

Wir, der unterzeichnete Marechal de Camp und kommandirender General der hierländischen Französischen Armee, Bürger der Französischen Republik.

Machen unsern Freunden, denen Bürgern, Beisassen und Einwohnern der freien Stadt und Republik Frankfurt am Main andurch zu wissen: Daß wir zwar aus Auftrage, unsers Feldmarschalls General von Custine, Commendant en Chef der Armee am Rhein, dem dahiesigen Stadtmagistrat eine Contribution von Zwei Millionen Gulden, als ein Ersatz und zur Genugthuung jenes Schadens angesezt und zu bezahlen ange-

wiesen haben, den derselbe und seine Glieder der Französischen Nation durch Aufnahme, Schutz, Aufenthalt und Unterstützung der Französischen emigrirten Aristokraten, des Abschaums unserer freien Nation, Jahre lang geleistet hat, wie dieses alles in dem desfallsigen Briefe des Generals von Custine an den Stadtmagistrat des mehreren gesagt und angeführt ist.

Wir erklären aber auch andurch ganz ernstlichst, daß zu dieser nur bestrafenden Contribution von unsern lieben Freunden, den Bürgern, Beisassen und Einwohnern der freien Stadt und Republik Frankfurt am Main, noch weniger von den bürgerlichen Stadtcollegien und von dem zum Hause Frauenstein und Limburg nicht gehörigen bürgerlichen Magistratspersonen jemals irgend einiger Beitrag geleistet, sondern solche blos auf die adliche Patrizialfamilien, auf die in der Stadt und dem Land der Frankfurter Republik gelegene geistliche Kurfürstlich-Fürstlich-Gräflich und adlichen Häuser, Güter und Besitzungen vertheilt, und solche dafür ausschließlich eines jeden andern, Contribuable gemacht werden sollen.

Wir verordnen andurch zugleich alles Ernstes, daß unter unserer sonstigen straflichsten Ahndung sich hiernach geachtet werden solle, vernichten andurch alle und jede andere, vielleicht schon geschehene Magistralverordnung, contribuable Austheilung und Verfügungen, und beauftragen den dahiesigen Stadtmagistrat ersuchend, diese gegenwärtige Proclamation unter öffent-

lichem Austrommeln alsogleich bekannt zu machen, und aller Orten anzuheften, widrigenfalls sehen wir uns entgegen unsern Willen genöthiget, die uns, von der Französischen Nation und dem General von Custine übergebene Gewalt zu gebrauchen, und jenes uns schon von lange her bewußte Personale und Familien wegen ihrem entgegen die Französische Nation gemachten Unfuge und gröblichsten Beleidigungen, öffentlich zu benennen, und an ihren Häusern, Gütern und Besitzungen noch besonders zu bestrafen. Gegeben zu Frankfurt am 23sten Oktober 1792.

Victor Neuwinger,

Bürger der Französischen Republik und dahier kommandirender General der Französischen Armee.

Beylage B.

Da Ein Hochedler Rath vernommen, daß die liebe Burgerschaft über das, was heute bey der Anwesenheit die französischen Truppen in Bezug auf die von dem Herrn Commandanten derselben an hiesige Stadt geforderte Contribution vorgegangen, bekümmert und

beunruhiget sey: So will derselbe hiermit alle und jede, und jeden insonderheit aufs dringendste ermahnen, ihre Beunruhigungen zu mäßigen, und sich gegen die obgedachte Truppen keine Thätlichkeiten zu erlauben. Wogegen derselben hiermit die Versicherung gegeben wird, daß nicht nur von der geforderten Contribution noch nichts abgegeben, sondern auch die Sache durch den Weg der fleißigsten und mühsamsten, unablässigen Unterhandlungen in solche Wege eingeleitet sey, daß man sich eines gewünschten Erfolgs erfreuen, und das zum Grunde liegende Mißverständniß glücklich gehoben zu sehen annoch schmeichelt.

Geschlossen bey Rath,

Nachts um 9 Uhr, Dienstags den 23sten Oktober 1792.

Vierter Brief.

Frankfurt, den 24. Okt. 1792.

Die Deputation ist zurückgekommen. Cüstine ist Ihr sehr unfreundlich begegnet: doch hat er eine halbe Million nachgelassen. Nun ist eine zweyte abgeschikt: denn die unschuldige Bürgerschaft ist noch nicht gewillet 1 1/2 Million dem Führer eines Volks zu geben, mit dem sie nichts zu schaffen hat. Schon wieder ist ein Manifest ausgetheilt und angeschlagen worden, worinn Cüstine das Volk auf seine Seite zu lokken sucht. Jedoch es wird und kann ihm in Frankfurt nicht gelingen, Widerspenstigkeit und Aufruhr gegen die edle Grundverfassung dieses kleinen Staats zu erregen. Mit wahrer Herzensfreude seh ich täglich und stündlich, wie so ganz deutscher Patriotismus im Herzen aller Frankfurter wohnt.

Die französische Politik scheitert gewiß an diesem Felsen. Aus der niedrigsten Volksklaße sah ich Menschen, welche den beygefügten Anschlagzettul des Generals Custine verspotteten; und troz der Lokspeise, die für sie darinn enthalten ist, nach ihrer derben Art ihre Verachtung zu erkennen gaben. Uebrigens betragen sie sich gegen die fränkischen Soldaten freundschaftlich, jeder versorgt seine Einquartirten mit allem was Ihnen fehlt. Ein Beweis, daß sie nicht den Mann, sondern nur seine Handlungen hassen. Auch dieses macht dem Volke Ehre, dessen gröster Haufe gewöhnlich sehr kurzsichtig ist, und deshalb oft die Person mit der Sache verwechselt. — Die Apostel der Freyheit bramarbasiren gewaltig in den Wirthshäusern. Ihre liebsten Getränke sind gebrannte Wasser. Ich habe selbst gesehen, daß drey von Ihnen vor einige Gulden zu sich nahmen. Da hättest du aber auch hören sollen, wie sie Könige absezten, und mit Kronen Fangeball spielten, wobey sie dann von Zeit zu Zeit mit einer höhnischen Mine, dem Deutschen ihr — *nous som-*

mes soldats françois! — zu beherzigen gaben. Nichts macht diese Helden verächtlicher, als ihre Unreinlichkeit, besonders die Nationalgarden. Kein Bürger will ihnen Bettung geben. Selbst die Wäscherinnen schikken die lebendige Wäsche zurück. Sie wissen sich aber recht gut zu helfen, und waschen selbst. Auf den Flössen am Mayn, ist ihr Hauptwaschplatz, da beginnen sie frölichen Muthes ihre Arbeit und singen *ça ira* dazu. Die schönsten freyen Plätze in der Stadt sind verwüstet. Aus der Allee, dem gewöhnlichen Sommerspaziergang der Frankfurter, haben sie einen Pferdestall gemacht u. s. w. Den ganzen Tag trommeln sie in der Stadt herum, bald zum Fleisch; bald zum Brod; bald zum Exerciren, und bald zur Wache. Und wenn sie auf die Wache ziehen, dann stekken sie ihre Fleisch- und Brod-Portionen auf das Bajonet. Auf dem ersten besten Blok oder Stein, den sie auf der Straße finden, zerlegen sie die erhaltenen Ochsenviertel in kleinere Portionen, welches dann einen sehr appetitlichen

chen

chen Anblik giebt. — O! Freund, wie tief sinkt der Mensch herab, wenn er nur allein seinen Trieben und der Laune seiner thierischen Natur sich überläßt, und nicht mehr die sanfte Stimme geselliger Uebereinkunft hört. — Die Franken werden mir ein lebenslängliches Beyspiel von der Roheit gesezloser Menschen seyn. —

So eben erhalte ich einen gedrukten Brief an den Franken General. Der Verfasser ist unbekannt. Ich huldige im stillen seiner freyen Seele, und lege Dir eine Abschrift bey, damit auch Du an seinem Biedersinn Dich lezzen kannst.

Beylage A.

Im Hauptquartier zu Mainz
den 24. Okt. 1792. Im ersten
Jahr der Franken-Republik.

Bürger!

Als ich mich entschloß, im Namen der Fränkischen Nation der Stadt Frankfurt Brandschatzung aufzulegen, um dadurch einen Theil der ungeheuren Kriegskosten auf diejenigen zu wälzen, die vom Volke gewählt, oder zu seiner Vertheidigung gesezt waren, und mit vorzüglicher Liebe, Menschen Gastfreyheit anboten, deren Anschläge dahin zielten, die unverjährbaren Rechte der Völker zu zertrümmern: so glaubte ich nicht, daß Vorsteher des Volks ihre Ungerechtigkeiten so weit anhäufen würden, diese Auflagen von dem dürftigen Theile desselben zu erpreßen.

Nach den Grundpfeilern der Gerechtigkeit aber, die nunmehr die Richtschnur unserer Republik ist, befehle ich dem Generale, den ich in euern Mauern beorderte, diese Kontribution nicht nach der Anzahl eurer Zünfte, wohl aber nach ihren Reichthümern einrichten zu lassen.

Glaubt es mir Burger! niemals wird die gerechte Franken-Nation von ihrer Macht berauschte Menschen, die nur gar zu geneigt sind, ihre Gewalt und ihre Reichthümer zu misbrauchen, diese Menschen, die einzig die Beschützer unsrer offenbaren Feinde waren, mit dem bescheidenen Bürger vermengen, dessen Arbeit kaum zu seiner Nahrung hinreicht, und der allein das Schlachtopfer der drückenden Gewalt war, die noch erst neulich ihr schweres Gewicht dem Frankenvolke fühlbar machte.

Meine Trüppen sollen eure Ringmauern nicht verlassen, ohne daß Sie auf meinen Befehl einen lautsprechenden Beweis der Gerechtigkeitsliebe gegeben haben, welche die Führerin unserer Republik ist.

Traut auf ihre Grundsätze, ich zeige sie euch in dem Lichte der Wahrheit.

Der Franken Bürger, General der
Republikanischen Armeen
Cüstine.

dem Originale gleichlautend,
Daniel Stamm.

Beylage B.

Zuruf
eines deutschen Bürgers
an den
Führer der Franzosen.

Der Führer eines freien Volkes soll Wahrheit hören, die er als Mensch und Bürger zu achten verpflichtet ist. Dem Mann der nach Grundsätzen handeln soll — muß es erlaubt seyn, Gründe entgegen zu stellen, ohne zu befürchten, daß er die Gewalt einer edlen Nation mißbrauche.

Ich schätze und ehre Sie als Soldat, und möchte Sie auch gerne als Mensch und Bürger lieben; diese reine Gesinnungen sind die Triebfedern meines Schreibens; hören Sie also ein Glaubensbekenntniß, das ich zuerst vor Ihnen, und dann vor Ihrer ganzen Nation ablege.

Ich liebe mein Vaterland, wie Sie das Ihrige, ich hasse jede Unterdrückung, welche die individuelle

Freiheit mehr einschränkt als es die gesellschaftliche Verhältnisse des Menschen erfordern, ich liebe diese Freiheit, wo sich der Kopf des Reichen und Bettlers, unter die Herrschaft guter Gesetze beugt: aber ich hasse die zügellose Auftritte, die ein zerrüttetes Reich, das in convulsivischen Schmerzen seiner Wiedergeburt liegt, unsern Augen darbietet, ich hasse Staatsumwälzungen, wenn sie nicht die äusserste Nothwendigkeit erfodert.

Wir sind frei! wir tragen keine entehrende Fesseln raubsüchtiger Tyrannen! wir lieben unsern Magistrat nicht aus sclavischer Furcht, sondern weil er mit väterlicher Liebe für das Wohl seiner Bürger sorgt. Warum wollen Sie uns also von Fesseln befreien, die wir nicht tragen? Warum wollen Sie uns Wohlthaten aufdringen, deren wir nicht bedürfen? Warum wollen Sie eine Verfassung erschüttern, die nicht ihr Alter, sondern ihre Güte ehrwürdig macht? Warum die süsse Ruhe eines Volks stören, das im Schooße der Freiheit glücklich lebt? Nicht zufrieden Ihre eigene Freunde zu brandschatzen, wollen Sie eine Stadt entzweyen, deren Einigkeit unerschütterlich ist, wollen Sie allen Greueln der bürgerlichen Zwietracht Preis geben. — Sie fodern 2 Millionen Gulden! Einer Nation die nach moralischen Grundsätzen handelt, deren Panier Gerechtigkeit und Menschenliebe ist, die sich den Wahlspruch: Krieg den Schlössern, Frieden den Hütten, wählt, einer solchen Nation ziemt es nicht zu brandschatzen, weil eben diese Brandschatzung eine heillose Erfindung des gierigen Despotismus ist, eine regelmäßige Plün-

derung die immer zuletzt den Nacken des Bürgers drükt. Aber von wem fordern Sie diese ungeheure Summen? Von einer Stadt der die vorige Nationalversammlung selbst das Lob der Anhänglichkeit beilegte, die damals dem Conde ihre Kanonen versagte, die den Emigrirten nicht mehr Schutz verlieh, als die Menschlichkeit erfoderte. Und warum fodern Sie sie? Weil Einzelne die Emigranten gehegt, weil Kaufleute denen Vergnügen machten, welche sie bereicherten, weil Einzelne Frankreich das baare Geld entzogen, um wie Sie sagen, es in die Kassen der Prinzen zu werfen, weil Einzelne falsche Aßignaten in Umlauf gebracht haben sollen, weil endlich eine Zeitung aristokratische Gesinnungen auskramte, die niemand las — weil in Gesellschaften übel von der Nation gesprochen wurde — o Cüstine! bedenken Sie, daß Sie jetzt an der Scheidewand ihres Ruhms stehen — daß dieser Schritt Sie mit ewiger Schande bedecken muß — — wenn Einzelne an der Güte der Freiheit zweifelten, wenn Einzelne den Emigrirten Schutz und Wohnung darboten, wenn Einzelne der Prinzen Aßignaten in Umlauf bringen halfen, das baare Geld aus Frankreich zogen, o so überlegen Sie wohl, daß Ihre glückliche Waffen, die ärgste Marter Ihrer Feinde sind, daß jene genug gestraft sind, wenn sie ihre Gäste von ihrem Vaterland verstoßen, von ganz Europa verachtet im Elend herumirren sehen, daß diese genug gebrandmarkt sind, wenn Sie ihre Namen und Verbrechen dem Publikum laut sagen, daß nachtheilige Gespräche einer Zeitung und Gesellschaft, nur durch große Thaten Ihrer Nati-

on vernichtet werden können, daß endlich Plünderungen keine Mittel sind, wodurch ein edles Volk sich rächen muß.

Hier ist keine Contribution denkbar, die nicht nach Verhältniß auf jeden Bürger fallen müßte, die reiche Kaufleute, denen Sie den Untergang drohen, drücken Niemand, und können Niemand drücken, sie ernähren hunderte von Menschen, die ohne sie brodlos wären, von ihrem Luxus lebt der Handwerker, der in einer Stadt ohne Ackerbau nicht bestehen könnte. Das größte Lob eines Staats ist, wenn er wenige unzufriedene Bürger zählt, Sie fanden hier keinen, und alle Ihre Anschläge bewürkten auch keinen. Ihre sogenannte Vertheilung der Contribution erregte allgemeines Mißvergnügen, so daß an jedem Heller, den Sie als Contribution aus Frankfurt führen, der Schweiß des Taglöhners, der ihn willig reicht, damit seine Ernährer nicht zu Bettlern werden, hängt, und so lange hängen muß, als Sie uns nicht aus allem Verhältniß mit dem Reich zu reißen vermögen — und Sie sollten das können? Ihre große Nation sollte das billigen? Nein gewiß nicht, oder sie müßte denen Grundsätzen entgegenhandeln, die sie so laut predigte, müßte zeigen, daß sie in Deutschland Geld aber keine Freunde suche — müßte zeigen, daß ihr das Eigenthum der Bürger eben so wenig heilig sey, als das Wohl einer ruhigen Stadt, daß sie um Meinungen, Bürger und Familien ihres Vermögens und Glücks berauben könne, daß sie Kinder, um ihres Vaters willen elend mache, mit einem

Wort, daß sich eine ganze Nation an einzelnen Bürgern rächen wolle — Ihnen Cüstine, muß die Liebe der Deutschen angenehmer seyn, als eine gewonnene Schlacht, aber diese können Sie so nicht erlangen — wir lieben mehr schöne Handlungen, als schöne Reden, ja, ich kenne viele, die gerne Summen hingäben, wenn sie der französischen Nation die Schande, ihre Freunde gebrandschatzt zu haben, ersparen könnten —

Daher diese Kälte der Bürger gegen die Soldaten der Freiheit, die sie einzeln ihres guten Betragens wegen lieben! Daher dieses Mißvergnügen das jeden Bürger beseelt. — Die Bürger Frankfurts tragen die Freiheit im Herzen, und nicht auf dem Huthe.

von

einem wahren Freunde der Freiheit.

Fünfter Brief.

Frankfurt, den 25. Okt. 1792.

Ein Theil der Contribution ist abgeliefert, und allem Anscheine nach wird, außer der nachgelaßenen halben Million, alles bezahlt werden müssen. Lies die Beylage des Generals Cüstine, und du wirst über die drolligte Forderung lachen, und über die ungerechten Beschuldigungen dieses Mannes, mitleidig die Achseln zukken. Waren vorher die Bürger gegen die Franken aufgebracht, so sind sie es jezt noch mehr. Lieber wollen sie alles hingeben als eine ihrer Kanonen. Die Gewerke wollen eine Schrift aufsetzen, um dem Cüstine ihre innere Verfassung bekannt zu machen. Er muß durch Feinde Frankfurts hintergangen seyn, sonst wären mir seine Handlungen unbegreiflich. — Es ist rührend zu sehen, wie der liebenswürdige

Magistrat Tag und Nacht bemüht ist, Ruhe zu erhalten, und alles, auf eine, für die Bürgerschaft, wohlthätige Art zu schlichten. Noch rührender ist die Folgsamkeit der rohesten Menschen, die bey einem Winke des Magistrats sich voll Zutrauen alles gefallen lassen. Wenn es nur für die Länge gut thut. — Neuwinger hat sein Quartier im rothen Hause genommen. Man spricht von einem Ausmarsch in der künftigen Nacht. Wohin aber der Zug geht, das weiß Niemand. Die Mainzer schliessen sich vest an Cüstine, und wollen frey seyn. Der Kommendant der Artillerie und Vestungswerke, Eikenmayer, ist in Französische Dienste gegangen. — Zwey Beweise des Verraths mehr. — —

Beylage.

Im Hauptquartier zu Mainz den
25ten October 1792.
Im ersten Jahr der Franken Republik.

Räthe des Volkes!

Mit welchem Erstaunen vernehme ich die Art, auf welche ihr die von euch begehrte Brandschatzung austheilet!

Nicht das Volk eurer Stadt beleidigte die Nation der Franken durch Aufnahme unserer Ausgewanderten. -- Nicht das Volk eurer Stadt entzog der Republik ihre Gelder, um sie in die Kisten der Prinzen zu werfen. -- Nicht das Volk eurer Stadt brachte von ihnen verfertigte falsche Aßignaten in Umlauf, die diese Nationalmünze herunterwürdigten -- Nicht das Volk eurer Stadt genehmigte den Druck einer verläumderischen Zeitung, welche am meisten dazu beitrug, den Geist der Deutschen gegen die fränkische Konstitution aufzubringen; und doch wollt ihr durch dieses Volk die Auflagen tragen lassen!

Der General, dem ich diese Aufträge ertheilte, hat sehr übel meine Gesinnungen ausgedeutet, da er ruhig zusah, als man an dem Volke solche Ungerechtigkeiten ausübte.

Die Herrschsucht des Reichen, ist sicher die schrecklichste von allen. Der Mann, der von seinem Ueberfluße praßet, wirft die öffentliche Lasten auf den Armen --- das bewirkte die Revolution in Frankreich und das wird sie im deutschen Reiche vorbereiten.

Volks-Magistrat! leiht mir eure Kanonen und euren Kriegsvorrath, damit ich die Mittel zur Vertheidigung der höchstwichtigen Eroberung, so die Franken-Republik machte, verstärke.

Gebt mir eure Vier und zwanzig-Pfündner mit ihrem Geräthe --- unter dieser Bedingung erlaß ich euch 500000 fl. an eurer Brandschatzung.

Ich verlange aber, daß diese Verringerung blos zu Gunsten der ärmern Zünfte gereiche.

Der Franken Bürger, General der
Republikanischen Armeen
Cüstine.

Dem Originale gleichlautend.
D. Stamm.

Fortsetzung den 26. Okt. 1792.

Die Sage hat wahr gesprochen. Ein paar tausend Mann Cavallerie und Infanterie sind in der vergangenen Nacht ausmarschirt. Ihre Absicht mag auf das Heßische gehen: denn Sie sind zum neuen Thore hinaus. Es ist, bey Gott! ärgerlich wie die Leute sich bemühen, überall den Saamen des Aufruhrs auszustreuen. Täglich kommen neue Mandate heraus. Von dem Beyliegenden werden ganze Pakete auf die nächsten heßischen Dörfer geschikt, und hier in Frankfurt predigen die Nationalgardisten auf der Straße von Freyheit und Menschenrecht. Da stehen denn die fremden Bauren mit aufgesperrtem Munde, und glauben, das Ding könne wohl gut seyn. Zum Glük aber sehn die Apostel zu elend und zerlumpt aus, als daß das gerühmte Glük der Freyheit mit ihrem Wohlstande nicht im Widerspruch liegen sollte. Und der Bauer berechnet menschliches Glük nur nach dem Aeußerlichen. Die Frank-

furter zu bekehren, halten sie schon für verlohrne Mühe. Gott sey Dank! daß sie hier auf ein ächtes, deutsches Volk stießen. Ohne das wäre sicher ganz Deutschland zu einer Mördergrube wie Paris geworden. Dieser, obgleich kleine Damm wird ihrer Sache ein anderes Ansehn geben. Auch in Hanau werden ernsthafte Vorkehrungen zu ihrem Empfange gemacht. Ich bin es überzeugt, die treuen Hessen werden ihnen einen blutigen Willkommen geben. — — Die Lage der Frankfurter wird immer drükkender. Der Handel fängt an zu stokken, und die feineren Gewerbe und Profeßionen liegen ganz, so wie auch die Bau-Profeßionen. Und es ist keine Aussicht, daß es, so lange die Franzosen hier sind, besser werden wird. Friede! Friede! das ist allein der milde Engel, der die Völker beglükken kann.

Leb wohl!

Aufruf
an die gedrückte Menschheit in Deutschland, im Namen der Franken-Republik, von Adam Philipp Cüstine, Fränkischen Bürger, und General der Armeen der Republik.

Als die Franken sich zum Kriege entschlossen, wurden sie dazu aufgefordert, um den ungerechten Angriff der Despoten, dieser in Vorurtheilen eingewiegten Menschen zurückzutreiben, welche sich einbilden, daß die Völker des Erdbodens aus keiner andern Absicht da sind, als vor ihren Unterdrückern zu knien, und durch ihr Geld wie durch ihren blutigen Schweiß den Stolz, die Habsucht und die Wollust ihrer pflichtvergessenen Vorsteher zu sättigen.

Die Nation der Franken und ihre Repräsentanten werden nach ihrer Gerechtigkeit allezeit die Völker unterscheiden, welche unglücklich genug sind, sich genöthiget zu sehen, ihre Häupter unter das entehrende Joch des Despotismus zu krümmen.

Eine Nation, welche zuerst allen Völkern das Beispiel gegeben hat, zu ihren Rechten zurückzukehren, bietet Verbrüderung --- bietet Freiheit Euch an.

Euer eigener unerzwungener Wille soll Euer Schicksal entscheiden. Selbst dann, wenn ihr die Sklaverey den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchen die Freiheit Euch winkt, bleibt es Euch überlassen, zu bestimmen, welcher Despot Euch Eure Feßeln zurückgeben soll.

Ich werde die alten Auflagen handhaben; nur von jenen Menschen werde ich Brandschatzung fordern, welche Euch drückende Lasten auflegten, denen sie sich selbst zu entziehen wußten. Ich werde alle konstituirte Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisassen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speier, und in allen übrigen Gegenden von Deutschland, in welchem die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollen, bis, sage ich ein freier Wunsch den Willen eines jeden dieser deutschen Völker wird bekannt gemacht haben.

Ich bin im Begriffe, diese Vestung in den fürchterlichsten Vertheidigungsstand zu setzen, und ob man gleich unter Euch hat verbreiten wollen, daß ich die Absicht habe, sie zu verlassen, so schwöre ich doch: ich will sie behaupten! selbst dann noch behaupten, wenn das ganze Heer unsrer Feinde sich gegen dieselbe verbinden sollte.

Möge sie zur Brustwehr der Freiheit aller Völker des deutschen Reiches gedeihen! Mögen aus ihrem

Busen

Busen diese Grundsätze ewiger Wahrheiten hervorgesehn! Möge die Klarheit ihrer Grundsätze alle Menschen ergreifen, deren Nacken noch unter das Joch der Knechtschaft gebeugt ist! —

Was mich betrift, so habe ich, stolz auf den schönen Tittel eines fränkischen Bürgers, all jenen Unterscheidungszeichen abgeschworen, die der Stolz der Despoten erfand. Der einzige, eines vernünftigen Menschen würdige Ehrgeitz ist dieser: In dem Herzen seiner Mitbürger zu wohnen.

Der Franken Bürger, General der
Armeen der Republik
Cüstine.

Dem Originale gleichlautend
D. G. W. Böhmer.

Sechster Brief.

Frankfurt, den 27. Okt. 1792.

Endlich habe ich den Wundermann Cüstine gesehen. — Ihn, vor dem, wie vor einem zweiten Josua, die Mauren deutscher Vestungen gleichsam einfallen. — Er hat, ausser einem wild gewachsenen Schnurrbart, nichts auffallendes in seinem Gesicht. Unangenehm ist seine Bildung nicht; die schlauen Augen spielen unter dem tiefsitzenden Hute unaufhörlich nach allen Seiten hin, und bezeichnen ein lebhaftes Temperament. Ich habe ihn nur zu Pferde gesehen. Seine Grösse mag nicht viel über das Gewöhnliche hinausgehen. Sein Alter ohngefehr 50 Jahr.

Man wuste hier nichts von dem Besuche, und die Ankunft des Cüstine gab zu einem drol-

ligten Mißverständnisse Anlas. Der Vormittag lief wie gewöhnlich unter dem Getrommel und Gejubel der Frankensöhne herum. Gegen 1 Uhr Nachmittags ward Generalmarsch geschlagen. Das war unerwartet, und in einem Nu lief die Sage von Mund zu Mund, die Hessen und Kaiserlichen stånden vor dem Sachsenhäuser Thore. Selbst die Franzosen vermutheten das. Todesangst saß auf jedem dieser Heldengesichter, und einer rief dem andern ångstlich zu: *sacre Dieu! les futis Aristocrates sont arrivè!* Es war ein sehr komischer Anblik, sie nach dem Rosmarkt — ihrem Hauptversammlungsplatze — springen zu sehen. Der Eine hatte noch die Schüssel mit der warmen Mittagssuppe, von welcher er aufgeschreckt war, in der Hand; der Andere trug seinen Brodvorrath an einen Strick gereiht auf dem Rükken; der Dritte trug ein Säckchen mit Reiß, und die Mehrsten hatten Brod oder Fleisch auf dem Bajonet stekken. Kanonen und alles war angespannt, und jeder voll Erwartung, was es nun werden würde. — Mit einemmale verwandelte sich die Scene, und statt der Hessen waren

frische französische Truppen vor dem Bokkenheimer Thore, und Cüstine in der Stadt. An der Hauptwache sah ich Ihn das erstemal. Er hatte eine Begleitung von ohngefehr 10 — 12 Personen um sich, und sein Aufzug verrieth nichts weniger als Gleichheit. Viele der hiesigen Einwohner hatte die Neugierde angetrieben, den Eroberer von Speyer, Worms und Maynz zu sehen. Der Platz war angefüllt mit Menschen. Er sah lächlend die Menge an, und frug, **habt ihr den Kaiser Franz gesehen?** — Einige Stimmen antworteten Ja! und der übermüthige Mann, vergaß sich so sehr, daß er sagte: **Nun! ihr werdet keinen wieder sehen!** Die braven Frankfurter fühlten die Beleidigung, und kehrten sich mit mitleidigem Achselzukken von ihm ab. Es fiel ihm denn doch auf, daß seine lächerliche Anmaßung keinen Beyfall erhielt, und er kehrte sich schnell zu einem Rothrock, der neben ihm hielt —— welches Doctor Böhmer seyn soll — und unterhielt sich mit diesem. In Mainz soll er dieselbe Frage an das Volk gethan haben, und — o der Schande! mit ei-

nem lauten Vivat hat man dort seinem Uebermuth gehuldigt! — Nachher ritt er mit seinem Gefolge an das Bokkenheimer Thor und führte ein Regiment nach dem andern in die Stadt. Die Kanonen wurden vor dem hiesigen Stadt-Komödienhause aufgefahren. Die Regimenter 2 von den Linientruppen und 2 von den Nationalgarden stellten sich auf dem Rosmarkt und in der Allee. Wo er Ihnen nachher mit lauttönender Stimme seine Befehle ertheilte, und ihnen bey strenger Strafe einschärfte gute Ordnung zu halten und jedes Bürgers Eigenthum zu schonen. Die Regimenter die bis jetzt hier gelegen haben, marschiren aus und die neuangekommenen bleiben an ihrer Stelle hier. Cüstine ist nun auf den Römer. Er hat uns auch wieder eine neue Proklamation mitgebracht, und sie an allen Ekken anschlagen lassen. Ich lege sie dir bey, so wie auch eine zweyte vom hiesigen Magistrat, als Gegenstück. Es ist unverantwortlich was Cüstine und seine Anhänger den guten Frankfurtern alles aufbürden. Das Recht des Stärkeren ist doch immer ein abscheuliches Recht.

und der Schwächere muß sich alles gefallen lassen. Die sprechendsten Beweise der Unschuld gelten da nichts. Und was die Uebermacht will — m u ß wahr seyn. Doch, Wehe! wenn die Zeit, diese unpartheyische Richterin aller Dinge, einst ihr Licht über diese Geschichte verbreitet! Dann wird Cüstine und seine Gesellen schamroth vor dem gerechtfertigten Frankfurter stehen. — Es geht eine Deputation nach Paris, um vor der ganzen Nation sich gegen die hämischen Verläumdungen zu vertheidigen. Schon das ist ein lauter Beweiß ihrer Unschuld: denn es wäre ja ein übertriebenes Wagstück, sich, bey dem geringsten Bewußtseyn irgend einer Schuld, dem Richter in die Hände zu liefern. Ich hoffe, das National-Convent wird das Zutrauen der Frankfurter auf seine Gerechtigkeitsliebe nicht miskennen. — —

So eben höre ich, daß Cüstine Geißeln genommen hat. Ich eile, um mich von der

Wahrheit dieser Sage näher zu unterrichten. Leb wohl.

Beilage A.

Im Hauptquartier zu Mainz, den 27ten October 1792.
Im ersten Jahre der Franken-Republik.

Proclamation
von
Adam Philipp Cüstine,
Fränkischem Bürger, General der Armeen der Republik.

Bürger!

Die Constitution ist von der Nation nur zur Unterstützung der Armen genehmigt, um den Unterdrückungen des Reichen endlich einmal Ziel und Gränze zu setzen.

Ich vernehme Bürger! daß der Banquier, der ins Große handelnde Kaufmann, verschworen mit unsren Feinden, um die klingende Münze, aus Frankreich herauszuziehn, und darin falsche Aßignate in Umlauf zu bringen, von dem Volke Eurer Stadt, den Theil Eurer Brandschatzung hat wollen bezalen lassen, den ich nur von dem Reichen nach Verhältniß seines Vermögens bezalt haben will.

Vernehmt dagegen: daß jeder, der nicht wenigstens dreißig tausend Gulden, eigenes Vermögen besitzt, von jener Auflage frey seyn soll, und daß jeder andere der etwas bezalt haben sollte, sein Geld zurück erhalten soll.

Ich bin nach Deutschland gekommen, um dem Volke das Bündniß der Fränkischen Republik anzubieten, und den Unterdrückern zu zeigen, daß die frei gewordenen Franken, nur den einzigen Wunsch haben, die Schwachen zu schützen, und den ungerechten Verwalter von Reichthümern zu überzeugen, daß die Menschen, ihrer Geburt nach an Rechten einander gleich, nicht bestimmt sind, das Joch des Reichen zu tragen.

Der Franken Bürger, General der Armeen
Cüstine.

Dem Original gleichlautend,
D. Stamm.

Beilage B.

Nachdem Ein Hochedler Rath zu seinem größten Leidwesen vernehmen müssen, daß die Meinung im hiesigen Publiko verbreitet werden wolle, als ob die hiesiger Stadt auferlegte Contribution von dem dürftigen Theil der Einwohner erpresset werden wolle: so siehet sich derselbe vermüssiget, hiermit öffentlich zu erklären, daß, so wie bey jedem, der mit hiesiger Verfassung gehörig bekannt ist, jeder Gedanke der Möglichkeit einer Erpressung zuverläßig keine Statt finden kann, eines Theils noch gar nicht die Frage von Vertheilung derer zu Entrichtung des bisher abgelieferten Contributions-Quanti von hiesigen Bürgern freiwillig dargeliehenen Gelder gewesen, noch habe seyn können, andern Theils aber gedachter Hochedler Rath, so viel an ihm ist, wie jederzeit, also auch vorzüglich bei dieser traurigen Gelegenheit den Mittelmann und Dürftigen vielmehr zu schonen, als zu belästigen, gemeint sei, sich jedoch auch dagegen zu den bisher gezeigten mit dem Glück hiesiger Stadt übereinstimmenden Gesinnungen der hiesigen Bürgerschaft versehe, daß die auf das gemeine Wohl abzweckende Verfügungen Eines Hochedlen Raths nicht durch denenselben widersprechende Handlungen einzelner Bürger vereitelt, sondern vielmehr denen bisherigen öfters geschehenen Ermahnungen zufolge Ruhe und Ordnung erhalten werden möge.

Frankfurt, den 27. October 1792.

Stadt-Canzley.

Siebenter Brief.

Frankfurt, den 28. Okt. 1792.
Morgens.

Leider! hat die Sage nicht gelogen. Cüstine hat fünf der reichsten Kaufleute und 2 Juden als Geißeln im rothen Hause in Verwahrung genommen. Unter den ersteren ist der allgemein geliebte Rathsherr W . . — Cüstine verdirbt die Sache der Freyheit immer mehr und mehr. Jeder neue gewaltthätige Schritt, den er thut, vergrößert die Erbitterung des Volks gegen ihn. Er wird es am Ende einsehen, daß er selbst seinem siegreichen Zuge, die Grenzen gesezt hat. Alle seine Handlungen widersprechen die schmeichlenden Lokkungen seiner Manifeste. Ich begreife nicht, wie die Mainzer so blind ihrem Verderben zueilen können. — Sie wähnen schon frey zu seyn. Alles wird

dort nach dem Fuße der Frankenrepublik eingerichtet. Ein sogenannter Klubb der Constitutions-Freunde (eigentlich Jakobiner) hat seine Sizungen eröfnet. George Forster (traure Freund! um einen verlornen Edlen!) und Hofrath Wedekind machen sich darinn, durch ihre Schmähungen auf die deutschen Fürsten, berühmt, oder beßer, berüchtigt. Sie helfen getreulich ihrem Herrn Cüstine, das Volk zum Aufruhr zu reizeu. Da ist mir heute wieder so ein sauberes Schriftchen in die Hände gefallen. Bey der ungewöhnlichen Schreibseeligkeit der französischen Heerführer und ihrer Soldaten, wirst Du wohl keinen Brief von mir ohne Beylage erhalten. Dir schikke ich sie ohne Besorgniß: denn ich weis, daß dergleichen Sachen deinen deutschen Sinn nicht irre führen können. Es ist eine sonderbare und sehr leichte Art, Krieg zu führen, und überall als Sieger aufzutreten: wenn man zuvor den Geist der Unordnung und des Aufruhrs unter das Volk zu streuen sucht, dann, wenn dieser Wurzel gefaßt hat, zu den geöfneten Thoren

einzieht, und von dem jubelnden, trunkenen Volke einen Helden sich schelten läßt! — Ich finde viel ähnliches zwischen Cüstins Heerhaufen und dem des Fechters Spartakus. Nur das die lezteren mehr Tapferkeit bewiesen, besonders der Führer. —

Die gestern ausmarschirten Truppen haben denselben Weg, wie die Erstèren genommen. Neuwinger ist mitgezogen.

Abends den 28ten Oktobr.

Meine Ahndung ist eingetroffen. Die Franken haben einen glücklichen *Coup* im Heßischen ausgeführt, und sind Meister von der schönen Nauheimer Saline. So eben komm ich von der Zeil wo über hundert Wägen mit Salz und 120 Mann heßische gefangene Soldaten stehen. Dieser kleine Haufe hat es den Franken gezeigt, was heßische Treue und Tapferkeit vermag. Ein Corps von 1500 Mann Cavallerie und 1000 Mann

Infanterie mit etlichen Kanonen, fiel die Heßen an. Sie wehrten sich herzhaft. Um von den Kanonen der Feinde nicht gänzlich niedergeworfen zu werden, luden sie ihre Gewehre auf dem Bauche liegend, und feuerten sie dann stehend wieder ab. Als sie die zu große Uebermacht sahen, zogen sie sich zurük. Aber die Cavallerie hatte sie umzingelt und sie musten sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Sie sind vom Regiment Kospoth, und standen unter dem Kommando des Lieutenants Fließ. Von den Franzosen sind einige verwundet worden. Houchard hat diese commandirt. Auch aus dem Ilbenstädter Kloster haben sie Geißeln mitgebracht. Ich habe mir Mühe gegeben, die Gesinnungen der heßischen Bauern, welche das Salz hereingefahren haben, auszuforschen. Sie sind, wie sie von jeher waren, ihrem Fürsten treu und wollen von der französischen Freyheit nichts wissen. Warlich, Bruder! Treue ist eine edle Tugend am Menschen. Sie macht ihn gros und ehrwürdig unter jeder Gestalt! — So ein heßischer Bauer, ist mir mit sammt seiner verschrieenen Sklave-

rey, bey weitem ehrwürdiger, als der freye Mainzer, G. F. und Consorten! —

Im rothen Hause, wo Cüstine logirt, geht es hochauf. Vermuthlich ein Banquet zur Ehre der siegreichen neufränkischen Waffen. Indeß die Helden schmausen, kaut der arme Bauer — dem sie Freyheit und Seegen bringen wollen — an seiner trokenen Brodrinde in der Frohne, und das hungrige Vieh an den Salzwäge brüllt ein klägliches Tutti zum Gläserklange der Menschenbeglükker. O! liebe, liebe Mutter Erde! wie spielt der Mensch mit dem Menschen, auf deinem geduldigen Rükken!

Beylage.

Die Französische Nation an die Deutsche.

Unsere Armeen stehen auf euren Grenzen; sie bringen den Tyrannen Krieg, den Burgern Freiheit. Sie erwarten die Bewohner Eurer reichen Gegenden, um mit Ihnen und für sie zu überwinden. Sie wollen die Soldaten der Despoten aufsuchen, um die Beleidigungen zu rächen, die sie den Franzosen angethan haben. Erklåret Euch: sie wollen auch Euer Blut das so oft für Tyrannen geflossen ist, Eure Rechte, die man verkannt und zernichtet hat, Eure unwürdige Sklaverey, in der ein stolzes und muthiges Volk lebet, rächen. Der deutsche Adler schwinge sich mit Eurer Kraft empor. Die Stunde der Freyheit schlägt. Der Augenblik, welcher alle Tyranney zerstören soll, nåhert sich.

Jeder friedliche Bürger, welcher Schuz, Sicherheit, Freiheit, begehren wird, wird sie von den Soldaten ein

ner edelmüthigen Nation, erhalten. Jeder Soldat, der endlich für die Freiheit das Blut hingeben will, welches er sonst versprüzte, um der Ehrsucht der Höfe zu dienen, wird mit Ehren von Waffenbrüdern aufgenommen werden, die stolz darauf sind, an seiner Seite zu streiten. Bürger, wollt Ihr die Freiheit? In dem Falle sollen, Eure so schönen Gegenden, eure so reichen Felder gegen jede Verheerung des Kriegs geschüzt werden. Ihr sollet Eure Gesetze verändern können, und alles was Ihr in dieser Rücksicht thun werdet, soll in uns eine fürchterliche Unterstützung finden. Soldaten! wollet Ihr noch als Sklaven für Tyrannen fechten, oder als freie Männer gegen die Tyrannen ziehen? Kommt unter unsre Fahnen, laßt uns mit einander an den Ufern des Rheins Sieg und Freiheit erkämpfen.

Die französische Armee die aus freien Männern besteht, sah ihren alten Muth sich noch vergrößern. Sie ruft ihren Feinden, sie fordert sie heraus, sie sehnt sich nach ihnen; aber sie sehnt sich noch wärmer nach Brüdern und Freunden, sie rufet ihnen noch lauter: Völker Deutschlands, wir schwören Euch frei zu machen; wollt Ihr blos ruhige Zuschauer bey unserm Kampfe für Eure Freiheit seyn? Die Vereinigung beider Nationen werde für alle Tyrannen ein schröckliches Beispiel, und für alle unterjochte Völker eine trostvolle Hofnung.

Achter Brief.

Frankfurt, den 29. Okt. 1792.

Bald, bald, mein Lieber! wird der Uebermuth des Frankengenerals den höchsten Gipfel erreicht haben; — und dann — wie alle Erdendinge — in sein Nichts zurükfallen. Lies die Beylage, und Du wirst erstaunen. Dies schändliche Blatt hat Cüstine in alle hiesige Zeitungen einrükken lassen. Unbegreiflich ist es was der Mann vor Boksspründe macht. — Auch mit den heßischen Gefangenen hat er heute früh so sein Spiel getrieben. Durch die halbe Stadt lies er sie, mit einer Reuterbedekkung, wie im Triumphe, Straße auf und ab führen. Die alten heßischen Krieger knirschten vor Unmuth mit den Zähnen über diese unsoldatische Behandlung. Jedermann wuste schon, wie sauer es einigen tausend Franzosen geworden ist, um die paar Mann gefangen zu nehmen, und man lachte herzlich über die kindische Prahlerey. Nun

sind sie nach Mainz geführt. Die Offiziers aber sind auf ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen die Franken zu streiten, frey gelassen worden.

Cůstine hat die Sachsenhäuser besucht. Er soll sehr leutseelig gegen sie gewesen seyn, und sie gefragt haben: Ob sie Waldung hätten, und ob sie ihm wohl einen Baum zukommen lassen wollten? Worauf er aber die sehr lakonische Antwort erhalten hat. „Wenn Er einen Baum haben will, so kann er sich einen holen: Und wenn wir einen nöthig haben, werden wir schon zusehen wo wir ihn bekommen!“ Unter den hiesigen Einwohnern giebt es einige Wenige die den Handlungen der Franken das Wort reden. Jedoch, überall wird ihnen mit verdienter Verachtung begegnet. Auch ist nicht einer von diesen ein gebohrner Frankfurter, sondern größtentheils Franzosen von Geburt.

Heute sind wieder frische Salztransporte von Nauheim hier eingetroffen. Es wird all in Schiffen den Main hinab geführt. Die Bauern

haben mit ihren Wägen und ihrem Vieh die ganze Nacht unter freyem Himmel zubringen müssen. Heute gieng auch die Rede, als wollte Cüstine einen Freyheitsbaum in hiesiger Stadt aufrichten lassen. Wenn das geschieht, so wird es sicher ein sehr kleinliches Spektakel werden, welches nur von Kindern und Narren gefeyert wird. Kein rechtlicher Frankfurter läßt sich dabey sehen: denn sie haben alle nur eine Stimme, und dies ist die Stimme der treuen Anhänglichkeit an ihre Constitution. Zum zweitenmale hat Cüstine die Kanonen der Stadt begehrt. Sein Gesuch ist ihm rund abgeschlagen. Will er Gewalt brauchen, dann steht seinen Helden ein trauriges Schiksal bevor. Es könnte allenfalls eine Scene werden, wie sie Frankreich seit vier Jahren so oft schon sah. Ihr Geld haben die Frankfurter willig hingegeben: doch das Eigenthum des Gemeinwesens opfern sie warlich der zügellosen Freyheit nicht so ungeahndet auf. — Neuwinger ist wieder angekommen, und Cüstine zieht wieder nach Mainz. Die Frankfurter haben seine Gunst verloren. Er soll

gesagt haben, daß sie ein widerspenstiges, hartnäkkiges Volk seyen. Wie ehrenvoll ist diese Aeußerung des Frankengenerals für die Frankfurter! — Sie geben ein Beyspiel für ganz Deutschland, und machen sich durch ihr Betragen einen unsterblichen Ruhm.

Die gemeinen Soldaten der Armee sind frölich und guter Dinge. Das Betragen der meisten ist gut, daß einige unter ihnen die Freyheit bis auf die Bier- Wein- und Brandtwein-Fäßer der hiesigen Wirthe extendiren, beweißt dir die Beylage B. Aber unter einem solchen rohen Menschenhaufen ist das nicht auffallend: und ich muß mich wirklich wundern, daß nicht ärgere Exzeße vorgehen. Viele der Offiziere und gebildetern Menschen unter ihnen, nachdem sie die Bürger mit ihrer freyen Verfaßung und dem angethanen Unrecht, näher bekannt gemacht haben, sind äußerst unzufrieden mit den Forderungen ihres Generals.

Außer der Brandschatzung hat Cüstine von

dem Reichs = Ober = Postamt 200000 fl. gefordert, und von der Judengasse eben soviel. Glüklicher Mann! der so allen seinen Bedürfnissen abhelfen kann.

Bey Castel wollen die Franken Verschanzungen anlegen. Sogar wollen sie einen Canal vom Main aus um dies Städtchen herumziehen, und das Mainwasser auf der andern Seite in den Rhein leiten. — Kein übler Gedanke! Doch die Ausführung desselben dürfte wohl nicht so leicht werden. Von den deutschen Truppen hören und sehen wir nichts. Es wird immer von Kaiserlichen gesprochen, die in der Nähe seyn sollen, aber ich glaube noch an keine Rettung für die guten Frankfurter.

Leb wohl!

Beylage A.

Im Hauptquartier zu Frankfurt, den 28. Oktober im ersten Jahr der Republik.

An die

Hessen-Casselschen Soldaten.

Der Landgraf von Hessen-Cassel versammlet in der Nähe seiner Residenz zahlreiche Schaaren streitbarer Männer.

Denkt er nicht, daß der jüngste Tag für alle ungerechten Fürsten, und der Tag der Erlösung für die von ihnen verblendeten Völker erschienen ist? —

Er lagert diejenigen um sich her, durch welche er hoft, seinen wankenden Thron zu befestigen, diesen reinsten Theil eines Volkes, dessen Blut er verkaufte um seine Schazkammer zu füllen. Schon dieser einzige Umstand wird über das Schicksal dieses Tyrannen entscheiden.

Ungeheuer! über das sich schon längst der Fluch der deutschen Nation, die Thränen der Wittwen, die du brodlos, und das Jammergeschrey der Waisen, die

du elend gemacht hast, gleich schwarzen Gewitterwolken, zusammen thürmten. Deine gemißbrauchten Soldaten werden Dich der gerechten Rache der Franken überantworten. Die Flucht wird dich nicht derselben entziehen. Wie wäre es auch nur möglich, daß ein Volk in der Welt einen Tiger, wie du bist, Zuflucht gewähren könnte? —

Und ihr, Soldaten der Hessen! die ihr nicht Feinde waret des fränkischen Volks, die Nation bietet ein glükliches Schiksal euch an; täglich 15 Kreuzer, wenn ihr dienen wollt, fünf und vierzig Gulden Pension, wenn ihr keine Dienste nehmen wollt, das Bürgerrecht — brüderliche Liebe und — Freiheit! --

Ich als General der fränkischen Republik mache Euch dieses bekannt.

Adam Philipp Cüstine,
fränkischer Bürger, General der Armeen der Republik.

Beylage B.

Nous le Marechal de Camp Neuvvinger, instruit, que beaucoup d'habitans de cette ville, et notamment les Aubergistes, Cabaretiers et Brasseurs se sont cru obligés de delivrer des commestibles à eux demandes par des individus de l'armèe française, sans en exiger le payement, requevons Mrs. les mémbres de la Magistrature, d'intimer à tous les citoyens le voeu formel que j'ai manifeste à mon arrivee à cette ville, que rien ne fut delivré aux Soldats qui sont sous mes ordres, sans une juste et equitable retribution. Cet ordre sera renouvellè aux trouppes, et j'ai lieu de croire, qu'aucun individu de la division que je commande ne voudra deshonnore le nom de citoyen français, en violant les loix les plus sacrées et le respect pour les proprietès.

Fait à Francfort le 2. Oct. 1792. l'An 1. de la Republique.

Le Maréchal de Camp,
Victor Neuvvinger.

Wir Marschall de Camp Neuwinger, nachdem uns bekannt worden, daß mehrere der hiesigen Burger, und namentlich die Gastgeber, Wein- und Bierwirthe dieser Stadt sich verbunden erachtet haben, allerhand Victualien, so ihnen von einzelnen Personen der französischen Armee begehrt wurden, abzugeben, ohne dafür die Zahlung zu erfordern, ersuchen die Mitglieder des hiesigen Raths, allen Burgern anzeigen zu lassen, daß wir gleich bey unserer Ankunft den bestimmten Wunsch geäußert, daß den Soldaten, welche unter unserm Befehle stehen, nichts abgeliefert werde, ohne eine gerechte und billige Bezahlung.

Diese Ordre wird der sämmtlichen Armee erneuert, und wir halten uns überzeugt, daß kein einzelner von der Abtheilung welche wir anführen, den Namen eines französischen Bürgers wird verunehren wollen, indem er die heiligsten Gesetze und die Schonung des Eigenthums aus den Augen setzt.

Gegeben Frankfurt am Mayn, den 25. Oct. 1792. im ersten Jahr der Republik.

Victor Neuwinger,
Marschall de Camp.

Neunter Brief.

Frankfurt, den 1. Nov. 1792.

Eine Million von der Brandschazung ist nun wirklich abgeliefert; die Geißeln freygelassen, und der Stadt in Gnaden erlaubt, beym National-Convent um Erlaß der noch zu zahlenden halben Million nachzusuchen. Täglich kommen noch Transporte mit Salz. Die armen Bauern welche es hieher fahren müssen, sind warlich zu bedauren. Jezt ist die Zeit, wo der Bauer gewöhnlich ausruhen und seinem Viehe (dem grösten Reichthum des Landmanns) pflegen kann. Nun kömmt der Mann des Seegens für die gedrükte Menschenklasse, und zwingt die Armen, ihm seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Er verspricht ihnen freylich Bezahlung. Aber man weis ja wie Cüstine zu bezahlen pflegt. Er wird Ihnen erlauben einen Freyheitsbaum aufzupflanzen, und eine bun-

te Kokarde zu tragen. Pfiffig ist Cüstine, das muß man ihm lassen. Höre ein Pröbchen davon. Auf der Nauheimer Saline läst er sich erkundigen nach dem gewöhnl. Preise des Salzes. Ihm wird die Antwort gegeben 7 bis 8 fl. das Malter. Nun fängt sein Comißionär, über die Unmenschlichkeit und Bedrükkung des Landgrafen an zu peroriren, und verkauft es um die Hälfte des Preises an die Bauren. Wobey er dann nicht unterläßt die Gerechtigkeitsliebe der Frankennation und seines Generals anzupreisen. — Die Bauern aber verstehn den Kniff, und sagen ganz trokken — Er könnte es noch wohlfeiler geben: Denn es habe ihn nichts gekostet, und es komme ihnen grade so vor, wie die Sage vom heil. Crispin, der das Leder stahl, und die daraus verfertigten Schuh um Gotteswillen gab. — Mir ist dieser Vergleich noch lange nicht paßend genug: denn der heil. Crispin hat vor dem freyen den Vorzug, daß er die Schuh selbst machte und nie mehr Leder stahl, als er brauchen konnte; der freye aber sucht sich nur des Ueberflußes auf eine vortheil-

hafte Art zu entledigen. In Mainz hat es Cüstine mit dem vorgefundenen Holzmagazine eben so gemacht, und es weit unter dem Preise verkauft. Die Mainzer haben sich das Ding zu Nutz gemacht, und im trüben gefischt. — Aber die Zukunft! die Zukunft! — —

Noch ein schöner Zug des hiesigen Magistrats, diese Salzgeschichte betreffend. Einige Leute aus der Pöbelklaße, haben sich am Main an die Salzvorräthe gedrängt, um auch etwas zu erbeuten. Das erfährt der Magistrat und sogleich erschien ein gedruktes Avertissement, welches dergleichen Unternehmungen streng untersagt. *)

Die Truppen sind in beständiger Bewegung. Heute kommen welche und Morgen ziehen wieder andere ab. Das Getrommel dauert von früh bis in die Nacht, und beständig sprechen sie von einem Zuge nach Hanau. Aber sie können den Weg noch immer nicht finden. Hier wird ein Blat verkauft als Antwort auf die Schmähung Cüstins an den Landgrafen von Heßen.

*) Siehe die Beylage. A.

Ich hoffe, es soll dir Freude machen, deswegen hab ich es beygelegt. Es ist kräftig und wahr. — — — Die Mainzer Jakobiner fangen an die Frankfurter zu verläumden. Sie mögen es nach gerade einsehen, daß diese edlen, wahren, deutschen Bürger weit über sie hinausragen. Kleine Seelen können so etwas nicht ertragen. Sie bemühen sich immer den besseren Menschen zu sich herabzuziehen. Doch bleibt das jederzeit ein ohnmächtiges Unternehmen. Den Muth und die Deutschheit der Frankfurter wird die Nachwelt noch ehren, wann jene längst vergessen sind. Nicht alle Mainzer tragen freywillig die Freyheitskokarde. Es giebt gewiß noch brave Deutsche unter ihnen, aber sie müssen mit den Wölfen heulen, weil sie zwischen ihnen sind. Custine handelt wie ein arger Despot in Mainz. Er hat zwey Bücher machen lassen, das Eine schwarz, das Andere roth, jenes ist für die Sklaven, dieses für die Freien. Jeder Bürger ist verbunden, seinen Namen in eins dieser Bücher zu schreiben. Dabey hat er ihnen andeuten lassen, daß er jeden, der sich nicht in das rothe

Buch schreibt, wie einen wahren Sklaven behandeln will. Das ist Freyheit! — — Heil den Frankfurtern! Ihre Standhaftigkeit hat sie dieser freien Tiranney überhoben. — Die Mainzer Unterthanen glaubten schon von jeder Abgabe losgesprochen zu seyn. Doch das war ein unglücklicher Glaube. Cüstine hat öffentlich bekannt machen lassen: daß es nicht im geringsten sein Wille sey, sie von ihren Auflagen zu befreien. Was sie ehemals ihrem rechtmäsigen Fürsten gaben, u. was durch dessen und seines Hofs Aufwand in die Casse der Bürger und Kaufleute und in die Beutel der Bauern wieder zurückflos, fließt nun in die Kriegskasse der Neufranken. Die Tausende müssen davon ernährt werden, die das zerrüttete Frankreich nicht mehr ernähren kann. Und — was noch kläglicher ist — die Verräther der Stadt ziehen sicher ihren reichlichen Theil davon! — Wann so etwas der redliche Mainzer überlegt, wie mag ihm das Herz bluten! Warlich sie sind zu beklagen.

Leb wohl!

Beilage A.

Da ein Hochedler Rath vernehmen müssen, daß bey den heute für die französische Truppen eingekommenen Lieferungen sich viele Leute zugedrungen, und von einigen derselben Unordnungen verübt worden; als will derselbe hierdurch jedermänniglich wohlgemeint, von allem solchem Zusammenlaufen und Zudrängen abmahnen, damit niemand sich selbst oder andern Unannehmlichkeiten zuziehen möge. Zugleich werden die hiesige Burger und Einwohner hierdurch erinnert, wenn wider Verhoffen sich dergleichen abermal zutragen und sie solches gewahr werden sollten, davon sogleich einem der Herrn Burgermeister die Anzeige zu machen, und wo möglich die Urheber der Unordnungen oder Excedenten namentlich anzugeben.

Frankfurt den 31. October 1792.

Stadt-Canzley.

Beylage B.

Reclama der Hessen
auf das
Proclama des Neufränkischen Bürgers
und
Generals Cüstine.

Wir haben Deinen freundlichen Zuruf, menschenfreundlicher Mann! durch den Donner der Kanonen, und durch das Gewinsel und Aechzen unserer beklemmten Nachbarn am Rhein- und Maynstrohm vernehmlich gehört, und in reife Ueberlegung gezogen. Dem alten kranken Vater, der ausgezehrten Wittib, und der todtbleichen noch ledigen Braut, denen der Fürst Sohn und Gatten raubte, um sie in einen fremden Welttheil zu verkaufen, hast Du die Wunden aufgerissen, Du hast sie mit Grimm bewafnet wider Unge-

rechtigkeit, und wider ihr eigenes Blut empört — Mann ohne Tittel, vor dem man die Knie nicht beugt, und doch so groß ist — dessen Mitbrüder, obgleich so fürchterlich gewafnet, doch so gefällig und liebenswerth ... Du springst über so viele Tausend Leichen aus Deinem Vaterland ungerufen, uns die ursprüngliche Freiheit wieder zu geben, das Joch zu zertreten, das uns drückt, den Despoten an Pfahl zu hängen, und die Schätze, woran unser Blut noch hängt, vielleicht uns wieder zurückzugeben ... aber verzeih uns, Freund, daß wir in Deine Bruderliebe einiges Mißtrauen setzen; da uns das Vaterherz schon so oft betrogen hat, und wie Du selbst sagst, in Tigerkrallen verwachsen ist. Der Worte sind wir schon gewohnt, und in Thaten widersprichst Du dir selbst.

Du, und Deine Gesellen sind Kinder eines Vaters, der in Uebermuth und Unverstand seine Gewalt mißbraucht, der mit den ältesten aus euren Brüdern, die sich deswegen für besser dünkten, euer Erbtheil verpraßte, und sich mit dem Blut berauschte, das nach harter Arbeit aus euren Händen floß ... Ihr, die Unterdrücker nahmt mächtig eure Kräfte zusammen, und anstatt dem Mißbrauche Schranken zu setzen, warfet ihr den Vater, und mit den schuldigen Brüdern viele Schuldlose um ... schlugt im Grimme viel tausend Unschuldige tod ... Nun macht ihr Plane für künftiges Wohlseyn, und versäumt darüber die dringendste Pflicht, euren Kindern das tägliche Brod zu verschaffen. Du unbetittelter Mann, führst sie also hungrig und baar-

fuß an den Brodkasten eurer friedlichen Nachbarn, setzt die Städte Speier, Worms und Frankfurt, die ihrer Verfassung nach freyer sind, als ihr sie machen könnt, in die ungerechteste Brandschatzung ... Ihr laßt euch durch undankbare Unterthanen, die im Müßiggange durch das Mark ihrer armen Mitbürger, deren Elend sie nicht einmal kennen, fett und übermüthig geworden sind, meineidig in das Eigenthum eines andern, in die Stadt Mainz führen, da reißt ihr den gesparten Wintervorrath der armen Bürger an euch, unterhaltet dieselbe dagegen mit der auszehrenden Idee einer eingebildeten Freiheit, und gebt euch noch das Ansehen der Grosmuth, wenn ihr sie mit ihrem eigenen Gelde bezahlt. Hier stehst Du, Hannibal, und sprichst, unter dem bescheidenen Namen eines Bürgers der Neufranken, in einem fremden Lande das Urtheil über Fürsten, Herren, indeß deine unwürdige Anbeter süße Plane schmieden und das leichtgläubige Volk auf ihre Seite zu bringen suchen. Da Dir nun durch unsere Wachsamkeit mißlungen ist, Hanau wie Frankfurt bey Nachtzeit zu überschleichen; da Dir mißlungen ist, unsern Fürsten, der Dich nicht beleidigt hat, zu hängen, und dafür den kärglich gesparten Kaufschilling für das theuere Leben unserer Brüder und Kinder zu rauben, uns aber, um großmüthig zu scheinen, gegen eine unaufbringliche Brandschatzung den Gift der Zwietracht und der innern Unruhe zurückzulassen, so versuchst Du uns unter dem Schein der Freundschaft einzuschläfern und meineidig zu machen. Allein! da giebst Du dir vergebens Mühe und kennst den Biedersinn der Hessen

nicht, die sich gewiß nicht bewegen lassen, auch das größte Glück dieser Erde nach dem Beispiele einiger deutschen Mißgeburten zu Mainz, eine Scheinfreiheit durch Meineid zu erkaufen.

Bist Du der Mann, der uns im Ernste Freiheit und Ruhe wünscht und gönnt; so betrete nicht unser Gebiet, bis wir Dich darum bitten: Bist Du aber ein Feind unter der frommen Maske; so erwarten wir Dich mit dem Schwerdte in der Hand, und sind entschlossen, mit unserm Fürsten, bey all seinen Fehlern, lieber zu sterben, als unrühmlich zu leben.

Unterzeichnet im Lager bey Hanau, vom 28. Okt. 1792.

Sämmtliche Hessen-Kasselische getreue Unterthanen.

Zehnter Brief.

Frankfurt, den 3. Nov. 1792.

Endlich hat die Stadt Frankfurt nach so vielen Bedrükkungen auch eine Sauve-Garde von Cüstine erhalten. An allen Thoren ist sie angeschlagen. Er hat was er haben wollte und was er ohne Gefahr bekommen konnte: nun schätzt er uns. Herr Dr. Böhmer, rühmlichen Andenkens! hat eine Sauve-Garde nach Göttingen!! geschikt. Und das zwar mit einem höchst eigenhändigen Briefe, den ich dir seiner Sonderbarkeit wegen mittheilen muß.

Hochzuverehrender Herr Prorektor,
Hochzuverehrende Herren Profeßoren, Räthe
und Mitglieder der Georg Augustus-
Universität!

Der Boden, der mich gewiegt hat, ist mir zu theuer, die Universität, an deren Spitze der

Stolz meines Lebens, mein Vater steht, zu wichtig, als daß ich nicht bey dem ersten Rufe von dem durch deutsche Aristokraten alldort verbreiteten Schrekken, es für Pflicht gehalten hätte, mir für ihre Stadt und Universität einen Schuzbrief von dem edlen Bürger und General der Armeen meines neuen Vaterlandes zu erbitten. Hier folgt sie, eigenhändig von dem einzigen Manne in seiner Art unterschrieben. Feindseligkeit durch Wohlthaten zu vergelten, war stets mein Grundsaz; glüklich bin ich, wenn ich auch bey Ihnen diesen Zweck nicht verfehle.

Georg Wilhelm Böhmer.

Sieh! mein Lieber! solche Späße treiben die Mainzer Reformatoren täglich. Ich wette darauf: hätte die Kieler Universität jemals dem edlen Böhmer Feindseeligkeiten erwiesen, Er schikte auch dieser eine wohlthätige Sauve-Garde. Böhmer und ein gewisser Stamm sind die Lieblinge Cüstin's. Böhmer ist bekannt und sein ehrwürdiger Vater darf nicht sagen, daß er der

Stolz seines Lebens sey. Stamm ist ein Strasburger, hat noch keinen Bart, aber er ist ein Kraftgenie, und soll durch seine lüderlichen Streiche seine brave Eltern unter die Erde gebracht haben. Nun hat er das Panier der Freyheit ergriffen. Unter diesem kann, leider! jeder böse Bube seine losen Streiche ungeahndet ausführen. Diese beyden Miethlinge haben am meisten an der Bekehrung der Frankfurter gearbeitet.

Sie sind die Verfasser der Schriftchens die Du meistentheils schon in Händen hast. Sie sind einschmeichelnd und süß: doch hier konnten sie nie ihren Zwek erreichen. Anderwärts und weiter hin ins Reich, hätten sie vielleicht mehr Würkung gethan, wenn die Handlungen Cüstin's mit ihnen im Einklange gewesen wären. Jedoch nun bezwekken sie nichts als die Schande der Schreiber und Ausstreuer.

Die Salz-Transporte haben nachgelassen. Es fehlt an Säkken. Der hiesige Magistrat

hat schon eine Anzahl liefern müssen, und auch diese sind gefüllt. Nun wird auf der Saline verkauft. Wer kaufen will, bezahlt hier in Frankfurt an das Commißariat, und kann dann hingehen und das Salz selbst holen. Es finden sich aber keine Käufer: denn es ist immer ein misliches Ding, hier zu bezahlen und im Hessenlande zu holen. —

Der würdige Herr Syndikus Seeger benebst dem Bürger und Kaufmann Hrn. Engelbach, sind von der Stadt als Deputirte nach Paris gesandt: um ihre Beschwerden dem National-Convent vorzutragen.

Die Truppen haben sich nun in der ganzen Gegend hier herum ausgebreitet. Auch in dem heßischen Dorfe Bergen stehen welche. Ueberall werfen sie Schanzen auf. Und hier sollen Magazine errichtet werden. Eine traurige Aussicht für die gedrükten Frankfurter. Wenn keine Hülfe kömmt, und die Franzo-

sen den Winter durch hier bleiben, so wird der blühende Wohlstand dieser Stadt auf immer vernichtet werden.

Beylage

Sauve - Garde
(L. S.)

Au Quartier Genéral de Mayence le 2. Novembre 1792. l'An. Ir de la Republique française.

Nous Adam Philippe Custine Citoyen français Général des Armées de la Republique:

Ordonnons à tous Commandans de Postes et de Troupes, à tous Soldats et Citoyens français de respecter et faire respecter les personnes et les propriétés des Citoyens de la Ville de Francfort, ainsi que d'assurer la liberté du Commerce de la ditte Ville pendant tout le tems, que les Armées de la Republique française sous mon Commandemant resteront sur son territoire en Empire.

Promettons même de demander à la Convention nationale, de dispenser la Ville de Francfort pendant le reste de cette guerre de toutes contributions posterieures à celles fixées aujourdhuy; rendant tous Commandans de Troupes et de Postes responsables de toutes violences, qui pourroient ètre commises sur la Ville de Francfort et les personnes qui l'habitent.

Declarant, que tout Soldat ou Citoyen Français, qui deshonorerait ce beau titre, en se permettant des violences, sera regardé et traité comme Ennemi de la Republique.

CUSTINE.

Salve - Garde
(L.S.)

Im Hauptquartier zu Mainz, den 2. Nov. 1792.
Im 1ten Jahr der Franken-Republik.

Wir Adam Philipp Cüstine, Französischer Bürger, General der Armeen der Republik.

Gebieten allen Befehlshabern der Posten und Truppen, allen Soldaten und französischen Bürgern, die

Personen und das Eigenthum der Bürger der Stadt Frankfurt zu schützen und beschützen zu lassen, so wie die Freiheit der Handlung gedachter Stadt zu sichern, während der Zeit, als die Armeen der Französischen Republik unter meinem Befehl auf ihrem Gebiet im deutschen Reich seyn werden.

Versprechen selbst an die National-Convention zu gesinnen, die Stadt Frankfurt die ganze Zeit dieses Kriegs über, mit allen fernern Contributionen, ausser denen, die unter dem heutigen Tage festgesezt worden, zu verschonen.

Machen auch hiemit alle Befehlshaber der Truppen und der Posten verantwortlich wegen aller Gewaltthätigkeiten, welche gegen die Stadt Frankfnrt und ihre Einwohner möchten ausgeübt werden wollen.

Erklären auch hiemit, daß jeder Soldat oder französischer Bürger, welcher diesen schönen Namen entehren würde, indem er sich Gewaltthätigkeiten erlaubte, als Feind der Republik angesehen und behandelt werden solle.

Cüstine.

Eilfter Brief.

Frankfurt, den 5. Nov. 1792.

Ich habe dir in einem meiner Briefe von einer Schrift gesagt, welche die hiesigen Bürger dem General Custine übergeben wollten. Sie ist nun wirklich im Druck erschienen, und ich lege dir ein Exemplar bey. Hebe sie sorgfältig auf. Sie ist das schönste Denkmal, das die Biederherzigkeit und der Patriotismus der Frankfurter sich gesetzt hat. Alle Zünfte und Gewerke haben sich Mann vor Mann unterschrieben, und so soll die Schrift dem Custine übergeben werden. Einige Wenige haben sich geweigert zu unterschreiben, und für diese flicht der Engel des Ruhms keinen Lorbeer. Du kannst aus diesem Schriftchen, die hiesige Staatsverfassung mit einem Blick übersehen. Die ungekünstelte Sprache des

Herzens, die darin herrscht, muß an jedes Herz dringen, welches Gefühl für so etwas hat. Es ist allen weniger um das schon geopferte Geld zu thun, nur ihre Verfassung wollen sie unangetastet wissen. — Welch ein herrlicher Zug patriotischer Gesinnungen! Was nun wohl hiezu die Herren Böhmer, Forster, Wedekind u. s. w. sagen werden? —

Blikke du, mein Lieber! jezt einmal auf die Reihe der Begebenheiten zurück! Wie klein die so gepriesenen Neufranken neben dem Häuflein der guten Frankfurter Bürger stehen. — Jene überfallen diese in ihren friedlichen Mauren. Im vollen Vertrauen auf die aller Orten gepredigte Gerechtigkeitsliebe der freien Franken werden ihnen die Thore geöfnet. Zuvor werden sie mit Speise und Trank erquickt. Und nun, da sie in der Stadt sind, fordern sie eine ungeheure Summe, von Menschen, welche sie ehrten und liebten. Nicht genug, daß sie diese schreiende Ungerechtigkeit begehen. Sie suchen durch allerley Künste die deutsche Treue zu untergraben,

und so Verderben und Elend unter glückliche zufriedene Menschen zu bringen. Auch dieses mislingt ihrer verheerenden Politik, und nun rächen sie sich durch Schmähungen und durch Hohn. Ruhig und standhaft ertragen die Frankfurter jedes Ungemach, und setzen den Zerstörern ihres Wohlstandes nur bescheidene Belehrungen entgegen. Wen das nicht rührt; wen das nicht mit Liebe und Achtung für die braven deutschen Bürger erfüllt: in dessen Adern rinnt kein vaterländisches Blut, und in seinem Herzen wohnt die süße Beruhigung nicht, daß er ein Nachkomme des treuesten Volkes auf dem Erdboden sey! Von jeher hieng ich mit ganzer Seele an den Frankfurtern. Du weißt es, wie willig ich die Meinen und mein — mir gewiß liebes — Vaterland verlies, um in der Mitte dieser guten Menschen zu leben. Jedoch seit dieser Geschichte hat sich Liebe und Achtung für sie um einen großen Theil in meinem Herzen gemehrt. Ich habe keinen süßeren Gedanken als den, wenn die Uhr meines Daseins abgelaufen ist, zwischen diesen ächten Deutschen ein Fleckchen Erde zu finden, wo meine Gebeine modern. —

Wenn Cüstine der Mann wäre, welcher Gerechtigkeitsliebe zur Richtschnur seiner Handlungen gemacht hat: Hier — hier hätte er aufgehört den Eroberer zu spielen, und hätte mit Ehrfurcht für die Bewohner Deutschlands sich zurückgezogen. Aber statt dessen, begegnet er ihnen mit übermüthiger Verachtung, und bezahlt den Miethlingen in Mainz ihre Schimpf- und Schmähschriften fürstlich.

Immer wird es mir ein Räthsel bleiben, wie Custine so kopflos handeln kann. Jene Schmähungen können nichts anders bewirken, als Haß und gegenseitige Verachtung. Der deutsche Nationalgeist wird dadurch aus seinem Schlafe gerüttelt, und dann wehe! wehe! ihm und seinen Horden. Die, obgleich zahlreiche Menschenmaße der Neufranken, kann ohnmöglich den Kampf mit Deutschlands geübten und gebohrnen Kriegern beginnen. Eine Anecktode von Alexander dem Großen paßt hieher. Darius, stolz auf die Menge seiner Perser, sandte dem griechischen Helden einen Sak mit Mohnsaamen, wobey er

ihn warnen lies, nichts gegen ihn zu unternehmen, weil seine Heeresmacht so unzählbar sey, als die Körner des Mohnsaamens im Sakke. Alexander schickte ihm einen Sack von gleicher Größe mit Pfeffer gefüllt zurück, und lies ihm sagen: Die Zahl der persischen Krieger sey freylich gegen das Heer der Macedonier so ungleich, wie die Zahl der Pfeffer- und Mohnkörner gegen einander, doch möchte er es versuchen, ein Pfefferkorn aufzubeißen, alsdann würde er ihrer Kraft inne werden. Darius fühlte hernach die Folgen seines Uebermuths auf eine sehr empfindsame Art. Auch die Millionen der Franken werden die Kraft des deutschen Arms inne werden, und sich ihres Uebermuths schämen. Dies höft und wünscht Dein ꝛc.

Die Bürger von Frankfurt an den fränkischen Bürger und General Herrn Custine.

Herr General!

Sie haben in Ihren erlassenen Manifesten zu uns gesprochen, und haben darin allzudeutlich erklärt, daß Sie es mit der geringern Klasse von Bürgern besonders gut meinen, als daß uns dieses nicht ein vollkommenes Zutrauen zu Ihnen einflößen sollte.

Sie erlauben uns also, daß wir auch einmal öffentlich, nach unserer Empfindung, zu Ihnen reden dürfen! Sie wollen uns für Bedrückung schützen, von der Frankfurts Bürger Gottlob! nichts wissen, und noch weniger sie fühlen; Sie wollen uns eine Freyheit versichern, die wir schon geniesen. Wenn Sie also glauben, Herr General! daß wir bisher unterm Drucke gestanden, Erpressungen ausgesetzt, oder sonst übel dran gewesen seyen, so müssen Sie offenbar von Feinden unsers Wohlstandes durch solche Vorstellungen hintergangen worden seyn.

Unsere Vorgesetzte sind unsere Mitbürger; der Magistrat wird selbst aus unserer Mitte mit Handwerkern besetzt, die sogar ein Drittheil des ganzen Raths ausmachen. Bei Verwaltung der öffentlichen Kassen stehen Bürger zur Seite, und es wird über deren Zustand auch von Zeit zu Zeit der gesammten Burgerschaft Rechenschaft gegeben.

Die Magistratspersonen tragen die gemeine Lasten so gut, wie wir, sie haben keine andere Vorzüge, als dasjenige Ansehen, welches zur Führung ihres obrigkeitlichen Amtes erforderlich ist.

Die Reichen unter uns haben nie eine besondere Klasse ausgemacht. Ihr Wohlstand verbreitet sich auf alle Nahrungszweige, und der blühende Handel macht uns alle glücklich — wer nur arbeiten will und kann, findet sein Auskommen in jeder Gewerbart. Von jedem Nahrungsstand treten hier Wohlhabende auf, um dieses zu bestärken. Arme giebts allenthalben. Die Unsrigen finden bey den öffentlichen und Privatstiftungen (deren Daseyn wir dem Vermögen und der Mildthätigkeit unserer Vorfahren, und deren Erhaltung wir dem allgemeinen Wohlstand zu verdanken haben,) so viele Unterstützung, daß sich unser kleiner Staat darin vor vielen weit größern und blühendern auszeichnet. Was die Reichern aber ausserdem noch den Dürftigen im Stillen gutes thun, wird uns täglich laut gepriesen; wir schweigen aber davon, weil jene keinen Dank verlangen.

Unsere Abgaben sind äusserst gering, und keiner von uns hat sich darüber zu beklagen. Kurz, wir sind alle glücklich, alle zufrieden. Aber unsere allgemeine Wohlfahrt hängt mit unserer glücklichen Verfassung und dem Wohlstand unserer reichern Mitbürger allzu eng zusammen, als daß wir uns nicht für diese verwenden sollten. Denn wenn Sie, Herr General! unsern reichern Mitbürgern so viel Geld abnehmen, so sind wir, der Mittelstand, und ärmere Bürger mit gestraft, weil unser Handel, unser Gewerbe sinkt, und unser Verdienst abnimmt. Wir leiden also alle darunter.

Indem Sie, Herr General! sich als einen Vertheidiger der Freyheit, als einen Beschützer der öffentlichen Wohlfahrt darstellen, so würden Sie ihren eigenen Grundsätzen zuwiderhandeln, wenn Sie uns nicht bey der unsrigen liessen, und wenn Sie nicht von aller Contribution abständen, die wir so wenig, als unsere reichern Mitbürger verschuldet haben, und welche unsern bis daher glücklichen Staat zu Grund richten muß.

Uebrigens wüßten wir nicht, womit wir unsern Eifer für die Fränkische Republik lebhafter an den Tag legen könnten, als durch den aufrichtigsten Wunsch, daß die Fränkische Nation mit ihrer neuen Verfassung so glücklich seyn möge, als wir bisher mit der unsrigen waren. ---

Also erwarten wir von Ihnen, Herr General! daß Sie uns bey dem für uns schätzbarsten Gut, unserer

bisherigen Verfassung, und unserm davon abhangenden Wohlstand, unverrückt lassen, und Sie dadurch Ihren Ruhm, unsern lauten Dank und allgemeines Lob, als den herrlichsten Schmuck in der unverwelklichen Bürger-Krone, sich erhalten mögen.

Frankfurt, am 5. November 1792.

Die Bürger von Frankfurt.

Zwölfter Brief.

Frankfurt, den 10. Nov. 1792.

Heute habe ich eine Scene mit angesehen, welche mich beinahe mit den Franken ausgesöhnt hätte. Wenigstens bin ich dadurch überzeugt worden, daß viele von ihnen unschuldig an dem Unfuge sind, der in diesen Gegenden getrieben wird. Ich beklage diese Menschen. Im Taumel ihrer Freyheit sündigen sie mit, ohne es zu wollen. Sie folgen blindlings ihren Führern, und laden Ungerechtigkeiten auf sich, indem sie wähnen, für ihre Gerechtsame zu kämpfen. —

Diesen Nachmittag gieng ich auf das große Caffee-Hauß, wo sich gewöhnlich sehr viele Franzosen aufhalten. Ich war kaum einige Minuten da, als ein Subaltern-Officier von den Nationalgarden mit den Zeichen der ausgelassensten Freude hereinsprang, und schier athemlos jedem zurief — *la contribution est rendu !* — Es dauerte lange bis er in die Gemüthslage kam ruhig zu erzählen, was eigentlich seine Sache war. Endlich hörten wir dann, daß sein Colonel einen Brief erhalten hätte, welcher die Nachricht enthält, daß das National-Convent beschlossen habe, den Frankfurtern ihre Brandschatzung zurückzuzahlen. Alle gegenwärtige Franzosen bezeugten die lebhafteste Freude darüber. Unter andern ein Capitain von den Linientruppen, Namens Simar, welcher aufsprang, und hoch betheuerte, seine ganze Baarschaft zum Besten zu geben, wenn die Nachricht gegründet wäre. Mit Fleiß hab' ich dir den Mann genannt. Dieser einzige Zug macht ihn würdig der Bekanntschaft eines deutschen Mannes, wie du bist. Ich bin sehr begierig, ob es würklich wahr ist. Die Nachricht hat sich schon

in der ganzen Stadt verbreitet. Aber der Magistrat weiß noch nichts davon, als das, was die Sage laut gemacht hat. — Indeß hier die Franken selbst den Bürgern Achtung für ihre gerechte Sache zu erkennen geben, und immer mehr und mehr überzeugt von ihrer Unschuld werden, fahren die Mainzer Klubbisten fort, die Frankfurter durch die niedrigsten Beschuldigungen zu beschimpfen. So hat Herr Georg Forster eine Antwort an den biederen Deutschen, der an Custine schrieb, drucken lassen, welche ihn in den Augen jedes Biedermanns herabsetzen muß. Forster hatte hier in Frankfurt sehr viele Freunde und Verehrer. In den angesehensten Häusern hat er Achtung und Gutes genoßen. Und nun häuft er für genossene Gutthaten, Verläumdung auf Verläumdung. Lies selbst, und urtheile! Ich lege dir die Schmähschrift bey. Wenn du sie gelesen hast, dann nimm die Ansichten vom Niederrhein, und lies den Widerspruch auf der 91 — 92. Seite des erstern Theils. Doch ich will dir die ganze Stelle hieher setzen, es könnte möglich seyn, daß du das Buch nicht zur Hand hättest:

„Traurig ist es freilich, wenn man auf ei„ner Strekke von beynahe dreyßig deutschen Mei„len so manche zum Handel ungleich vortheil„haftere als Frankfurt gelegene Stadt erblickt, „und es sich nun nicht länger verbergen kann, „daß mehr oder weniger eben dieselben Ursachen *) „überall dem allgemeinen Wohlstande kräftigst „entgegen gewirkt haben, der sich nur in Frank„furt entwickeln konnte.

„In Kölln sollen viele reiche Familien woh„nen; allein das befriedigt mich nicht, so lan„ge ich auf allen Strassen nur Schaaren von „zerlumpten Bettlern herumschleichen sehe. So „oft ich hingegen nach Frankfurt komme, weide „ich mich mit herzlichem Genuß am Anblik des „gemeinen Mannes, der fast durchgehends ge„schäftig, reinlich und anständig gekleidet ist. „Der Fleißige, der seine Kräfte rechtschaffen an„strengt, um hernach seines Erwerbes froh zu „werden, ihn mit den Seinigen zu theilen, re„gelmäßig mit ihnen einfache, gute Kost zu ge„nießen, und mit ganzem Rock zu erscheinen.

* Intoleranz und Mönchsdespotie.

„— Dieser Arbeitsame ist unstreitig sittlicher, „gesunder und glücklicher, als der Müßiggänger; „er ist ein Mensch, wo dieser nur Thier, und „zwar mit menschlichen Anlagen ein desto ge= „fährlicheres Thier ist.“

So dachte Forster damals von den Frank= furtern, als er noch kein freyer Mainzer war. Wie ganz anders denkt er heute. O! Men= schensinn! was für ein wandelbares Ding bist du!.! —

Die Deutschen nähern sich unsern Gegenden. Bey Weilburg haben die Neufranken wieder einen Vorschmack von der Tapferkeit der braven Hessen empfunden. Sie haben weichen müssen. So auch bey Nauheim. Die Saline ist von den ungebetenen Gästen gereinigt. Sie ziehen sich größtentheils nach dem Limburgischen, von wo die Preussen im Anmarsch seyn sollen. Von Bergen sind sie auch abgezogen. Vor einigen Tagen sah es noch sehr fürchterlich aus. Gan= ze Züge von Pferden mit Bagage und Zelten

beladen, giengen hier durch in das Hanauische. — Und nun geht alles wieder zurück. Die Unüberwindlichen mögen doch nicht so ganz sicher seyn. — Ueberhaupt kann man sich nichts drolligteres denken, als die Märsche dieser Krieger. Das geht immer hin und her, und her und hin. Dies ist auch die Ursach, daß man nie die gewisse Summe der abentheuerlichen Menschenmasse erfahren kann. Viele wollen behaupten, als zögen sie nur so zu dem einen Thore hinaus und zu dem andern wieder herein. — — Jetzo werden hier die Nationalgarden täglich exercirt. In Mainz und Castel sind nun wirklich die Freyheitsbäume aufgepflanzt. Die Casteler hatten nicht mit einem genug. Sie haben also drey aufgerichtet. Zwey davon haben sehr ominöse Plätze erhalten. Der eine deutet nach Wisbaden, der andere nach Frankfurt, und der Mainzer Bürgerfreund beginnt, bey dieser Gelegenheit, eine Exclamation an die Frankfurter folgendermaßen, — Möchte jeder vorüberreisende Frankfurter, bey

Nau wie ſoll mir's gefallen, s'is
auſser a Baeumche ohne Wurtzel, un
a Käepla ohne Kopf.

diesem Anblick die Hand aufs Herz legen! — Wie gefällt dir die liebe= und besorgnisvolle Aeusserung? Ach! wenn unsrer braven Väter einer da vorüber gienge und statt der wettertrotzenden Eiche, diese wurzellose Tanne als Symbol der Freyheit erblickte! — Der würde auch die Hand aufs Herz legen und sagen: Wehe! Wehe! die Deutschen sind Kinder geworden! — — Ein Jude hat die neufränkischen Alfanzereyen mit der, dieser Nation so eigenen Kürze, treflich karakterisirt. Er sah einen sogenannten Freyheitsbaum sehr aufmerksam an. Ein Vorübergehender fragt ihn, wie ihm der Baum gefalle: „Nau wie soll mir's gefallen, erwiedert dieser, 's is oußer a Bämchen ohne Wurzel, un a Käple ohne Kopf! — Der Frager frug nicht weiter, und der feine Israelit gieng seines Weges. Das rothe und schwarze Buch, von welchem ich dir neulich schrieb, ist nun in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde niedergelegt, und das Einschreiben hat seinen Anfang genommen. Ich beklage die braven

Mainzer, die noch unter dem Trosse sind. Sie haben keine andere Wahl, und müssen der Afterfreyheit huldigen. Leb wohl! ꝛc.

Beilage.

Antwort eines freien Mainzers an deu Frankfurter,*

der mit dem Franken Cüstine gesprochen hat.

Wahrheit ist die Ueberschrift, die jeder gern seinen Worten, wie ein schönes Krämerschild vorsetzt, um die Käufer anzulocken. Freyheit ist ein so heiliges Wesen, daß selbst diejenigen, die als Tirannnen

* Siehe die Beylage pag.

oder als Sklaven sie mit scheelem Auge sehen, ihrem Namen öffentlich huldigen.

Sie geben zu verstehen, daß Sie Wahrheit vorzutragen glauben; Sie nennen sich einen wahren Freund der Freiheit. Ich frage: was ist Wahrheit? und wer prüft das Herz?

Können diese Fragen hier nicht aufs Reine gebracht werden, so wird es zwecklos seyn, daß ich Ihnen Ihre Behauptung und Ihre Benennung streitig mache, und daß ich dagegen mich selbst einen ächten Freiheitsfreund und meine Worte Wahrheit nenne. Soviel ich weiß, giebt es für beides nur Einen Prüfstein und dieser ist die Zeit. Auf ihren letzten Spruch laß' ich es ankommen; denn ich bürge hier nur, daß meine Aeusserungen aus fester Ueberzeugung fließen.

Ihr Zuruf an den Bürger und General Cüstine hat die Unbilligkeit einer von Frankfurt geforderten Kriegssteuer zum Gegenstand. Sie führen Gründe an, weshalb diese große deutsche Handelsstadt mit einer solchen Forderung gänzlich hätte verschont bleiben müssen. Sie bekennen aber, daß Einzelne Ihrer Mitbürger alles gethan haben, was nur Menschen, die nicht Muth genug besitzen, um die Waffen zu ergreifen, gegen die Frankenrepublik feindseliges vermochten.

Der Krieg ist das verabscheuungswürdigste Uebel, womit die Menschheit von ihrer Geburt an behaftet gewesen ist. Er hebt alle Gesetze, alle Rechte auf, er trennt alle Bande, die Menschen an Menschen knüpfen, und das einzige, was die Fortschritte der Vernunft seit sechstausend Jahren haben bewirken können, um seine Verheerungen einzuschränken, besteht darin, daß man eigene Gesetze ersonnen hat, die auch mitten im Kampfe noch die Streitenden erinnern sollen, daß der edlere Mensch der ist, der seine Leidenschaften beherrscht.

Allein mit welchem Schein des Rechts fordern Sie von Ihrem Eroberer, daß er an Ihrer, gegen die Frankenrepublik so feindselig gesinnten Stadt, jene Gewalt nicht ausüben solle, wozu ihn das einfache Gesetz des Krieges, dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, vollkommen berechtigt? So weit kann und darf die Schonung und das Mitleid nicht gehen, daß darüber die gerechteste Sache bevortheilt werde und denen, die sich nicht aus ihren Verhältnissen mit dem Feinde reißen lassen, die Mittel in Händen bleiben, ihm noch unter dem Auge und unter der Hand des Siegers selbst, allen erdenklichen Vorschub zu thun.

Sie werden einwenden wollen, daß Frankfurt den Franken nicht den Krieg erklärt habe. Leopold, wenn Sie sich's erinnern, hat ihn auch nicht erklärt.

Es giebt aber Feindseligkeiten unter der Larve des Friedens, die ärger sind als offenbare Fehde. Die Franken, indem sie allen diplomatischen Doppelzüngigkeiten entsagen, sind zugleich entschlossen, sich nimmermehr damit hintergehen zu lassen. Dem Kaiser, der äusserlich behutsam gegen sie verfuhr, und heimlich die Coalition der Mächte gegen sie betrieb, erklärten sie den Krieg — und wie dürfen sich die Frankfurter nur schmeicheln, mit leeren und treulosen Freundschaftsversicherungen eine große Nation zum Besten zu haben? Die Pfiffigkeit des Magistrats einer deutschen Reichsstadt gegen die Lichtmasse der Vernunft in der gesetzgebenden und vollstreckenden Gewalt der gebildetsten und aufgeklärtesten Nation des Erdrunds? Nein, dieser Dünkel wäre nicht auszustehen.

In Frankfurt, in einer Handelsstadt, wo man sich auf die Wirkungen des Geldumlaufs versteht, sollte man es für eine unschuldige Kaufmännische Spekulation gehalten haben, Frankreich sein baares Geld zu entziehen und durch den Handel mit falschen Aßignaten den Kredit der ächten zu untergraben? Ich erinnere mich doch in Frankfurt selbst noch im vergangenen Frühling von ihren Sachkundigen und Millionärs gehört zu haben, daß die Aßignaten das wahre Staatsbarometer wären und daß ihr damals ungeheurer Verlust, den bevorstehenden Sturz der fränkischen Freiheit verkünde. Kaufleute, die so urtheilen konnten, glaubten wirklich die guten Freunde Frankreichs zu seyn, indem sie falsche

Aßignaten in Umlauf brachten und alles baare Geld aus Frankreich ziehen halfen? Gestehen Sie nur, daß die Frankfurter immerhin dem gewesenen Prinzen Conde ihre Kanonen verweigern konnten, wenn sie ein so untrügliches Mittel wußten, die Freiheit Frankreichs zu stürzen.

Die große Mehrheit ihrer Mitbürger kann es vielleicht nicht beurtheilen, von welchen zerrüttenden Folgen für Frankreich die unerlaubte Geschäftigkeit der Frankfurter Kaufleute gewesen sei. Es läßt sich aber leicht begreiflich machen, daß durch die gesetzwidrige baare Geldausfuhr und die Verringerung des Werths der Aßignaten, der französische Handel in Stecken gerathen, und dieses Stecken auf die Manufakturen sich miterstrecken mußte. Die Menge der außer Arbeit und Brod gesezten Menschen war fast allein hinreichend, den Staat in tödtliche Zuckungen zu werfen; ein allgemeines Misvergnügen war zu befürchten und der Mangel des baaren Geldes zur Besoldung der Armeen führte den geraden Weg zur Erweckung eines ungehorsamen und aufrührerischen Geistes unter dieser Abtheilung der Bürger, die, so lange sie das Vaterland mit den Waffen in der Hand vertheidigen, zur Folgeleistung wesentlich verpflichtet sind. Kam nun noch der Umstand hinzu, daß falsche Staatspfandscheine (Aßignaten) in Umlauf gebracht wurden, welche eben darum, weil sie falsch waren, kein Unterpfand, keinen reellen Werth an Grundstücken, wie die ächten, bezeichneten; so mußte dadurch der Staatskredit zu Grunde

gerichtet und ein den Bürgerkrieg beschleunigender Staatsbankerott dem Ausbruch immer näher gebracht werden. Zu allen diesen entsetzlichen und in ihren Folgen nicht zu berechnenden Uebeln wirkte Frankfurt unabläßig und wegen seiner engen Verbindung mit den entarteten Kindern Frankreichs in einem überwiegenden Verhältnisse mit. Wie will man nun sagen, es sei nicht Schuld an den Leiden der Frankenrepublik? Niemand stieß tiefer das Messer in die Eingeweide Frankreichs, als Ihr, falsch und freundlich lächelnde Kaufleute!

„Einzelne, rufen Sie, Einzelne thaten das; wie ungerecht, es Alle entgelten zu lassen, was Einzelne thaten?“ — Hat Cüstine das gewollt? Hat er nicht vielmehr ausdrücklich die zu erhebende Geldstrafe nur von den Straffälligen gefordert, nur von den Kaufleuten, die sich mit Frankreichs Gelde, oder nach Ihrem kräftigern Ausdruck, mit dem Schweiß und Blut der Franken, bereichert hatten, und von dem sträflich zu diesem schändlichen Gewerbe schweigenden Magistrats?

Getrauen Sie sich diese strafbare Mitwissenschaft des Magistrats zu vertheidigen? Dürfen Sie behaupten, daß in ihrer angeblich freyen Stadt die Macht des Magistrats sich nicht soweit erstreckt, einem Gewerbe Einhalt zu thun, welches die Zerrüttung eines benachbarten großen Staats zur augenscheinlichen Folge und daher unfehlbar auch zur Absicht hatte? Einem Gewer-

be, das also geradezu darauf hinauslief, die Stadt Frankfurt von der Frankenrepublik unter die Zahl ihrer unversöhnlichsten Feinde setzen zu lassen? Wenn ihre gerühmte Freyheit, worauf Sie so komisch pochen, darinn besteht, daß jeder Bürger das Vorrecht genießt, ungestraft den fremden Nachbar unter dem Deckmantel der kaufmännischen Spekulation um sein Eigenthum zu betrügen (verzeihen Sie mir das Wort, wie Sie Ihren Mitbürgern die Sache verziehen,) so könnte ich wenigstens, und ich glaube fast alle meine rechtschaffenen Mitbürger werden es, den Franken nicht verdenken, wenn sie die Privilegien solcher Handelsleute mit den eigenmächtig angemaßten Rechten einer Räuberbande verglichen.

Wählen Sie also, zwischen dem Bekenntniß, das Ihr Magistrat als Mitwisser um die verderblichen Unternehmungen einzelner Bürger gegen Frankreich, wirklich straffällig war, und jenem, daß Ihre angebliche Freiheit in einer gesetzlosen Verschwörung gegen fremdes Eigenthum besteht. In beyden Fällen konnte der Befehlshaber eines Frankenheeres mit vollem Rechte — nicht an Ihrer Stadt Rache üben; sie ist ja für Frankreichs Rache zu klein; sondern — einen Theil des so sündlich aus Frankreich gewonnenen Reichthums zurükfordern, von denen, die ihn entwendet und denen, die um die Entwendung gewußt hatten, zurückfordern.

Die strenge Gerechtigkeit bevollmächtigt zu diesem Schritt; das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit befiehlt und entschuldigt noch ungleich mehr. Frankreich, gegen alle Gesetze des Völkerrechts, auf eine in den Jahrbüchern

büchern des Menschengeschlechts nie erhörte Weise in der Ausübung seiner unbezweifelten, unverjährbaren Souverainetätsrechte durch eine Verschwörung europäischer Despoten gestört; Frankreich, von diesen räuberischen Mächten zum Schlachtopfer ausersehen und in geheimen Theilungstraktaten schon zum voraus zergliedert; Frankreich, vereinzelt und allein gegen ein allgemeines Aufgebot. welches trotzend auf seine Macht, die schändlichsten, die Menschheit entehrenden Mittel in einem Kampfe der Tyrannei gegen die Freiheit für erlaubt hielt: Frankreich sollte nicht zu allen Mitteln seine Zuflucht nehmen können, die seine Rettung und seine Erhaltung so dringend erheischten? Feinde, die sich selbst an keine Grundsätze, der auch im Kriege sonst noch geltenden Gerechtigkeit hielten, Feinde, die zur unauslöschlichen Schande Deutschlands mit Einäscherung und Vernichtung der Städte, Flecken und Dörfer, mit Ermordung der Einwohner Frankreichs in ihren eines Hunnenkönigs würdigen Manifesten drohten: solche Feinde sollten von den Franken Schonung, und mehr als Schonung, Grosmuth, und mehr als Grosmuth, eine ihnen selbst nachtheilige Aufopferung der zu ihrer Erhaltung nothwendigen Maaßregeln erwarten dürfen?

O unsterbliche Ehre und unverwelklicher Ruhm meines Frankreichs! O göttliche Würde der Freiheit! So mußte es geschehen, daß Menschen, die alle Gesetze der Menschlichkeit verkannten, dem lebendigen Glauben an Tugend im Busen freier Männer noch mit Zutrauen huldigten! Daß Besiegte von den Franken

hofften, was sie als Sieger den Franken nimmermehr gewährt hätten! —

Ich habe schon gegen einen sophistischen Unterschied zwischen heimlichen und öffentlichen Feinden, zwischen Frankfurtern und Oesterreichern protestirt. Ich darf es mit desto größerm Rechte, da jeder Sachkundige mir beistimmen wird, daß Ihr Magistrat zu jener Zeit als Ihre Anleihen für Oesterreich offen waren, gewiß keine für Frankreich zu eröfnen gestattet hätte. Wenn aber, nach allem Unrecht gegen die Franken, dessen sich der Magistrat Ihrer Stadt bewußt zu sein nicht entheben konnte, eine aufrichtige Rückkehr zu ächten brüderlichen Gesinnungen gegen die Republik, die Einwohner Frankfurts beseelte, wenn sie ein Herz fassen konnten zu der Grosmuth des Siegers, dem sie ihre Thore öfnen mußten, was hielt sie ab, mit einem reuigen Bekenntniß, entweder ihres Vergehens oder der ungerechten Grundlage ihrer Verfassung, ihm entgegen zu kommen, und die einzelnen Schuldigen, als die unläugbaren Feinde Frankreichs in seine Hände zu liefern? Dann hätte man es ihrer gegenwärtigen freundschaftlichen Stimmung verziehen, daß in dem frei sein sollenden Frankfurt die Rebellen Frankreichs öffentlich das Zeichen des Aufruhrs tragen durften, zu einer Zeit, wo die dreifärbige Kokarde den freien Franken für Ihren Mauern das Leben gekostet hätte, und daß der väterliche Magistrat einer unabhängigen Stadt, dem verächtlichsten des Menschengeschlechts, dem Verräther des öffentlichen Vertrauens, dem Brieferbrecher Taxis

die Anmaßung hingehen ließ, den Einwohnern zu befehlen, was sie lesen oder nicht lesen sollten. Das nennen Sie frei sein? Diese demüthige Anerkennung der Allmacht eines Postmeisters wäre nicht das Mahlzeichen der Sklaverei? Wohl tief muß das Volk vom Gefühl seiner Menschenwürde herabgesunken sein, das sich in diesen Fesseln seiner Freiheit rühmt. So lang hat der Druck gedauert, so hart und schwer hat er auf Euern Schultern gelegen, daß ihr ihn durch die dicke Schwiele nicht einmal mehr empfindet? Arme Frankfurter!

Es stehet Ihnen unter diesen Umständen übel an, über die Zerrüttung, und die convulsivischen Schmerzen der Wiedergeburt Frankreichs die Mine spöttelnd zu verziehen. Diese Sprache sind wir indessen von unsern Gegnern gewohnt. Mit diesen Gemeinsprüchen hat der Wahnsinn unserer Emigranten die deutschen Heere nach Frankreich gesprengt. Was sie dort gefunden haben, mögen die übriggebliebenen ihren Kindern zur Warnung erzählen.

Wer aber ist schuld, daß unsere Revolution nicht ohne gewaltsame Bewegungen vollendet ward? — Die Rebellen, die Verräther, mit denen Preussen und Oesterreich sich verschworen und zu deren Ränken Frankfurt sich gebrauchen ließ. Welcher Sohn des Vaterlands kann es unverdient schmähen hören, ohne in gerechten Unwillen auszubrechen? Mensch! Du kannst im kalten Bilde der Frankenfreiheit spotten? Ich gebe dirs glühend zurück. Sprich! wenn ein Skorpion den star-

ken Mann gestochen hat, daß er sich vor Schmerz windet und auf der Erde wälzt, kannst du noch klagen, wenn er in der heftigen Spannung des Krampfs das giftige Insekt zerdrückt? —

Die einzelnen Feinde Frankreichs in Ihrer Stadt waren bekannt; die Sünde der Nachsicht, wenn nicht eine noch schwerere Vergebung, befleckte Ihren Magistrat. Custine wollte die Strafe auf den schuldigen Scheitel fallen lassen; allein, was geschah? In diesem Augenblick, wo die Gerechtigkeit ihre Opfer forderte, wo sie Frankreichs Eigenthum von denen, die es geraubt hatten, wieder zurück verlangte, standen alle Frankfurter für einen Mann; alle wollen zur Steuer beitragen, denn alle, heißt es, hiengen an ihrem Magistrat und an ihrer Verfassung.

Ich lobe diese Anhänglichkeit und diese Einmüthigkeit Ihrer Mitbürger, sie mag nun wirklich auf das behagliche Gefühl ihrer Existenz oder auch nur auf Täuschung und Verblendung gegründet seyn. Allein, wenn die ganze Bürgerschaft die Schuld der Einzelnen tragen will, so ist das ihr freier Entschluß und es gehört so eine ganz besondere Vorstellung von der Wahrheit dazu, wie Sie zu haben scheinen, um dadurch die gerechte Rückforderung einer Schuld in eine Verletzung des Privateigenthums zu verwandeln. Ich wiederhole es, Frankreich hat an einige Ihrer Kaufleute große, auf ungerechten Schleichwegen erworbene, Summen zurückzufordern. Wollen alle Frankfurter für diese

Summen gut sagen, und an der Wiederbezahlung Theil nehmen, so berechtigt sie das nicht zu klagen, daß man ihnen ihr Eigenthum nimmt. Sie konnten es ja unterlassen; Custine wünschte sogar, daß sie es nicht mit tragen möchten; die Kaufleute und der Magistrat, die gegen Frankreich beleidigend und räuberisch verfahren hatten, sollten allein den ungerechten Gewinn ersetzen. Aber freilich: Geld! Diese Losung bringt gleich jeden Blutstropfen Ihrer Kaufleute in Umlauf. Geld! und aus ihrer Kasse! Wie es hineingeflossen sey, kann gleich gelten; ohne ein Zetergeschrei fließt es nicht wieder heraus. Hat denn der ertappte Räuber ein Recht zu wehklagen, wenn der Eigenthümer kommt, und das Seinige nimmt, wo er es findet? Erinnern Sie sich doch, daß wegen eines ähnlichen Verbrechens, die Axt über dem Haupte Ludwigs des sechszehnten aufgehoben ist.

Glauben Sie mir, das Recht der Franken, Ihrer Stadt eine Steuer aufzuerlegen, ist so sonnenklar, daß Ihre Weigerung nur Ihren Eigennutz in seinem wahren Lichte gezeigt hat. Die Grundsätze der Franken stehen vest, trotz Ihrem Versuch, durch unpassende Anwendung derselben, auf ihre Verletzung im Falle von Frankfurt schließen zu lassen. Was soll die Declamation über das Elend der Kinder, über Freyheit der Meinungen, über Unverletzbarkeit des Eigenthums und über unerlaubte Rache? Die Kinder derer, die durch Ungerechtigkeit reich werden, mögen ihren Eltern fluchen, wenn sie wieder arm werden müssen; die Meinung, daß man dem

fremden Nachbar sein Eigenthum ungestraft nehmen könne, muß wie jede der Vernunft und den Rechten der Menschheit widersprechende Behauptung, nicht geduldet werden; das Eigenthum wird nicht verletzt, wenn jemand das Seinige zurücknimmt, von dem, der es widerrechtlich entwendete, und diese Wiedererstattung heißt Gerechtigkeit, nicht Rache. Es ist mir leid, Sie auf die ersten einfachen Grundbegriffe zurückführen zu müssen; allein desto leichter wird man jetzt das Verfahren des Generals Cüstine gegen Ihre Stadt vollkommen in der Ordnung finden.

Ich könnte hier schließen, da ich die öffentliche Meinung hinlänglich zu kennen glaube, um überzeugt zu seyn, daß ich ihr Genüge geleistet habe. Ich bin mir indessen bewußt, daß alles bisher gesagte, nur meine einzelne Vorstellungsart ist, bey welcher ich nicht verlange, daß jedermann sich beruhigen soll. Der Freyheit der Franken und ihrem edlen Führer bin ich noch einen kleinen Nachtrag schuldig.

Wenn sie die Forderung dieses Generals unbillig finden, warum zanken Sie darüber mit ihm, warum drohen Sie ihm Schande und Verlust seines Ruhms? Warum lassen es Ihre Mitbürger die unschuldigen Franken unter seiner Anführung entgelten, daß man mit einer Foderung ihres Befehlshabers misvergnügt ist? Warum richten sie die ganze französische Freiheit nach dem Benehmen eines einzigen Franken, welches ihnen

nicht zu rechtfertigen scheint? Warum werden Sie bitter über das Freiheitszeichen am Hute, da das Sclavenzeichen am Hute der Muttermörder sie nicht ärgerte? Erlauben Sie mir, dies alles einen Vorwand sehr ähnlich zu finden, den man absichtlich hervorsucht, um dem Haß gegen die Franken, welcher vielleicht immer im Herzen kochte, jezt mit guter Art wieder Luft zu machen.

Wie ist es möglich, ein freier Mann zu seyn und von der unbegränzten Gewalt eines Generals solche knechtische Begriffe zu haben, die nur von den Heerführern des Despoten gelten können? Cüstine ist ein Franke, und alle freie Franken stehen unter dem Geseze. Hat er seine Vollmacht überschritten, oder auch nur in der Auslegung des Gesetzes geirrt, so unterwirft er sich, wie wir alle, dem Ausspruch der gesetzgebenden Macht. Die erhabene Versammlung der Stellvertreter der Franken ist der Zufluchtsort der Unschuld, die noch nie unbefriedigt von ihr hinaus gegangen ist.

An einem Freiheitsfreunde ist es unverzeihlich, nur einen Augenblick geglaubt zu haben, es gebe Einen Franken, der sich über das Gesetz hinwegschwingen dürfe, Einen nur der es wolle! Anstatt die Hände über dem Haupte zusammen zu schlagen, und über das Unglück, daß ein Franke bis in ihre Stadt gedrungen ist, um ihre Götter — Geld! Geld! Geld! — wegzuführen, da die Einwohner doch sechs Wochen

zuvor noch hoften, alle Franken vernichtet zu sehen, und nach besten Kräften selbst dazu geholfen haben, — anstatt darüber ohnmächtig zu winseln, treten sie also vor die heiligen Schranken des National-Convents und fordern Recht, oder bitten um Gnade.

Ich kenne die unbegränzte Großmuth freier Völker, sie verzeihen leicht und strafen nur im äussersten Nothfall. Frankreich sieht seine Feinde gedemüthiget und besiegt; es braucht ihre heimlichen Ränke und ihren offenbaren Angriff nicht länger zu befürchten. Ich wünsche, ich hoffe sogar, daß es den Abgeordneten der Frankfurter die auferlegte Steuer erlassen werde.

Hätten Sie etwa Bedenken, diesen rechtmäßigen Weg zu billigen? Fänden Sie es wohl gar der Convenienz und dem Dinge, das sie Ihre Freiheit nennen, angemessener zu klagen, Vorwürfe zu machen, die Franken und deren Freunde zu mishandeln, das Freiheitszeichen unter den Augen Ihrer Sieger zu verwerfen, kurz, Ihre Verhältnisse mit dem deutschen Reich, nach Ihrem eigenen Ausdruck, so pünktlich beizubehalten, daß Ihre Protestationen von Freundschaft für die Franken sich in eine Satire verwandeln? Scheuen Sie sich, freier Frankfurter! vor der Ahndung der Despoten, wenn Sie eine Macht anerkennen sollten, deren siegreiche Waffen von Ihrer Stadt Meister sind? Haben Sie bey der geflissentlichen Anpreisung Ihrer Verfassung keine Nebenabsicht? Soll man treuherzig glauben, daß der Arme in Frankfurt wirklich vermöge seines ge-

sunden Verstandes, und nicht vielmehr durch ein System von Einlispelungen, das der Aristocratie von jeher so geläufig war, überzeugt sey, er könne keine Erdäpfel essen, wenn sein reicher Ernährer nicht Kutsche und Pferde hielte, in prächtig meublirten Häußern wohnte, köstliche Speisen und niedliche Weine genösse, reichgekleidet einhergienge, hoch spielte, und sichs im Taumel kostbarer Lustpartheien wohlseyn liesse? Geschieht es endlich nur ganz von ungefähr, daß Ihre Wehklagen gegen die Franken und ihre Seitenblicke auf die fränkische Freiheit, — in Mainz von Hand zu Hand gehen, und die Besorgnisse des Bürgers rege machen? Ahnden Sie etwa nicht, was geschehen könnte, wenn Mainz eine freie, handeltreibende Frankenstadt würde? Sollte nicht, so wenig auch sonst das Geld den Maasstab für Freyheit abgiebt, und so engbrüstig es seine Besitzer zu machen pflegt, die Beziehung unserer Freyheit auf ihre Geldkasten, Ihren Gesichtskreiß ungewöhnlich erweitern und Ihren Blick in der Zukunft schärfen?

Lassen Sie sich, freier Frankfurter! die Hoffnung vergehen, die Mainzer über ihr wahres Interesse zu täuschen. Wir gönnen Ihnen die sogenannte Freiheit, an welcher Sie so grosses Wohlgefallen finden. Wir

werden aber ganz unfehlbar den Versuch machen, ob wir bei der Annahme der fränkischen Freyheit nicht in den Besitz aller derjenigen Vortheile kommen können, welche die Natur uns so viel freygebiger als unzäligen anderen Städten zugetheilt, und an deren Genuß nur die jämmerliche deutsche Reichsverfassung uns bisher gehindert hat. Nach zehen Jahren sprechen wir uns wieder, und dann wollen wir sehen, wie weit Mainz und Frankfurt, eine jede mit ihrer Freyheit gekommen seyn werden. Es lebe die Frankenrepublick.

Dreyzehenter Brief.

Frankfurt, den 15. November 1792.

Die Sage von der Rückgabe der Contribution, hat sich noch nicht bestätigt. Alles ist noch Privatbericht was man davon weiß. — Der General Cüstine hat sein Hauptquartier von Mainz nach Homburg vor der Höhe verlegt. Von dort aus bis nach Höchst läßt er Verschanzungen anlegen, wo die Bauern von den umliegenden Oertern arbeiten müssen. Sie sollen täglich 20 Sols erhalten — welches ohngefehr 27 kr. beträgt. — Auch für die Magazine hier in Frankfurt wird eifrig zugefahren. Auf dem Römer erhalten die Verkäufer ihre Bezahlung. Den Fürsten von Weilburg haben die Franken arg mitgenommen. Das ganze Schloß ist ausgeplündert;

das Zeughaus geleert, und die vorgefundene Kanonen und Gewehre hieher gebracht. Ueberdem ist noch eine Brandschatzung gefordert, und Geißeln mitgenommen worden. Der Fürst wird von seinen Unterthanen allgemein geliebt. Doch setzten ihn die Söhne der Freyheit unter die Klasse der Tyrannen, damit sie ihn strafen und sich bereichern konnten. General van Helden ist jetzo Commandant hier in Frankfurt. Durch sein Betragen hat er sich die Achtung der Bürger in einem hohen Grade erworben. Sein äusseres Ansehn verkündet einen sehr gutmüthigen Mann. Der Wechsel der Truppen geht immer noch fort. Neulich war ich Augenzeuge eines äusserst komischen Auftritts im Stadt-Komödienhause. Er kann dir einen Begriff von der Insubordination der Nationalgarden geben, und deswegen will ich ihn erzählen. Die Oberdirektion hat sich, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung, eine Wache vom Commandanten ausgebeten, die denn auch pünktlich jeden Abend da ist, und das zwar mit Tambour und Offizier. Nun trägt es sich

zu, daß der Adjutant aus Vergessenheit, da er schon einen Offizier beordert hatte, auch dem Zweyten die Wache aufträgt. Beyde kommen mit zwanzig Mann und klingendem Spiel anmarschirt. Beyde wollten ihre Posten ausstellen, als ihnen von Directionswegen angedeutet wurde: daß nur eine Wache Anspruch auf Bezahlung machen könne. Nun fiengen die beyden Herrn Offiziere an laut zu werden. Keiner wollte abziehen. Sie waren Elsässer und der gemeine Dialect dieser Sprache klang in ihrem Streite sehr wunderlich. Immer rief einer dem andern zu: Es iesch mie faut niet! I blieb do. Der Adjutant hot lezsch gekommedirt. *) Endlich kamen sie dahin überein, daß derjenige, der zuerst da war, seine Wache ausstellen solle. Die an=

*) Es ist mein Fehler nicht. Ich bleibe da. Der Adjutant hat falsch commandirt.

dern setzten ihre Gewehre ab, und marschirten *nolens volens* ins Parterre. Die Besatzung hier in Frankfurt ist jetzo nicht stark und besteht gröstentheils aus Nationalgarden. Jedoch steht eine große Menge Kanonen hier.

Vierzehenter Brief.

Frankfurt den 20. November 1792.

Meine Briefe werden seltener, so wie die merkwürdigen Vorfälle dahier. Seit 5 Tagen sahen wir hier nichts, als daß einige Regimenter Linientruppen und Nationalgarden durchmarschirten. Sie haben sich nach Homburg und dem Gebürge hin gezogen. Nauheim

wieder zu erobern, haben sie noch nicht versucht, aber in Bergen steht noch ein Piquet. Die Städte Mainz, Worms und Speyer, haben nun auch jede einen Maire und Gemeinde-Procureur von Cüstine erhalten. Die Verwaltung der Gerechtigkeit in Mainz ist Ausländern anvertraut, und das zwar denen, welche sich im Club als Demokraten ausgezeichnet haben. Von hier ist noch eine zweite Deputation nach Paris abgegangen, welche aus denen Herren Jordis, Müller und dem Herrn Schöff von Günderode besteht. Die Erstere ist in Paris angekommen und im National-Convent mit Achtung empfangen worden. Von dem Erlas der Brandschatzung aber haben sie noch keine Bestätigung gegeben. Im Mainzer Club wird noch immer brav gegen die Frankfurter declamirt. Einen Schlossermeister von hier trieb die Neugierde in diese Versammlung, wo grade Dorsch (ehmals Professor in Mainz) eine Rede hielt. Der ehrliche Schlosser konnte die Freyheitspredigt voller Anspielungen auf Frankfurt nicht verdauen. Er schrieb an den

Professor und sagte ihm die Wahrheit ziemlich trokken, nach seiner eigenen Weise. Der Brief wird hier gedruckt verkauft. Ich lege dir ein Exemplar bey. Mit allen Schreibfehlern des Originals ist er abgedruckt, doch wird er ein schätzbares Document für den Frankfurter Biedersinn bleiben. Nichts vermag die Standhaftigkeit dieses Volks zu erschüttern. Sie sind und bleiben deutsch und treu!

Leb wohl!

Ab-

Abgesendt den 23. Nov. 1792. unter der Atrese:

An Herrn

Präsitenten Dorsch

Burger der Freiheit und Gleichheit zu Strasburg

abzugeben in der Municipalität

franco

à

Mainz.

Werther HEr Burger der Freiheit und Gleichheit zu Maintz!

Ueberzeugt von Redlichkeit und Rechtschaffenheit eines Burgers, welche Empfindungen, von einer Despotischen Obrigkeit gedrukt, und von Sclavischen Fesseln gebunden zu seyn, welche Empfindungen, sage ich! Alle

nur ersinliche Mittel welche mich von den Fesseln der Sclaverei los zu machen im Stande sind, bin ich berechtiget zu gebrauchen, erlaubte Mittel, welche der Menschheit nach Gesetz und Natur als ein Eigenthum gegeben ist, sind jedem erlaubt, und daher zum Wohl vor sich und seine Mitburger verbunden solche zu gebrauchen. Aber auch welche Empfindungen, wenn Bürger der Freiheit in öffentlichen Reden die Geringschätzung und Verachtung seiner Mitbürger und Obrigkeit anhören muß! Und dieses ist auch vor mich, als ein Zuhörer Ihrer öffentlichen Reden, die Ursach, welche mir zu diesem Schreiben Gelegenheit giebt. — —

Am verwichenen Sonntag, den 18ten Nov. war ich zu Maynz; ich ging also auch mit meinen guten Freunden in die Klub. Nach allen Abhandlungen der Protocolle und Correspondens, auch von der Auslegung der Freiheit und Gleichheit, welche mir überaus gefallen; worinn sie besteht; auch wie die Menschliche Rechte Niemand ohne Tugent, Fleiß, und Rechtschaffenheit, einen Vorzug gebe, und bei dem Vorzug doch eben Mensch ist und bleibt; auch darum der drückente Despotismus abzuschaffen, und die Menschheit wieder in Ihre freie Würde einzusetzen nöthig sey, u. s. w. welches ich alles mit Vergnügen anhörte.

Nun zur Sache selbst. HEr Hofrath Forster betrat den Cadeter, brachte den Zuruf eines freien

Burgers zu Frankfurt an den Burger und Commandirenden General Custine der Fränkischen Nation in Vorschlag und Ihre Gegenbeantwortung. Sie zeugten, wie die Stadt Frankfurt nicht Recht hätte, um die Erlassung der aufgelegten Brandschatzung zu bitten, sondern vielmehr wolten Sie noch dabei es als eine Beleidigung des HErn General ansehen, solche um eine Milion Gulten zu bestrafen, weil nemlich die Handlungshäuser zu Frankfurt diese Summa durch falsche Aßignaten der Frantzöfschen Nation entzogen, und Ihnen das Geld nicht gehörte; auch noch der Fluch von Ihren Kindern darauf lege, und blos durch ungerechte Wege sich zu bereichern suchten, um in Pälästen und ausgeschmückten Zimern, bei niedlicher grosen Tafel mit Speis und Tranck, und, wie Sie sich austrückten, im Ueberflus lebten. Noch dabei aber auch mit verachteten Ausdrücken und Minen von der Obrigkeit! Glauben Sie dann nicht, daß dieses meiner Empfindung nach mich aneifern muß, als ein freier Bürger zu Frankfurt, auch meiner Nation Ihre Ehre zu Retten?

Erstlich frage ich, wer ist der Bürger, der sich diesen Zuruf schuldig machte? Kennen Sie Ihn, so fordert man mit recht ihn anzuzeigen. ... Wie können Sie durch eine ausgestreute Schrift öfentliche Beantwortung schuldig sein, ohne nicht andere zu beleidigen? ... Wer hat mir und Tausenten meiner Mitburger noch Contributions Gelder abgefodert? Oder

wer hat sich angeboten, solche zu geben? Freilich ist und bleibt es war, wenn unsere reiche Kaufleute verlöhren, so kan kein Handwerksmann leben! ... Ich sahe Ihnen so recht in die Augen, und bemerckte bei Ihren Ausdrücken ... N e i d ... !! ...

Nennen Sie Einen Kaufmann, der wirklich falsche Assingnaten gemacht hat, oder verhandelt ... alsdan wil ich der erste seyn bei jetziger Zeit, Ihn öfentlich einen Betrüger nennen! ... Aber muthmasen ... oder von Einem auf alle schliesen, ist nicht nach dem Caracter der g u t e n Menschen! .... Ob die Kaufleute durch Recht oder Betrug reich werden können, kan kein Handwerksmann noch H o f r a t h ... verstehen, wenn er sich nicht beflissen, die Vortheile der Handlung zu erlernen. Es giebt Kaufleute von viele Tausent, welche Tag, und, wen es die Noth erfordert, des Nachts in ihrem Condor mitarbeiten. Wen sie nun viel verdienen, solten Sie kein besser Haus und Tisch würdig seyn? ... Ist nicht die Handlung die Erhaltung so zu sagen der gantzen Welt? ... Bischof, Duhm-HEr, Prälat, H o f - R a t h ... können jetzt überal abgeschaft werden ... aber ja nicht die Handlung, sonst würde gewis keine Provintz bestehen! ...

Nun weis ich es nicht, wie Sie doch darzu komen, eine ausgestreute Schrift zum Nachtheil einer Nation auszuspenden. ... Tugent, sagt die Constitu-

ston, ist der Weg, durch Mühe und Fleis einen Vorzug vor andern zu erlangen, ohne die Gleichheit zu verletzen! ... Eben in einer solchen Stadt lebe ich als freyer Burger unter tausent Mitbürger, verehrungswürdig ein freyer Magistrad, der keinen von seinen Mitbürgern zu einem Mitglied nimt, der mit Lastern umgeht. Und viele Beispiele, wenn Laster oder Verbrechen vom Werth, welche an Regiments Personen entdeckt, sogleich wieder abgedankt worden sind.

Frankfurts Freyheit ist gros, recht Gros. Kein drückenter Despotismus, kein genädiger HEr herrscht, oder kann vor sich regieren. 51 erwählte Bürger zu Stelvertretern der ganzen Bürgerschaft, ohne welche ein HochEdler Rath nichts thun will und kan. 9 Personen im Namen der Bürgerschaft, welche bei aller Ausgab und Einnahm zu gegen sind, welche die Gelder, die die Stadt nötig hat, in Verwahrung bringen, und ohne Sie nihmahl wieder aus derselben genomen werden können. Ferner, 28 Personen im Nahmen der Bürgerschaft, welchen man alle Jahr Rechnung von allem abzulegen hat. Freiheit! Keine drückente Auflage beschweren den Bürger. Er geniest die Früchte seiner Arbeit, in Unglücksfällen Unterstützung, in Noth und Krankheit Verpflegung, die Witwen werden versorgt, die Waisen erzogen ... Alles sucht das Gantze, und das Gantze sucht Alles zu un-

terstützen ... das nenne ich Gerechtigkeits = Freiheit, Liebes = Freiheit, Wahrheits = Freiheit ... ...

Nun, mein HEr, werden Sie mir es verdenken, wen meine Empfindung rege geworden ist; wen Sie von meiner Obrigkeit und Mitbürgern, blos um einer ausgestreuten Schrift willen ... auf öfentlichem Cadeter so lieblos urtheilen, um gar noch unglücklich zu machen! ... Wahre Freunde der Freiheit und Gleichheit machen sich würdig durch gute Handlungen ... und ich halte keine Handlung, vor gut welche nicht zum Besten seiner Mitmenschen eingerichtet ist ... !! ...

Eben so ist auch der Vorwurf der Cocarten. Wenn es sonst nichts ist, bedenken Sie als ein Gelehrter, ob was gewonnen oder verlohren ist? .... Wenn wir mit unserer Freiheit zufrieden sind, so brauchen wir keine neue Zeichen auf dem Huth zu tragen, weil unsere Freiheit schon zu alt ist ...

Nun mein Freund, :(alle Menschen müssen nach Freiheit und Gleichheit Freunde seyn; dieses erfordert die Tugent:) ich freue mich herzlich, daß Sie eine Gelegenheit gefunden haben, durch den Würdigen Burger und Komendirenden General Custine, von Ihren Sclavischen Banden los zu werden. Glük, gewiß Glük wünsche ich Ihnen alle. Dieser Würdige HEr General ist auch Frankfurths Schutz HEr; kein Einwohner wird gekränckt, sondern in seinem Eigenthum geschützt. Gros ist die Gesinnung der Fränkischen Nation, welche im Kriege niemahls Ihres Gleichen hat. Daher liebt auch ein jeder Recht=

schafener Burger die Franzosen. Mit aller Zufriedenheit liegen Sie bei uns im Quartir, und lieben die Bürger von Frankfurth. Jeder freier Burger aller Nationen liebt seine Vorgesetzte; und ich bin Endlich verpflichtet, auch die meinige zu lieben. Ich halte es vor Pflicht, Ihnen die Gesinnungen eines Rechtschafenen Bürgers entgegen zu Stellen, wenn durch ausgestreute Schriften eine Nation gekränckt sol werden, wovon sie nichts weis ... Viel zu Edel denckent hoffe ich auf die Gesinnung des HErn Generals, und uns ohne Bewußtseyn noch zu strafen.

Uebrigens bitte ich diesen meinen Brief nicht anders zn beurtheilen, als nach Empfindungen rechtschafener Bürger, welche mit ihrer alten Freiheit zufrieden sind. Da nun Freiheit und Gleichheit im Gang ist, so habe ich mir auch die Freiheit genomen, Ihnen auf Ihre öfentliche Reden die Wahrheit meiner Mitbürger zu schreiben. Die übrigen Fehler, welche Sie finden, werden Sie als Hof-Rath gewis übersehen, indem ein Handwerksmann von der accuraten Schreibart eben keine hinlängliche Kentnise erlangen kan, eben so wenig wie ein Gelehrter von der Handlung! ... Ich redete von Empfindung; da schliesen Sie nun von den Ihrigen auch auf die meinige, so werden Sie gewis diese meine Unternehmung nicht misbilligen. Unter dieser Gesinnung verbleibe ich gantz unbekandter weis, in respect der Freyen Nation,

Ein Bürger zu Frankfurth.

Johann Philipp Auerbach

Schlosser Meister.

Fünfzehnter Brief.

Frankfurt, den 24. Nov. 1792.

Die Frankfurter haben jetzt Hofnung, daß ihre Sache bey dem National-Convent einen günstigen Ausgang nimmt. Ein Brief des Ministers Roland, den ich dir beylege, läßt das vermuthen. Der edle Mann spricht wahr und warm für sie. Welch einen auffallenden Contrast macht dieser Brief mit jenem von Georg Forster! Der hiesige Magistrat hat auf den Beweis der Forsterschen Beschuldigungen eine ansehnliche Belohnung gesetzt, wie du aus der ebenfalls beyliegenden Nachricht an das Publikum ersehen kannst. Dieß Schreiben haben die Frankfurter selbst nachdrucken lassen und darunter nur die Anmerkung gesetzt: „daß Herr Forster für

„den Beweiß seiner Anklage die oben angeführte „Belohnung erhalten könne!“ General Cüstine hat sein Hauptquartier wieder von Homburg nach Höchst verlegt, und wohnt daselbst in dem großen Bolongarischen Gebäude. Auch ist dahin das schwere Geschütz von hier abgegangen. Nur zwey Mainzer Kanonen stehen in Frankfurt.

Leb wohl!

Beilage A.

Antwortschreiben
des
Ministers der Inneren
an den
Minister der auswärtigen Angelegenheiten
LE BRUN,
in Beziehung auf die Beschwerden der
Stadt Frankfurt am Mayn, vom
18ten Nov. 1792.

Im ersten Jahr der fränkischen
Republik.

Es bedurfte keineswegs der Verwendung zu Gunsten der Stadt Frankfurt, welche Sie, lieber Kollege, mir zu überschicken die Gewogenheit hatten, um meine Meinung über die Beschwerden, welche ihre Deputirten vor den National-Convent brachten, zu bestimmen. Sie wissen es, ich habe sie laut genug geäusert, und bin geneigt zu denken, daß die Grundsätze, auf welchen

sie beruht, auch den Ausspruch der Versammlung über diesen wichtigen Gegenstand entscheiden werden.

Was hat auf eine so feierliche Art die fränkische Nation erklärt? — daß sie auf jede Eroberung Verzicht thue — daß sie die Rechte und die eigenthümlichen Besitzungen aller Völker respektire — daß sie nur ihre Feinde und die Tyrannen bestreiten wolle! —

Welche erhabnere, mehr Ehrfurcht erweckende, und der Bewunderung würdige Erklärung konnte von den fränkischen Gesetzgebern, nachdem sie die Rechte der Menschheit wieder hergestellt, bekannt gemacht werden? Und sie wäre es gleichwohl die man nicht allein verletzen sondern sogar in den Augen des ganzen menschlichen Geschlechts, das auf unsere Bewegungen, wie auf unsere geringsten Berathschlagungen voll Aufmerksamkeit siehet, verdächtig machen dürfte! Nimmermehr! nur die blose Möglichkeit dies zu denken, fällt mir unerträglich.

Das Bewußtseyn unserer Stärke wird uns nicht gegen Ruhm, noch weniger gegen Gerechtigkeit fühllos machen. Frankfurt ist ein zwar freier, aber durch seine Lage, durch seine politischen Verbindungen, und durch seine Schwäche abhängiger Staat! Als ein einzler Theil des deutschen Staatskörpers konnte diese Stadt dem Ansinnen der Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage sich nicht widersetzen, wo man es ihr zum

Gesetze machte, ihr Kriegscontingent zu stellen. Und wenn selbst dieser Schritt, bey weitem der verfänglichste, worüber man ihr Vorwürfe machen könnte --- weder feindseeligen Gesinnungen, noch einer für unsere Revolution beleidigenden Denkungsart aufgebürdet werden kann --- von welchem Gewicht mögen wohl in den Augen einer grosen Nation die armseligen und schikanartigen Anklagen scheinen, welche man über die angeblich schlimmen Dienste dieser Republik gegen uns erhebt? ---

Sie hat ... sagt man ... den Aufenthalt der Emigrirten begünstigt; sie hat Werbungen für sie geduldet: sie hat den Prinzen Geldvorschüsse gethan; sie hat in ihren Mauern eine aristocratische Zeitung gehegt; sie hat unsere Aßignaten in Miskredit gesetzt.

Allen diesen Beschuldigungen setzt man entgegen die wiederholten Verbote gegen die Werbungen; die ernsthaften Vorkehrungen gegen die Werber; die Ablehnung des Verkaufs ihres Geschützes an die französischen Prinzen; die Weigerung eine Parthie Diamanten zum Unterpfand gegen ein Anlehen von 200000 fl. von ihnen anzunehmen; die Widersetzung gegen das Ansuchen des Oberamtes Ettenheim, eine gerichtliche Verfügung gegen den Maire und Procurator der Strasburger Gemeinde anschlagen zu lassen, aus Achtung für gesetzmäsige, durch die fränkische Konstitution errichtete öffentliche Staatsverwaltungen; die obrigkeitliche

Wegnahme der Gegenrevolutionsschriften, deren Verkauf die Meßfreyheit zu authorisiren schien, welche auch einen sehr scheinbaren Vorwand für Magistratspersonen abgegeben hätte, die weniger von dem Verlangen beseelt gewesen wären, alles zu entfernen, was die fränkische Nation beleidigen konnte, alles was sich nicht mit dem System der angenommenen Neutralität vereinbarte.

Allein, fügen die Stellvertreter Frankfurts hinzu, wenn auch einzelne durch kaufmännische oder strafbare Speculationen die Beförderer dieser uns nachtheiligen Unternehmungen sollten gewesen seyn ... muß man deswegen eine ganze Stadt anklagen, eine ganze Stadt deswegen strafen, welche, so sehr sie auch genöthiget ist, auf die Regenten des Reichs und den König von Preußen stets Rücksicht zu nehmen, nichts destoweniger bey jedem Anlaß die wenigst zweideutigen Gesinnungen für die vollkommenste Neutralität an den Tag gelegt; eine Neutralität, in welcher sie zu verharren sich vorgesetzt, der Reichstagsschluß über den Reichskrieg möchte beschaffen seyn wie er wolle, und welche Stadt durch ihr wohlwollendes Betragen gegen Frankreich sich des Dankes der Nationalversammlung werth gemacht hat.

Lassen Sie uns von diesen Beschuldigungen, wovon sich die Frankfurter auf eine so entschiedene Art reinigen, zu der Untersuchung des Betragens übergehen, welches sie bey der Annäherung unserer Armeen beobachtet. Mir dünkt, daß es durchaus die nachtheiligen Eindrücke hätte

auslöschen sollen, welche jene übel gekannte Umstände gegen sie hervorzubringen vermogten. Sie kamen aus ihrer Stadt, boten uns brüderlich Frieden und Freundschaft an, und leisteten uns alle Beihülfe, welche die Gastfreundschaft gewährt. Keine kriegerische Anstalt ließ von ihrer Seite das Vorhaben vermuthen, uns zu bestreiten, oder unsere Feinde zu beschützen. Sie befanden sich in dem Zustande von Neutralität, welcher einer freien Stadt zukommt, die zwar eingenommen und in den Krieg verwickelt werden kann; die aber keineswegs gesonnen ist, sich in politische Streitigkeiten zu mischen, an welchen Theil zu nehmen ihr System nicht zuträglich findet.

Lassen Sie uns hiernächst mit diesem Betragen der Stadt Frankfurt das Betragen verschiedener Städte, von welchen unsere Armeen Besitz genommen oder sie erobert, vergleichen, und sehen, ob nicht unter denselben jene die vorzüglichste Achtung verdiene. Genf, z. B. welches ohne Angrif, ohne einige Bedrohung von unserer Seite, ohnerachtet der zwischen uns bestehenden Freundschaftsbündnisse und unserer wiederholten Versicherungen, jene so wie seine Unabhängigkeit zu respektiren. Genf tritt in das für uns höchst beleidigende Verhältniß einer Stadt, welche sich in Vertheidigungsstand gegen uns zu setzen genöthiget ward, es nimmt in seine Mauern fremde Truppen auf, und fordert treuloserweise die Theilnehmung einiger Schweizerischen Kantons auf, mit welchen es unsere Verbindungen und unsere Würde in einen Widerspruch setzt,

welcher für uns die widrigsten Folgen hätte haben können. Man tritt in Unterhandlungen mit dieser Stadt: man vergißt, daß sie unsere Redlichkeit mißkannt, daß sie unsern gerechten Unwillen gereizet: hat man sie einer militairischen Contribution unterworfen? Mit nichten! Sind ihre Deputirten in den Schoos des Nationalkonvents geeilt, haben sie sich unserer Gerechtigkeitsliebe und unserer Klugheit anvertrauet? Auch dies nicht! Sie sind hinter ihren Mauern geblieben an der Spitze der Parthei, die mit unsern Feinden gemeinschaftliche Sache macht; sie haben die Flucht eines verdächtigen und durch ein Anklagedekret bereits gebrandmarkten Generals begünstigt, ja gar mit bewerkstelligt.

Wir wollen uns grosmüthig zeigen; laut haben wir es geschworen: laßt uns also damit anfangen, daß wir billig sind: laßt uns durch Liebe, durch unsere Tugenden, durch die Erhabenheit unserer Grundsätze die Herzen erobern. Nur durch richtige Belehrungen, durch Einflösung des Gefühls der Unabhängigkeit, der Freiheit und Gleichheit wollen wir unsere Feinde bestrafen. Laßt uns über die Pforten, unser Gesetz, diese unserer Revolution so sehr würdige Grundsätze Thomas Paine's eingraben: „Unser neuer Zeitlauf fange mit Grosmuth und Uneigennützigkeit an: Behauptung der Eintracht, und Eroberung der Herzen sey zur Befestigung unsers Wohlstandes der einzige Zweck, den wir uns zu erreichen, vorsetzen.“

Sehen Sie, lieber Kollege, die Bemerkungen, welche das Lesen der mir von Ihnen mitgetheilten Schrift veranlaßt, und die mir gleichsam von selbst in die Feder geflossen. Sie werden die ganz natürliche Folge daraus ziehen, daß es die Gerechtigkeit, die Würde der Nation erfodert, die Frankfurter als Freunde, als Brüder zu behandeln, und sie von der Brandsteuer loszusprechen, die der brave Custine ihnen auflegte, und wozu er durch seinen zu strengen Eifer, den niemand billigen kann, verleitet worden.

Unterzeichnet

Roland.

Nach-

Beylage B.

Nachricht ans Publikum.

Es hat Ein Hochedler Rath mit größtem Befremden vernehmen müssen, daß die schmäliche Beschuldigung neuerlich auswärts verbreitet worden, als ob von hiesigen Einwohnern und Angehörigen nicht allein falsche angeblich von den Königlich-französischen Prinzen verfertigte Aßignate in Umlauf zu bringen gesucht, sondern auch dergleichen Aßignate selbst dahier fabriciret worden seyen.

Gleichwie nun Ein Hochedler Rath wider diejenige, welche sich wider alle bessere Zuversicht solcher Verbrechen schuldig gemacht haben möchten, mit Inquisition und verdienter Strafe zu verfahren, seinem obrigkeitlichem Amte gemäß sich verpflichtet findet; so siehet derselbe sich veranlaßt, nicht nur alle diejenigen, welche rechtliche zu Begründung einer legalen Inquisition dienende Anzeigen in Absicht gedachter Verbrechen anzugeben vermöchten zur gerichtlichen Denunciation von obrigkeitswegen öffentlich hiermit aufzufordern, sondern

auch den Denuncianten, welche die zu Ueberführung der Denunciatorum rechtserforderliche Beweise darbringen werden, besondere aus dem hiesigen Stadt-Aerario zu verabreichende Belohnungen, und zwar auf den Fall

a) daß von den hiesigen Einwohnern und Angehörigen die angeblich von den Königlich-französischen Prinzen verfertigte falsche Aßignate, wissentlich in Umlauf zu bringen gesucht worden, von 200 Reichsthaler.

b) Daß von hiesigen Einwohnern und Angehörigen falsche Aßignate dahier fabricirt worden von 500 Reichsthaler: und in dem Fall,

c) daß solche Verbrecher handvest gemacht, und der hiesigen Obrigkeit, um wider dieselben nach Befinden mit verwirkten Leibes- oder Lebensstrafe verfahren zu können, überliefert würden, noch weiter, von 1000 Reichsthaler,

mit dem Beyfügen zuzusichern, daß mehrere hiesige angesehene Handelshäuser, welchen wegen ihres starken Handelsverkehrs mit Frankreich vorzüglich daran gelegen ist, daß obiger so grundlose als schändliche Verdacht gänzlich vertilgt werde, die ausgesezten Praemia mit einer gleichen Summe aus ihrem Privatvermögen zu vermehren sich entschlossen und erboten haben.

Man hat demnach solches zu jedermanns Wissenschaft und Bemessung hierdurch öffentlich bekannt zu

machen, und die obrigkeitliche Versicherung zu ertheilen nicht entstehen wollen, daß, sobald der oder die Denuncirti des ihnen beygemessenen Verbrechens rechtlich überführt und respective dahier eingezogen seyn werden, dem Denuncianten die ausgesezte verdoppelte Prämie alsbald zugestellt werdrn solle. Frankfurt, den 24. November 1792.

Stadt-Canzley dahier.

Fortsezung des funfzehnten Briefs.

Frankfurt, den 25. Nov. 1792.

Heute hab' ich wieder einmal recht herzlich lachen müssen über den Tittel den sich Cüstine auf einer *Sauve Garde* *), für die Fuhrleute, giebt. Da commandirt er, von Höchst aus, im Mittelpunkt des Reichs. Die Anmaßung ist doch warlich zu arg. Wie der Mann in wenig Wochen empor gestiegen ist! —

*) Siehe die Beylage.

Man kann den Wachsthum seiner Herrlichkeiten, von einem Mandat zum andern bemerken, und begreift doch nicht, wie aus dem schlichten Bürger General nun ein vier Zeilen langer Tittel geworden ist. — Das sind Züge die einen Despoten karakterisiren, und ich glaube nun einmal vest, daß Cüstine dazu alle Anlagen hat. Bey Limburg soll etwas mit den Franken und Preußen vorgefallen seyn, wo die Ersteren Sieger wurden. Die Mainzer Zeitung macht viel Lärm von diesem Scharmüzel. In unserer Gegend ist noch alles sehr ruhig. Es scheint immer noch, als ob die Franken diesen Winter hier hausen wollen. Die innere Güte der hiesigen Verfaßung, und die weisen Vorkehrungen des zeitigen Magistrats, sind Ursach, daß die Stadt im ganzen genommen, die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht so sehr fühlt. Es ist hier um nichts theurer denn zuvor. Was der Einzelne Bürger, dessen Gewerbe still steht, dabey leidet, kommt hier nicht in Anschlag. Alle diese tragen ihr Schiksal geduldig, und ohne Murren. Jedoch in der Folge kann es bös

werden. Hanau läßt keine Schiffe mehr den Main herab paßiren: und das Frankenland ist doch die Vorrathskammer, die uns das meiste Getraide liefert. Auch die Mainzer werden das empfinden: denn diese erhalten all ihr Holz aus dem Spessart zu Wasser.

Beylage

Wir Adam Philipp Cüstine, französischer Bürger, erster commandirender General der Armeen der französischen Republik, im obern und niedern Rhein, im Mittelpunkt des Reichs und in Deutschland.

Nachdem Wir völligen Schutz und vollkommene Sicherheit allen Fahrleuten und Schiffern, welche Kaufmanns-Güter aus Hannover, Hessen und andern angrenzenden Ländern, wie sie immer heißen mögen, nach Frankfurt bringen werden, sowohl für ihre eigene Person, als auch für ihre Wagen, Pferde und Schiffe zu-

gestanden, ohne daß ihnen die geringste Hinderniß in Weg gelegt werden, noch jemand sich, unter irgend einem Vorwande, ihrer Wagen, Pferde und Schiffe bemächtigen dürfe: um dieser Ursachen willen, und um einen neuen Beweis von Unserm Verlangen zu geben, das Eigenthum und die Besitzungen anderer zu respectiren, und den freien Lauf der Handlung, in seinem ganzen Umfange, in den mit französischen Truppen besezten Ländern zu beschützen; machen Wir hierdurch kund und befehlen allen und jedem Militair die unter unserm Befehle und Gehorsam stehen, und allen denjenigen, denen dieses zukommen wird, sich nach unserm Willen und Meynung zu richten, benannte Fuhrleute und Schiffer, nebst ihren Wagen, Pferden, Schiffen und Gütern, denjenigen Schutz genießen zu lassen, den Wir ihnen zugestanden haben, und nicht zu erlauben, daß ihnen die geringste Gewalt oder Verhinderung angethan werde, sondern ihnen im Gegentheil alle mögliche Hülfe und Beistand zu leisten.

Gegeben zu Frankfurt, den 23. November 1792. im ersten Jahre der französischen Republik.

Für den commandirenden General en Chef.

Der Generalmajor, Kommandant der französischen Truppen,

Van Helden.

Sechszehender Brief.

Frankfurt, den 28. Nov. 1792

Bald, mein Theurer! Bald wird es in der Gegend von Frankfurt blutige Auftritte geben. Heute schon haben wir ein kleines Vorspiel davon gesehen. Die Preußen und Hessen sind in der Nähe. Die Frankfurter sowohl als auch die Franzosen hat diese so plözliche Erscheinung der Deutschen überrascht. Gegen 1. Uhr diesen Mittag, gabs Lärm die braunen Husaren von den Preußen wären im Anzuge. Ich eilte nach dem neuen Thore, (vor diesem Thore sollten sie seyn.) Noch glaubte ich dem Gerede nicht. Doch ehe ich noch die Gegend erreicht hatte, kam schon die französische Cavallerie — etwa 40 = 45 Mann — angesprengt. Die Pferde waren mit Schweis bedekt; und einige der Reuter hatten leichte

Wunden. Ich gieng auf den Wall und sah die Preußen am Friedberger Wartthurm halten. Ohngefehr 14 Husaren — wie mir Augenzeugen erzählten — hatten die Französischen Vorposten bis an die Gärten von Frankfurt verfolgt. Hier wurden sie mit dem ganzen Piquet handgemein; und schlugen sich troz der Ueberlegenheit des Feindes durch, erreichten dann mit einigen gefangenen Pferden und 2 Mann, welche aber schwer bleßirt waren, die Warte, wo ein stärkeres Chor sie dekte. Die Neugierde trieb mich zum Thore hinaus und nach der Warte. Das erste was mir dort in die Augen fiel; waren die zwey verwundeten Franzosen. Es schauderte mir bey dem gräulichen Anblik: denn es waren die ersten Schlachtopfer des Krieges, die mein Auge sah. Nun gieng ich weiter, und sah hinter der Warte, nach Filbel, Bergen und im Thal nach Bonamees zu, überall die Preußischen und Heßischen Truppen stehen. Bange Ahndungen engten mein Herz zusammen. Im Stillen hat-

te ich oft schon gewünscht: daß die Franken aus Deutschland vertrieben werden möchten. Jezt war dieser Wunsch seiner Erfüllung nahe, und doch — ich hätte meinen Wunsch zurük nehmen mögen. Wie manches Menschen Daseyn wird das noch kosten! — O! Freund, es ist eine schrekliche Sache um den Krieg! — Mit tausenderley Gedanken und Empfindungen gieng ich nach der Stadt zurük, und suchte mich in Gesellschaften zu zerstreuen. Gegen 5 Uhr Abends kam ein Preußischer Offizier mit einem Trompeter an das Eschenheimer-Thor, und begehrte nach dem französischen Commendanten geführt zu werden. Aber hier vergas sich der in den Strassen versammelte Pöbel von Frankfurt.. Sie riefen dem preußischen Offizier ein lautes Vivat entgegen. Unbesonnen war das im höchsten Grade, wenn es gleich verzeihlich ist. Verzeihlich sage ich: denn man muß annehmen: daß der gemeine Mann am meisten bey dem Hierseyn der Franken leiden muste, und nun sieht er die Preussen als seine Erretter an: was Wunder, daß

er bey ihrer plötzlichen Erscheinung seinem gepreßten Herzen Luft machte. — Doch wünschte ich, es wäre nicht geschehen. Es bleibt immer ein kleiner Flek in dem sonst so exemplarischen Betragen des gemeinen Volks. Von Bürgern ist nicht die Rede, denn diese sind alle äußerst unzufrieden mit jener Ausschweifung. — Der Offizier ist wieder zurük. Er hat den Commandanten der Franken aufgefordert. — Einige sagen, er solle abziehen, und Einige, er soll sich mit seiner Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben. Doch dem sey wie ihm wolle! Es muß sich ja bald aufklären. Die ganze Besatzung ist in Bewegung, und versammelt sich vor dem Quartier des Generals auf der Zeil. Was sie beginnen werden, weiß der Himmel! Sie sind frölich und guter Dinge, und haben so eben wieder ein sehr unedles Beyspiel von ihrem Aftersoldatismus gegeben. Zwey französische Reuter brachten einen Preußischen Cavalleristen, der durch einen Sturz vom Pferde in ihre Hände fiel, die Zeil herauf, und die ungezogenen Nationalgar=

disten höhnten den Mann aus! Wie mag einen braven Soldaten eine solche Behandlung kränken! — Ich wünschte die Nacht wäre vorüber, und doch graut es mir vor dem folgenden Tage! Schlaf wohl, und beßer, wie dein rc.

Siebenzehnter Brief.

Frankfurt, den 29. Nov. 1792.

Das war wieder ein schrekkensvoller Tag für Frankfurt, der heutige! Die ganze Nacht war es lebhaft auf den Straßen. Der Magistrat hatte Bürgerwachen beordert, welche patrouilliren musten, damit der Pöbel ruhig bliebe, und keine Unbesonnenheit, wie jene mit dem preußischen Offizier, die gute Sache der Frankfurter verderbe. — Ich schlief wenig und gieng mit Tagesanbruch auf den Wall. Hier

hatte die französische Besatzung die Nacht zugebracht, u. die Helden wälzten sich noch auf dem Rasen herum. Die Thore waren zu; die Brükken aufgezogen. Auf dem Wege nach dem Walle hatte ich mir eine lebhafte Vorstellung von dem Anblik gemacht, den ich dort haben würde. Ich vermuthete sicher die ganze Stadt von Preußen und Hessen umzingelt zu finden. Wie ganz anders sah es da aus! Auf der ganzen Gegend umher ruhte eine feyerliche Stille, und kein Mensch war zu sehen. Es kam mir vor, als wenn das, was ich gestern erlebt hatte, nur ein Traum gewesen wäre: so wenig war ich auf diese Ruhe, diese friedliche Ansicht gefaßt. Ich weidete meine Augen und mein Herz einige Minuten daran und gieng, mit dem warmen Wunsche, daß es immer so seyn möchte, wieder in die Stadt. Gegen 9 Uhr gab es einen Auflauf in den Straßen, und es hieß, die Franzosen hätten das Frankfurter Zeughaus im Ramhof erbrochen. Alles strömte nach dieser Gegend der Stadt. Auch ich eilte mit klopfendem Herzen hin. Eine undurchdringliche Men-

schenmasse hatte sich vor das Thor des Ramhofs gepflanzt. Einige waren mit Prügeln bewafnet. Jeden Augenblik sah ich der schreklichsten Scene entgegen. Viele der reichsten Bürger baten den aufgereitzten Pöbel ruhig zu seyn. *) Aber man achtete ihrer anfänglich nicht, im Gegentheil, Sie waren für ihre gute Absicht, Mishandlungen ausgesetzt. Bald nachher erschienen einige Magistratspersonen. Die väterlichen Ermahnungen dieser edlen Männer fruchteten und es ward ruhig. Die Sache wurde untersucht. Man fand das Schlos im Inneren des Zeughauses abgeschlagen, aber der Offizier des französischen Commandos gab vor, Er habe das, im Vorhof des Zeughauses liegende Fleisch — welches

*) Gerade die Menschenklasse, welcher Cüstine in seinem Manifeste am meisten schmeichelte, war es, die sich hier gegen seine Soldaten empörte: und jene, deren Wohlstand er zu vernichten drohte, sprach zu seinem Besten, und besänftigte den Pöbel!!

den Franzosen zugehörte — abholen wollen. Mit dieser Entschuldigung war man zufrieden, und das Commando zog ab. So endigte sich diese Scene, die — wenn die Wuth des Pöbels zum völligen Ausbruch kam, und wenn nicht das exemplarische Betragen des hiesigen Magistrats jedem Achtung und Gehorsam einflößte — leicht Mord und Verheerung durch ganz Frankfurt hätte verbreiten können. Wie an den Boden gewurzelt, stand ich unfern von dem Tumulte, und erblikte im Geiste einen Auftritt, von jener schreklichen Art, wie die Geschichte so manchen in der neufränkischen Revolution hervorgehen sah. Nie hab' ich die wohlthätigen Folgen einer Vorwurfsfreyen Volksregierung so triumphirend gesehen, als in diesen schreklichen Augenblikken. — —

Nachmittags gieng ich wieder auf den Wall, wo man auch jezt nichts sehen konnte, als einige einzelne Reuter hinter den Gärten — vermuthlich Vorposten. — Die Thore wa-

ren noch nicht geöfnet, und unter einem jeden stan-
den ein paar gesattelte Pferde. Jedermann glaub-
te die Frankfurter Besazung sey durch die Deutschen
gänzlich von Cüstine abgeschnitten: als zwischen
4 und 5 Uhr Nachmittags, Cüstine selbst mit
ohngefehr 15 Mann in die Stadt kam. An der
Hauptwache stieg er ab, und gieng mit seiner
Begleitung nach dem Römer. Eine große Men-
ge Volks strömte ihm nach: denn seine Ankunft
war allen sehr unerwartet. Schon war ich in
Sorgen, daß es einen Nachtrag zu der am Mor-
gen vorgefallenen Geschichte geben könne, wenn
der Frankengeneral etwas unfreundliches auf
dem Rathhause unternähme. Meine Furcht
verlor sich aber, als ich Ihn nach wenig Minu-
ten, von dem Hrn. Burgermeister Mühl und dem
Hrn. Burgermeister D. Schweitzer begleitet, wie-
der herauskommen, und sie freundschaftlich zusam-
men sprechen sah. Ich beobachtete den General ge-
nau; Er gieng mit entblößtem Haupte, und mir
schien es, als wollte er durch sein äusseres Be-
nehmen eine innere Unruhe verbergen. So un-

befangen, wie er sonst in Frankfurt einherschritt, war er gewiß nicht. Was seine Hierherkunft zu bedeuten hatte, kannst du aus der Beylage ersehen. An der Hauptwache sprach er noch mit dem General van Helden. Dann setzte er sich auf und ritt wieder nach Höchst zurück. Ihm folgten die Bagage- und Munitionswägen, welche noch hier in der Stadt waren, nach. Die Besatzung campirt diese Nacht wieder auf den Wällen. Leb wohl! ꝛc

---

Beylage.

Ein Hochedler Rath macht mit besonderm Vergnügen seinen lieben Mitbürgern nur mit Wenigen eilends bekannt, daß der Herr General Custine so eben in keiner andern Absicht hieher und in Person in den Römer gekommen, als um die Versicherung zu ertheilen, daß, wenn er allenfalls in der Nähe dieser Stadt zu einer Schlacht genöthiget werden sollte, gleichwohl von seiner Seite die hiesige Stadt dabei wegen aller Beschä-

schädigung von den Canonen, und wegen aller Furcht einer Belagerung auf jeden Fall vollkommen sicher und beruhiget seyn könne.

Daher um so mehr die liebe Bürgerschaft nochmals wiederholt ermahnt wird, sich und die Ihrigen ganz ruhig zu halten, und bei einer vorfallenden Aktion aller schädlichen oder gar gefährlichen Neugierde zu enthalten.

Frankfurt, den 29. November 1792.
Abends 5 Uhr.

Stadt-Canzley.

Achtzehnter Brief.

Frankfurt, den 30. Nov. 1792.

Auch dieser Tag ist geendet, und noch ist das Schiksal Frankfurts nicht entschieden. Ein immerwährender Wechsel von Furcht und Schrekken treibt die Einwohner umher. Mit banger Sorge erwarte auch ich jeden jungen Morgen, und sehe mit beklemmtem Herzen, in unstäter Selbstvergessenheit, jedem Abend entgegen. Die Thore sind immer noch gesperrt, nur für Fußgänger ist der Ausfall offen. Die Franzosen verlassen die Wälle nicht. Heute früh sah ich einige 50 Preußen, welche die Franzosen eingebracht haben. Die preußische Armee hatte bey ihrem schnellen Rükzuge aus Frankreich, ihre Kranken in Verdun zurükgelaßen; diese sollten auf Schiffen die Mosel herab der Armee

nachfolgen: in der Gegend von Trarbach wurden sie von den Franzosen angefallen, und der Schiffer durch Musquetenfeuer gezwungen anzulanden. So wurden diese wehrlosen, kranken Menschen zu Kriegsgefangenen gemacht. Ohngefähr Eilf sind auf dem Wasser erschossen worden. Die hieher gebrachten, sehen erbarmenswürdig aus: denn sie sind noch nicht völlig genesen. Wo sie von den Franzosen hingeführt werden, wissen sie selbst nicht: aber ich hörte daß sie an die Armee der Preußen ausgeliefert werden sollen. Die Milde der braven Frankfurter hat ihnen einen guten Tag gemacht. Jeder Vorübergehende beschenkte sie, nach seinen Kräften, und viele sehr reichlich. — Der alljährliche Bußtag wurde heute hier gefeyert, und so kam es, daß viele der feyrenden Handwerkspursche die preußischen und heßischen Truppen oberhalb der Friedberger = Warte besuchten. Mich hatte ebenfals der angenehme Novembertag vor das Thor gelokt. Nach 3 Uhr hörte ich einige Schüße, auf der Seite wo die deutschen Truppen stehen; ich gieng nach der Ge-

gend hin. Ein französisches Reuter-Piquet hielt außerhalb den Gärten vor dem neuen Thore, und auf der Bornheimer-Haide nekten sich die Vorposten. Die heßische leichte Infanterie und Husaren liegen in Bornheim; die lezteren streiften auf dem Felde herum und machten sich einen Zeitvertreib mit den französischen Reutern. Zwischen den Gärten krochen die Nationalgardisten umher, und sahen dem Dinge mit gespanntem Hahn zu. Mit dem Thorschluße gieng ich wieder nach der Stadt zurük. Morgen will ich auch meine lieben Hessen besuchen, bis dahin

Leb wohl!

Neunzehnter Brief.

Frankfurt, den 1. Decembr. 1792.

Fast den ganzen heutigen Tag hab' ich bey meinen Landsleuten, den Hessen, zugebracht. Diesen Morgen gieng ich mit einem Bekannten nach Bornheim. Auf der Hälfte des Weges hörten wir von einem Einwohner aus Bornheim: es sey kein Mann mehr, weder Hesse noch Preuße, in der Gegend: um zwey Uhr des Nachts wären Sie ausmarschirt. Das befremdete mich, da wir aber so nahe waren, beschlossen wir uns besser von der Sache zu überzeugen, und wanderten getrost dem Dorfe zu. Kaum hatten wir ohngefehr das dritte Haus erreicht, als wir ein Commando Husaren mit gespanntem Pistol das Dorf herab kommen sahen. Hoch=

auf wallte mein Herz, da ich sie erblikte. Es war inniges, warmes Vaterlandsgefühl, das mir den Gedanken eingab — diese Menschen sind dir näher als andere, der Boden, der als Kind dich trug, hat auch sie genährt. — Meine Schritte vergrößerten sich, um ihnen näher zu kommen. Der Offizier frug uns, ob keine Franzosen in der Nähe wären? — Ein kleines Commando Linientruppen hatten wir zwischen den Frankfurter Weinbergen gesehen: dieß meldeten wir Ihm. Sie ritten ruhig das Dorf hinab. Hinter diesen kam eine Compagnie leichter Infanterie, von Lenz, diese besetzten die Nebenwege des Dorfs. Jezt hörten wir die Trommeln, und das ganze Regiment der leichten Infanterie mit einer Compagnie detaschirter Grenadiere, marschirte von der Eckbacher Seite zum Dorfe herein. — Man hatte viel von dem armseeligen Aufzuge der deutschen Truppen, die in Frankreich gewesen sind, gesprochen. Doch wie ganz anders fanden wir sie! Gesund und wohlgemuth, mit allem versehen, was der Sol=

dat bedarf, waren sie grade das Gegentheil von den fränkischen Nationalgarden. — Ich weidete mich mit innigen Wohlgefallen an ihrem Anblik. Lange hatte ich so etwas entbehren müssen, und es wirkte jezt mit gedoppelter Stärke auf mich. Wir unterhielten uns mit Einigen, und giengen dann zurük. Vor dem Dorfe hatten die Grenadiers die Feldwachen ausgestellt, und auf dem Wege nach Frankfurt hielt das Husaren-Piquet. Bey diesem verweilten wir uns. Indem kam ein Kommando leichter Infanterie mit einem Offizier, und wanderte getrost den Frankfurter Weinbergen zu. Auf dem freyen Felde vertheilten sie sich, und formirten eine Linie, doch so, daß immer ein Mann wenigstens 15 Schritt vom Andern entfernt war. Der Offizier gieng einige Schritte voran. Die Gewehre hatten sie gespannt im Arm liegen, grade wie es die Jäger auf dem Anstande zu thun pflegen. Mir wurd' es bange um die Leute: denn ich wuste von gestern, wie die Franken hinter den Zäunen sich ver-

stekt hielten. Ich äußerte meine Besorgnisse gegen die Husaren, aber sie gaben mir lächelnd zur Antwort: — Lassen Sie diese nur machen, es sind die Rechten! — Bis jezt hatten wir noch keine Franken gesehen: plözlich erschien ein Trupp. Sie stuzten und blieben stehen; einer von Ihnen sprang einige Schritte vor, und winkte den Heßen. Diese giengen schneller. Doch nun, hätte ich gewünscht, dich bey mir zu haben: um zu sehen, welche Sätze die fränkischen Helden machten. Im Nu war nichts mehr von ihnen, weder zu sehen noch zu hören. Die Heßen kehrten wieder um und ärgerten sich über die Schnellfüßigkeit der Franzosen. Wir giengen nun auch wieder nach der Stadt. — Jedoch ich hatte keine Ruhe, und gieng des Nachmittags wieder hinaus. Die Husaren hatten wieder ihr Spiel mit den französischen Reutern. Doch ist kein Schuß gefallen: denn wie die Reuter einen Husaren in der Ferne erblikten, nahmen sie Reißaus. Bis zum Thorschluße blieb

ich dort. Von den Offizieren hörte ich, daß sie Frankfurt haben müsten, es gehe wie es wolle! Das beängstigt mich nun um so mehr, da die Franken noch keine Anstalt zum Abzuge machen. Im Gegentheil sind diesen Abend noch einige 50 Mann von den Jägern zu Pferde angekommen, welche Morgen vielleicht ihr Heil mit den heßischen Husaren versuchen werden.

Leb wohl!

Zwanzigster Brief.

Frankfurt, den 2. Dec. 1792.

Er ist vorüber, der schrekliche Tag! den ich so lange gefürchtet habe, und den ich nie vergessen werde! — Immer und immer schweben die schreklich zerfezzten Menschengestalten vor meinen Blikken umher, und scheuchen den Schlaf von meiner Seite. — Ich will es versuchen, dir eine kleine Skizze von dem zu geben, was ich heut empfand und sah. Heiteren Muths stand ich diesen Morgen auf, und freute mich des angenehmen Tages, den die strahlende Morgensonne verkündigte. In der Stadt war alles ruhig, und die Bürger giengen sorglos und still, wie gewöhnlich, nach den Gotteshäusern. Ich war zu Herrn K. auf der Allerheiligengasse gerufen. Gegen 9 Uhr gieng ich dahin. Als ich bis auf die Zeil gekommen war, hörte ich

schießen. Ich erschrak, doch eilt' ich vorwärts. — Das Schießen ward stärker, und man konnte deutlich vernehmen, daß es Plotonfeuer, und sehr nahe war. In ängstlicher Verwirrung lief alles was auf der Straße war umher. Als ich auf die Allerheiligengasse kam, war schon der Lärm überall, die Hessen wären vor den Thoren. Ich lief mit Herrn K. auf seinen Boden, von wo man über die Stadt hinwegsehen kann. — Gott! was war das für ein Anblik! Um die ganze Stadt her stieg ein dikker Pulverdampf empor, und von der Friedberger Warte herab strömte die Menge der deutschen Soldaten nach der Stadt hin. Die klare Morgensonne warf ihre Strahlen auf die Waffen, und röthete den Pulverdampf. Mir sträubte dieser Anblik, vereinigt mit der Idee des bevorstehenden Unglücks, die Haare empor. In die Straßen eilte ich wieder, und sah unfern von der Constablerwache, den zerbrochenen Munitionswagen liegen, welcher zu den zwey Kanonen der Franken gehörte. Der General van Helden gieng, mit Verzweiflung im Angesichte, die Zeil auf und ab.

Vor dem Gasthaus zum Röm. Kaiser, standen Nationalgarden. Die Bürger schlossen sich und die Ihrigen in ihre Häuser ein. Mir war es unmöglich zwischen den Wänden zu bleiben. Ich lief von einer Straße zur andern. Auf der Zeil sah ich eben den Herrn Burgermeister D. Schweizer mit einem Stadt-Trompeter zum General van Helden gehen, als von der Constablerwache her das Geschrey tönte — die Hessen sind in der Stadt. Die Nationalgarden, welche vor mir standen, warfen ihre Waffen und Tornister fort, und liefen. Wirklich waren die Hessen da. Nun war es auch für mich Zeit aus dem Wege zu gehen. Ich that es, aber Furcht und Entsetzen hatten eine entgegengesetzte Wirkung bey mir, und trieben mich immer dahin, wo die Gefahr am grösten war. Im Anfange hausten die erbitterten Hessen fürchterlich mit den Franzosen und gaben keinen Pardon. Sie waren über die Leichen ihrer Brüder zu den Thoren hereingedrungen, und hatten jetzt kein anderes Gefühl als — Rache. Fünf bis Sechs sah ich selbst niederhauen. Sicher wäre das

Blutbad noch ärger geworden, hätten nicht die Bürger, durch Bitten für die unglücklichen Franken, der Wuth ihrer Sieger Einhalt gethan. — Ueberall sah man gefangene Häuflein herbeytreiben. Viele hatten sich zum Gallenthor hinausgeflüchtet, denen die Cavallerie der Hessen nachsetzte. Es war ein fürchterlich schöner Anblick, wie diese mit geschlossenen Gliedern *en carriere* die Zeil herab flog; — rührend nachher das Wiederfinden der Heßischen Garde-Grenadiers, die das meiste gelitten, und in der Stadt sich zerstreut hatten. Wenn so Einer den Andern unvermuthet wiedersah, den er todt geglaubt hatte: wie sie sich da um den Hals fielen und freudig ausriefen — lebst du noch Bruder! Bey Gott! der Soldat ist mir, seit heute, ein ehrwürdiges Wesen. Kaum eine Viertelstunde nach der Einnahme, zog der König von Preußen, der Herzog von Braunschweig und m. a. Fürstl. Personen in die Stadt. Alles was auf den Straßen war, jauchzte dem gütigen Monarchen ein herzliches Vivat zu. Ich gieng nun vor das neue Thor, wo es am heisesten hergegangen war. —

Da lagen die braven Grenadiere auf den Erdboden hingestreckt. Ich konnte den Anblik nicht lange ertragen; opferte ihrem Muth und ihrer Treue wehmüthige Thränen, und gieng um die Stadt herum nach dem Bokkenheimer Thore. Hier sah es eben so schrecklich aus. Die Cavallerie hatte hier die flüchtigen Franken ereilt, und viele niedergehauen. Die meisten welche todt da lagen waren von den Linientruppen. Fürchterliche Bleßuren hatten diese. So sah ich einen, dem der ganze Hintertheil des Kopfes heruntergehauen war. — Nachmittags gieng ich auf den Wall, um einige meiner Landsleute aufzusuchen, die Cavallerie ausgeschlossen, standen alle eingerückte Regimenter dort unterm Gewehr. Auch hier lagen einige 20 getödtete Franzosen, und auch ein hiesiger Bürgersohn, welcher für seine unvorsichtige Neugierde mit dem Leben büssen muste. Cüstine war mit seinen Truppen bis an die Galgenwart und bis Bokkenheim vorgerückt. Ein Offizier von den Franken kam mit einem Trompeter vor

die hiesigen Thore, und ward mit verbundenen Augen in die Stadt zum Könige geführt. Nachher ritt der König und die Generalität wieder zum neuen Thore hinaus; nach der übrigen Armee, welche von Bonames und Eschersheim her, den Franken entgegenrückte. Von den hiesigen Wällen konnte man alles mit ansehn, was dort vorfiel. Eine fürchterliche Kanonade trieb die Franzosen immer weiter zurück. Sie zogen sich bey Bokkenheim vorbey, nach Rödelheim und dem Niddaer Wäldchen. Der König — welcher überall mit dabey war, und bey welchem, in einer Entfernung von wenig Schritten, der preußische General von Eben schwer verwundet wurde — verfolgte sie nicht weiter, und zog gegen 5 Uhr Abends wieder in die Stadt zurück. Die Heßische Garden und zwey Preußische Regimenter werden einquartirt. Dies ist ein kleiner Abriß von dem, was ich selbst sah — Vieles werd ich vergessen haben: denn noch liegt die traurige Geschichte dieses Tages zu nahe und zu verwirrt vor mir,

um alles gehörig ordnen zu können. Ich siegle deshalb diesen Brief noch nicht, und will Morgen das Vergeßne hinzufügen. — Schlaf wohl!

Fortsetzung.

den 3ten Dec. 1792.

Was ich dir Gestern erzählt habe, betrift blos die Sache der Armeen. Nun höre auch dasjenige, was die Bürgerschaft angeht. Ruhig hatten diese, auf das gegebene Ehrenwort des Frankengenerals getraut, und fürchteten weniger für ihr Eigenthum. Die unbedeutende Besatzung, die Cüstine hier gelassen hatte, bestärkte sie noch mehr in dem Glauben, sie würde abziehen,

ziehen, wenn die Deutschen ernsthaftere Anstalten begönnen. Aber wie sehr geriethen diese in Erstaunen, als nun die Kanonen und Haubitzenkugeln in ihre Häuser fielen. Mehrere Häuser wurden zerschossen, unter allen litt das des Herrn K. — worinn ich noch einige Minuten zuvor gewesen war — am meisten. Der Schaden in diesem einzigen Hause beläuft sich über 5000 fl. — Dreymal gab es Feuerlärm, und überall herrschte die schreklichste Verwirrung. Der französische Commandant van Helden blieb unbekümmert dabey, und machte immer mehr Anstalten zur Vertheidigung. Er lies die zwey Kanonen, die vor seinem Quartier standen, auf den Wall fahren. Aber ehe diese noch am neuen Thore anlangten, bemächtigten sich die Handwerkspursche ihrer; schnitten die Stränge der Pferde ab, und schlugen die Räder in Stükken. Diese haben viel, sehr viel für die Stadt und die Hessen gethan. Die letzteren standen wie die Bären vor den Thoren und ließen sich todt-

schießen, ohne daß sie nur einen ihrer Feinde verwunden konnten: denn die standen hinter der Brustwehr, wo sie vor den deutschen Kugeln sicher waren. Wenn nun noch die zwey Kanonen auf den Wall kamen, dann wäre das Blutbad abscheulich geworden. Die Hessen haben bey 200 Mann verloren. Offizier, sind folgende geblieben: Major von Donop, Hauptmann von Wolf, Hauptmann Declair, Hauptmann von Münchhausen. Schwer bleßirt: Prinz von Hessen-Philippsthal, Lieutenant von Rademacher. Leicht bleßirt Herr Obrist von Fuchs, Capitain von Hochorst, Lieutenant von Buttlar. Die Franzosen haben 41 Todte und 154 Bleßirte. Die Anzahl der Gefangenen ist noch unzuverläßig. Täglich werden noch welche eingebracht, die die Bürger, um ihnen das Leben zu retten, verstekt hielten. Nun wäre also das treue Frankfurt wieder in deutschen Händen. Jeder Bürger hat das erduldete Ungemach schon vergessen, und den Franzosen ihre unedle Aufführung vergeben. Sie versorgen die Ver-

wundeten und Gefangenen mit Lebensmitteln und Wäsche, so reichlich, als wenn es ihre Brüder, und nicht ihre Beleidiger wären. Auf der andern Seite geben Sie auch den Hessen ihre Dankbarkeit ebenfalls durch gute Bewirthung zu erkennen.

Die ganze Stadt war heut mit Heßischen Landleuten angefüllt, welche ihre Kinder besuchen wollten. Da hatte es dann auch manchen jammervollen Auftritt gegeben, wenn Vater oder Mutter ihr Kind unter den Todten oder Blessirten fand. — — Die deutschen Kanonen stehen nun auf Frankfurts Wällen, und ich hoffe die Franzosen werden nicht wieder darinn brandschatzen. Der König von Preußen ist in den paar Tagen, die er hier ist, der Abgott des Volks geworden. Im rothen Hause auf der Zeil ist das Hauptquartier. Zu jeder Stunde des Tags trift man dort eine Volksmenge, die auf Ihn, den Gütigen! harrt, bis er

am Fenster sich sehen läßt. Auch ich habe Ihm schon mehr als einmal mein Vivat! aus vollem Herzen entgegen gerufen. Friedrich Wilhelm erwiedert die Liebe der guten, deutschen Bürger mit königlichem Wohlwollen. So etwas, mein Lieber! hat für den deutschen Mann unendlich größern Werth, als jene Afterfreyheit der Franken! Hier in Frankfurt ist alles, wie neu gebohren.

So auch dein ꝛc.

Ein und Zwanzigster Brief.

Frankfurt, den 17. December 1792.

Du hast lange auf einen Brief von mir warten müssen! Vergieb mir, Lieber! — Unmuth, über eine Rotte verläumderischer Buben, machte mich unfähig zu Allen. Die Beylagen, die ich Dir übersende, werden Dein Herz empören. — Das ist die Freiheit der Franken. Daß sie ungeahndet den ehrlichen Mann beschimpfen dürfen, und für empfangene Wohlthaten, ein ganzes Volk zu Meuchelmördern umschaffen wollen. Nie hab ich mir einen Begrif von einer solchen Bosheit machen können. Nun aber halte ich den Menschen fähig zu allem, was bös unter Gottes Sonne ist: denn Undank ist ja das schwärzeste aller Laster. Ich setze kein Wort mehr

hinzu; lies und urtheile! Wiege die bescheidene Stimme der Wahrheit, gegen die Stammischen Pasquille — unter Cüstins Schutz geschrieben — ab, dann wird Dir die Unschuld der Frankfurter einleuchten. Du wirst die verläumdeten Redlichen um so lieber gewinnen, jemehr Du siehst, wie viel Drangsale ihnen ein Volk bereitete, das solche Sprecher hat.

Leb wohl!

Bei-

Beylage A.

Frankfurter Adventsfeier.

Ein Gegenstück zur Bartholomäusnacht und zu den sicilianischen Vespern.

Den 28sten November foderte der Preußische General Kalkstein die Reichsstadt Frankfurt zur Uebergabe auf, und begehrte die dort liegenden Truppen zu Kriegsgefangenen. Plötzlich stürmten die Einwohner dieser Handelsstadt die Strassen auf und nieder: Es lebe der König von Preußen, hinaus mit den Franken! Die Truppen dieser Stadt behielten ihre ganze Kaltblütigkeit und antworteten verneinend dem Preußischen General, und blieben ruhig bey dem Aufruhre des tobenden Volkes. Den Tag darauf erschien der wachende Magistrat, gab bewundernswürdige Befehle zur Ruhe, ließ die gedrückteste, nach Freyheit seufzen-

de Menschenklasse, die Judenschaft, in ihrer Strasse einsperren, sah dem Toben des Volkes gemächlich zu, und stieg mit pathetischen Schritten die Strasse auf und nieder. Plötzlich erschien der nicht erwartete Cüstine, und weg war der Muth, weg der Herrscherton der Frankfurter. Mit der heitern Ruhe, die den Frankenbürger ziert, gieng der ehrwürdige General durch die ihn anstaunende Menschenklasse nach dem Römer hin, beruhigte hier ein kriechendes Volk, versprach ihnen, nie zuzugestehen, daß ihre Stadt belagert würde, und schnell brach der niederträchtigste der Volksräthe in Lobsprüche gegen denjenigen aus, der einige Stunden vorher von ihnen verspieen wurde, der noch vor wenigen Wochen in Paris von ihnen verklagt worden war.

Nunmehr glaubte sich die dortige Garnison sicher, ohne auch nur von fernher daran zu denken, daß Preussens König und ein Landgraf, der schon längst zur Ehre der Menschheit aus ihrer Mitte verbannt zu werden verdient hätte, vereint mit einem Magistrate würdiger Nachfolger des Kardinals Guise, vereint mit einer Masse von Wechslern und Krämern, die Niederträchtigkeit und Ueberlistung zur Handlungssache umtaufen, vereint mit einem frey seyn wollenden Volke, das unter der Tyranney einiger reichen Prasser seufzet, — Verrätherei über sie brüteten. —

Der 2te December als der erste Adventssonntag, war zum Mordtage ausersehen. Früh um 9 Uhr sah man zwey Colonnen Hessen sich jenseits des Mains

ausdehnen, alles lief auf die Wälle, um die ankommende Truppen zu empfangen, als plötzlich die Einwohner Frankfurts mit allen Arten von Mordinstrumenten bewafnet, heimtückisch über die Vertheidiger der Freyheit herfielen, mit mörderischen Schlägen sie hinwarfen, die Pferde an ihren Kanonen zerhaueten, die Räder am Wagen zertrümmerten, aus den Fenstern auf sie schossen, und so in einen Haufen von 2000 Franken, Verzweiflung brachten. Verzweifelnd wehrte sich diese kleine Armee, vergebens suchten 12000 Hessen sie auseinander zu stäuben, als mit Hülfe der Frankfurter die Thore den Hessen sich öfneten. Noch ergaben sich die Franken nicht, noch wehrten sie sich längs der Strassen hin, bis sie endlich von Soldaten und Bürgern umringt, theils gefangen, theils dir Schlachtopfer barbarischer Behandlungen wurden. Bald nachher rückten der König, sein Sohn, und der Herzog von Braunschweig in die Stadt ein. Der erstere versuchte es nunmehr sich auszudehnen, er rückte gegen Bockenheim vor, aber hier fand Friedrich Wilhelm keine Verräther, hier stand Custine, und spottete seiner Macht. Vergebens war das Uebergewicht der Truppen, vergebens die preußische Taktick. Custine widerstand mit seinen Freyen der Wuth der preussischen Söldner. Viermal versuchte diese Majestät den Eingang, und viermal donnert ihm zürnend die fliehende Artillerie entgegen. Er sahe sich in seiner Hoffnung betrogen. Das Schlachtfeld sah er von dem Blute der Seinigen träufeln, zürnend stand er von seinem Vorhaben ab, und bedrohte mit seiner höchsten Ungnade Custine und dessen Streiter.

Auch an General Neuwinger suchte sich beym Wartthurme die Cavallerie zu rächen, aber der alte Krieger verstand keinen Spaß; auch hier mußten die schnaubenden Reiter mit ihren geduldigen Pferden zurückweichen, und Neuwinger stand. —

Houchard, die Geissel der Despoten, narrte von früh 9 Uhr bis Abends 4 Uhr mit 2000 Mann das ganze hohenlohische 12tausend Mann starke Korps.

Erst Abends zog Cüstine, nachdem die vereinigten Armeen nach Frankfurt zurückgeschickt waren, mit seinen Truppen nach Höchst, schlief ungehindert ruhig, und gieng Tags darauf nach Mainz. Hier erwartet er nun, ob es dem Eroberer von Verdün, Longwy und Frankfurt gelüsten wird, eine Stadt anzugreifen, die ihm einen Empfang von Thionville anbietet.

Sonntags Abend um 4 Uhr hielt Friedrich Wilhelm seinen Einzug in Frankfurt. Um ihn her strömte mit entblößtem Haupte ein Volk, das sich frei nennt. Mit Demuth winselte es an dem schäumenden Pferde ein fröhliches Vivat, auch staunte es mit leiser Ehrfurcht die Majestät an, die mit einem Worte ihres Mundes den Erlöser in den Adelstand erhebet, mit einem andern Verderben über die Menschheit beschließt. Bey einer jeden ihren Bewegungen erstarrten die Glieder dieses Völkleins, und noch stand

es da, noch staunte es die glückliche Erde an, auf der sich die Maschine drehete. Nun kam der Rath, der seit einem Tage schlief, wieder in Bewegung. Vor ihm her zog eine Ehrenwache mit Zuckerhüten und Fahnen, dann demüthigten sie sich vor dem Manne, der so siegreich aus Frankreich zog — schätzten die Stunde glücklich, da er ihr Erretter wurde, und sie von Leuten befreiete, die es wagten, frei zu seyn, und gedrückten Mitmenschen Brüderschaft anzubieten. —

Abends krochen die süssen Herren und Damen, die seit einem Monate ihr Spiel nicht treiben konnten, aus ihren Nestern hervor, und der Bürger stand ehrfurchtsvoll auf der Straße und vergnügte sich den Morgen vorher eine Schandthat mehr begangen zu haben. — Frankfurter! diesen Tag werdet ihr, trotz euren feilen Zeitungen, nicht aus den Jahrbüchern eurer Geschichte auslöschen. Buben auf der Straße werden euch anspeien, der Name Frankfurt wird der Nachwelt ein Abscheu seyn, der Franke ist verabscheuungswerth, der euch ansehen kann, ohne euch zu würgen. Euch und euren Namen zu vertilgen sey der Schwur, den jeder freie Mann auf dem Vaterlandsaltare ablegen wird, ich thue ihn freiwillig, und ich werde ihn halten! —

Daniel Stamm,
Aide de Camp des Generals.

Aus der Mainzer National-Zeitung Nro 187. Donnerstags den 6. Dec. 1792. Im ersten Jahre der deutschen Freiheit.

Beylage B.

Ueber die Ereignisse des 2ten Decembers in Frankfurt am Mayn allen Menschenfreunden von den Bürgern Frankfurts gewidmet.

1792.

Nicht genug, daß die Vorfälle vor dem gefahrvollen Adventssonntage, den 2ten December, bei den treuesten Berichten, (s. das lichtvolle Blatt: kurze und authentische Nachricht von der Besetzung der Reichsstadt Frankfurt durch die fränkischen Truppen), die von der Stadt ins Publikum kamen, durch mancherlei nachtheilige Gerüchte entstellt, die Maaßregeln

der gewissenhaftesten Vorsichtigkeit verkannt, und die Anstalten gegen die Ausbrüche des Pöbelunwillens über die geforderte Brandschatzung getadelt, oder ganz mit Stillschweigen übergangen wurden; auch die Sage sollte diesen Schreckenstag selbst noch schrecklicher machen, und was ihre gutmüthige Laune nicht vermag — so viel sie vermag — die Zunge der Lästerung vollenden. Der Bürgerfreund (XIII. St. Mainz am 7ten Dec.) spricht von den Banditenstreichen der Frankfurter, will die zu sehr bekannte Thatsache gar nicht erzählen, und sieht voraus, daß in den folgenden Jahrhunderten darüber werde gesprochen und geschrieben werden. Allerdings ist die Zeit die beste Richterinn zwischen Wahrheit und Sage; sie wird auch über die große Angelegenheit unserer Tage, über die wahren Begriffe von Freiheit und Gleichheit, entscheiden, und ihr könnte Frankfurt seine Rechtfertigung ruhig überlassen, wenn die Augenblicke der Erbitterung nicht augenblickliche Beruhigung erheischten. Wuth war es des Feindes gegen den Feind, die an diesem unvergeßlichen Tage Rache forderte. Der Deutsche fand auf vaterländischem Boden den Neufranken, der ihm bei Verdün Wunden schlug; und der Neufranke wollte seine Freiheit auf deutschem Boden erkämpfen. Ueber die Gefallenen weint der Menschenfreund. Es waren die ersten fürchterlichen Augenblicke, wo sie sich sahen und mordeten. Aber eine ganze Stadt, ohne die Verhältnisse, welche Streiter gegen einander erhitzen, könnte diese Rachescenen mit Wohlgefallen bemerken, bedächtlich auf Mord und Todtschlag sinnen, Banditen aus-

suchen, Tausende derselben, in aller Stille, zusammen bringen, mit Dolchen bewaffnen, und indem sie vor dem Französischen Nationalconvent ihre Unschuld documentirt, Französische Bürger in ihren Mauern morden — fasse, wer das fassen kann! Womit hat Frankfurt Beschuldigungen verdient, die kaum auf Einen Unmenschen unter vielen Millionen Menschen passen? Und doch sollen sich unter 40000 Einwohnern zehn bis zwölf tausend Mitgenossen eines höllischen Planes und seiner schauderhaften Ausführung in Frankfurt gefunden haben? An der Einäscherung von Magdeburg war Ein Mann Schuld. Tilly hat seinen Namen auf ewig geschändet, und von diesem Augenblik an ist, nach der Bemerkung eines der ersten Schriftsteller, das Kriegsglück von ihm gewichen. Aber es würde sich aus seinen Trümmern nicht so schön emporgehoben haben, wenn Tausende seiner Einwohner Einen Tilly zu diesen Greueln der Verwüstung gereizt hätten. „Nein, biederer Frankfurter, so führt man nicht Krieg!" sagt der Kriegsbote (N. XLI. Strasb. den 7. Dec.) und der biedere Frankfurter erwiedert: Ja, so führt man nicht Krieg! Unglück kann Städte in Schutthaufen verwandeln und glückliche Tage bringen sie wieder empor; aber auf unsern Häusern soll kein Fluch von Banditenschaaren haften!

Also wenigstens unwahrscheinlich war die Sage, welche mehr als Verleumdung ist, und die so oft wiederholt, ohne daß noch die Gewißheit einer so schändlichen That verbürgt war, endlich doch mit Unwillen

an den fürchterlichen Grundsatz erinnert: Nur immer verleumdet und wieder verleumdet, am Ende trift ein verleumderisches Wort doch! Statt irgend eines Zweifels gegen die Redlichkeit und Unbefangenheit der Zeugen, und ohne den Wahrheitsfreund vom Nachrichtler, die Sachdarstellung von den Eingebungen der Rache, und den Beobachter vom Anekdotenhascher zu unterscheiden, werden Folgerungen auf Folgerungen gehäuft: Der Magistrat soll das Bubenstück nicht abgewendet und die Geistlichkeit den tollen, von der lutherischen Pfaffheit im Religionshasse genährten und dumm gemachten Haufen zur Raserei vermuthlich selbst verführt haben. Ohne nur im geringsten zu zweifeln — und dies kann nicht oft genug geklagt werden — oder auf eine gründliche Untersuchung der Thatsache zu dringen, rufen öffentliche Blätter ganz Europa zur Rache auf; nennen die Frankfurter Tyrannen, denen Menschlichkeit ein Gespött sey, und versichern, daß Cüstine von dem Allmächtigen unterstützt — ja, der richte die gerechte Sache! — seinen Schwur halten, und sich fürchterlich rächen werde; sprechen von Elenden, welche aufstanden, einem sclavischen Volke das Wort zu reden, als man ihm Contribution auflegte. Elende thaten das? — Wer schämt sich nicht, dieses Wort zu wiederhohlen, wenn er unter den Vertheidigern von Frankfurt die Namen Gorani und Roland liest! Jener schließt sein Gesuch an den Nationalconvent. *) „Ist es hinlänglich bewiesen, daß die Be-

*) **Petition à la Convention nationale de France**

„schuldigungen gegen Frankfurt keinen Grund haben,
„daß die Bürgerschaft Achtung verdient, weil sie edel
„genug unser Bruderzeichen und unser Allmosen nicht
„annahm, weil sie mit Geldbeiträgen ihren Magistrat
„unterstützte, weil derselbe Magistrat durch seine kluge
„Vorsicht den Vorwürfen zuvorkam, die uns nieder-
„beugen würden, wenn die Anhänglichkeit seiner
„Mitbürger, wenn ihr Widerstand gegen Unterdrücker
„Blutvergießen veranlaßt hätte; noch mehr, verdien-
„ten die Merkmahle des Wohlwollens der Frankfurter
„Bürger gegen uns unsern Dank, unsere Erkennt-
„lichkeit: o so müssen auch wir aufs neue ihre Ach-
„tung, ihr Zutrauen, ihre Freundschaft verdienen,
„und unsern Fehler zurück nehmen, der ihnen Kum-
„mer macht. Gesetzgeber, befehlen Sie die Wieder-
„erstattung der bezahlten Summen! Dann hat der
„General Cüstine ein neues Verdienst um uns,
„wenn wir durch ihn Veranlassung erhalten, unsere
„Nationalredlichkeit und die Reinheit unserer Moral
„zu erproben. Diese Probe der Gerechtigkeitsliebe
„wird die Zahl unsrer Feinde vermindern, uns neue
„Freunde machen, das Ansehen unsrer Constitution
„bevestigen und uns den Beifall aller Menschen von
„Geist und Herz erwerben." Und dieser in seiner
Antwort an den Minister der auswärtigen Angelegen-
heiten

---

pour les habitans de la ville de Francfort-sur-le-Mein, par Joseph Gorani, Citoyen François, le 6. Nov. 1792. und übersetzt: Gesuch an den französischen Nationalconvent 2c.

heiten *) fragt nicht umsonst: „Warum erklärte die „Nation so feierlich, auf alle Eroberungen Verzicht zu „thun, Völkerrecht und Völkereigenthum unverletzt „zu lassen, und nur ihre Feinde, nur Volksunterdrü„cker zu bekriegen?" ehe er die Bemerkung macht: „Die Gerechtigkeitsliebe und die Würde der Nation „erheischt es, Frankfurt von der Brandsteuer loszu„sprechen, die ihnen der tapfere Cüstine, verleitet „durch einen Eifer, den Niemand billigen kann, auf„erlegt hat." Diese Sprache voll Wahrheit und Kraft sprächen Elende? Sie wären es, diese Sprecher, die sich mit ihrer Vertheidigung der Stadt Frankfurt die Achtung der Männer von Verdienst entzogen hätten, auch wenn jene den ursprünglichen Grundsätzen ihrer Neutralität nicht getreu geblieben wäre? Wirklich erschiene also der Vertheidiger des Unschuldigen als ein Elender, wenn der Vertheidigte in der Folge seine Unschuld verläugnet? Aber wer kann der leidenschaftlichen Sprache Bestimmtheit geben, und im Eifer, alle nachtheilige Gerüchte zu verbreiten, konsequent handeln! Also kein Wort mehr über die schmutzi-

*) **Reponse du Ministre de l'Interieur au Ministre des affaires étrangères, relative aux reclamations de la ville de Francfort sur le Mein du 18. Nov. 1792. l'an I. de la Rep. Françaife**, und übersetzt: Antwortschreiben des Ministers der innern an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lebrün in Beziehung auf die Beschwerden der Stadt Frankfurt am Main, vom 18. Nov. 1792.

gen Seelen, über den Krämergeist, über die infernalische Begierde nach Geld, welche keine Menschenliebe, keine Gerechtigkeit, keine Tugend aufkommen läßt, und eben so wenig über die Apostrophe an Deutschland: „Aber Deutsche fluchet Euern Frankfurter Landsleuten „und streichet sie auf der Liste Eurer Mitbewohner aus; „sie dürfen nicht länger unter Euch genannt werden, so „wie General Cüstine sorgen wird, daß die Stelle, „wo jezt Frankfurt steht, ein schauerlicher Schutthau„fen, nur ein Denkmahl der Grausamkeit und Verrä„therei, für die lange Nachkommenschaft seyn werde. *)" Der Ton spricht für die Sache; und es ist Zeit aus den allgemeinen Vorwürfen bestimmte Beschuldigungen auszuheben, Zeit — Declamationen und Drohungen Wahrheiten und Thatsachen gegenüber zu stellen.

Die Mainzer Zeitung vom 6. d. M. hat einen eigenen Artikel:

Frankfurter Adventsfeier, ein Gegenstück zur Bartholomäusnacht und zu den sicilianischen Vespern.

Des Tageslichts wäre der Menschenfeind unwerth, der die Auftritte jener schrecklichsten schrecklicher Nächte wieder an einem Tage erneuern könnte. Beschuldigungen dieser Art sind nicht mehr Sache des Einsenders ohne Namen; der Ankläger muß sich nennen und — Daniel Stamm nennt sich.

*) Worte aus dem Munde des Bürgerfreundes St. XIII. Mainz den 7. Dec. 1792. S. 63.

Mann gegen Mann und Herz gegen Herz! Es bedarf keiner neuen Erbitterung, Menschen gegen Menschen und Bürger gegen Bürger aufzuwiegeln. Der Streit über die Rechte und den Genuß der Freiheit, wenn er einmal mit den Waffen in der Hand geführt wird, ist ohnehin der blutigste. Warum sollen noch die Auftritte blutiger werden durch Hinweisungen auf eine Bartholomäusnacht, mit welcher der Adventssonntag, bei seinen mannigfachen Gefahren, Gottlob! nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat. Doch zu den Beschuldigungen:

„Den 28. Nov. forderte der Preußische General „Kalkstein die Reichsstadt Frankfurt zur Ueber„gabe auf und begehrte die dort liegenden Trup„pen zu Kriegsgefangenen: Plötzlich stürmten die „Einwohner dieser Handelsstadt die Straßen auf „und nieder: Es lebe der König von Preußen! „Hinaus mit den Franzosen!“

Wahr ist es, die unvermuthete Erscheinung eines preußischen Offiziers hat auf die Menge in den Strassen so viel Eindruck gemacht, daß sie den König laut segnete. Von Kriegsgefangenen wußte man damals noch nichts, und nun ist es kein Geheimniß mehr, daß nicht von Kriegsgefangenen, sondern von freiem Abzuge die Rede war. Mancher Unterthan des Königes mochte unter den vielen Handwerkspurschen noch herzlicher: Er lebe! gerufen haben, ohne hinzuzusetzen: Hinaus mit den Franzosen! Aber es sey, daß sogar einzelne Bürger — was nicht erwiesen ist, und

schwerlich erwiesen werden kann -- die französischen Truppen in dem Augenblicke wegwünschten, der sie lebhaft an die bezahlte Brandschatzung von einer Million Gulden und an die noch zu zahlende zweite Million erinnerte; macht sie dieser Wunsch zu Verbrechern?

Erinnert von ihren Mitbürgern an die Grundsätze, die man bisher allgemein befolgt habe, unterdrückten sie ihre Gefühle, und im stillen Zuge kehrte der Offizier wieder zurück. Das ist Thatsache, die zu der Frage berechtigt: Ist jener Vorwurf verletzter Pflichten, wenn er auch nicht einem Publikum von mehr als 40000 Menschen gemacht würde, weil Hunderte davon auf der Straße Preußens König laut seegneten, im Geist einer freien Nation?

„Die Garnison glaubte sich sicher, ohne auch nur „von ferne zu denken, daß man Verrätherei über „sie brütete. Der 2. Dec. als der erste Advents„sonntag ward zum Mordtage ausersehen."

Absichtlich erwähne ich der gehäßigen Ausfälle nicht, durch welche sich der Wahrheitsfreund fast bei jeder Stammischen Beschuldigung durcharbeiten muß; sie gehören vor den Richterstuhl des Herzens und der schriftstellerischen Sittlichkeit. Zur Sache! Die Garnison glaubte sich sicher. „Und sie war es von Seiten der Bürgerschaft um so viel mehr, je sicherer die Stadt selbst durch den General Custine wurde." Er war es doch, der sie durch den Magistrat ausdrücklich versichern ließ, sie habe nichts zu befürchten. Diese Versicherung

erhielt die Bürgerschaft, obschon die Garnison einige Nächte unter dem Gewehr stand, furchtlos; die kirchlichen Versammlungen wurden zahlreich besucht, und selbst bei der Annäherung der vereinten Armee dachte man noch an keine Kanonade. Daher die Verwirrung und der Schrecken bei dem Angriffe, daher das Erstaunen des Rathes, der sich in der dringendsten Gefahr erst versammeln und den Ausschweifungen des Pöbels nicht früh genug Schranken setzen konnte, daher die Bestürzung der Einwohner, deren Häuser von den Kugeln litten und deren Leben in Gefahr kam. Alles Beweise, daß die Garnison einen Ueberfall aber keine Verrätherei zu fürchten hatte.

„Plötzlich fielen die Einwohner Frankfurts, mit „allen Arten von Mordinstrumenten bewaffnet, „heimtückisch über die Vertheidiger der Freiheit her, „warfen sie mit mörderischen Schlägen hin, zer„haueten die Pferde an ihren Kanonen, zertrüm„merten die Räder am Wagen, schossen aus den „Fenstern auf sie und brachten einen Haufen von „zwei tausend Franken zur Verzweiflung.“

Aus officiellen Berichten sind diese gehäuften Vorwürfe nicht gezogen. Stamm versichert selbst, daß er nicht als Aide de Camp diesen Aufsatz habe einrücken lassen. Er will als Bürger die Wahrheit desselben beurkunden. Also

Wer beschuldigt die Einwohner Frankfurts, daß sie die französischen Truppen überfallen?

Wer, daß sie Mordinstrumente und allerlei Arten derselben gegen sie gebraucht?

Wer, daß sie die Vertheidiger der Freiheit mit Schlägen zu Boden geworfen?

Wer, daß sie die Pferde vor den Kanonen zerhauen und die Räder an den Wagen zertrümmert?

Wer, daß sie aus den Fenstern geschossen?

Wer, daß sie die Franken zur Verzweiflung gebracht hätten?

Alle diese Fragen können nur Augenzeugen beantworten, und wer Abscheulichkeiten dieser Art sah, spreche laut gegen diese schreiende Ungerechtigkeiten! Aber wozu diese Aufforderungen? Wir dürfen nur selbst die Zeugen so mancher traurigen Vorfälle an diesem Tage fragen, und sie werden weniger von den Auftritten erzählen können, wodurch — nicht die Bürger, welche sich und die Ihrigen nur in ihren Wohnungen gegen die öffentliche Gefahr sicher glauben konnten — sondern bloß Einwohner, die nichts zu verlieren hatten und Handwerkspursche, die Gefahren dieses Tages vermehrten, als von den mancherlei Beweisen wahrer Bürgertugenden. Bürger waren es, die von ihren Wohnungen aus diese unberufenen Theilnehmer an dem feindlichen Streite mit Unwillen abruften, die Fliehenden vor dem erstern Sturm in Sicherheit brachten, und ihr eignes Leben wagten, um ein fremdes zu retten. Oeffentliche Blätter haben schon die Namen solcher Wohl-

thäter genannt, und wie viele könnten sie noch nennen? Alle diese Thatsachen, welche den Menschenfreund zu Thränen rühren, sollten vergessen, und nur immer Sagen von der schändlichsten Art — warum glaubt doch der Mensch vom Menschen das Böse so gern? — erhalten und verbreitet werden? Sagen wie diese:

„daß die Einwohner in Frankfurt die französischen Truppen überfallen hätten?"

Ueberfallen? also planmäßig? Wie widersprechend! Ganz Frankfurt ist auf das Ehrenwort eines französischen Heerführers ruhig, *) versammelt sich zahlreich zur öffentlichen Andacht und fürchtet nichts weniger als kriegerische Auftritte in der Stadt. Ein solches Publikum konnte die Absicht haben die französische Besazzung zu überfallen? zu überfallen, wo sich jeder von dem allgemeinen Schrecken erholen, und für sein Eigenthum bei dem immer erneuerten Feuerlärmen sorgen mußte?

„Aber Mordinstrumente und allerlei Arten derselben hat man doch gegen sie gebraucht?"

Unbegreiflich, daß sich diese gallichte Verleumdung nur Einem Tag erhalten, und noch unbegreiflicher, daß ein

*) „Die Stadt Frankfurt soll auf jeden Fall vor aller Gefahr gesichert seyn," versprach Custine feierlichst. Vergl. Authentische Nachricht vom Uebergang der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen 2c. und den Brief des hiesigen Magistrats an den General Custine mit der Antwort des leztern.

französischer Bürger, General Custine selbst *), ein solches Mordmesser dem Nationalconvent vorlegen konnte. Sonst glaubte man in ähnlichen Fällen auf einmal seine

*) „Im Moniteur vom 14. Dec. 1792. Hier seine eigenen Worte:

Moniteur No. 349. le 14. Dec. 1792.

Lettre du Général Custine au président de la Conv. nat. — Mayence le 7. Déc.

Citoyen président, je ne puis dissimuler à la Convention nationale l'insigne trahison, qui a donné lieu à la réprise de Francfort, à l'assassinat de nos frères d'armes: trois cents d'entre eux sont tombés sous les couteaux des assassins, en combattant glorieusement pour la cause de la liberté.

J'envoie à la Convention nationale un de ces couteaux, pris dans le mains d'un de ces malheureux, et apporté par un soldat qui l'avot arraché, et qui a trouvé le moyen d'échapper d' Francfort au milieu du carna-

seine Unschuld bewiesen zu haben, wenn die Unmöglichkeit, ein Mordgewehr — eines von zehn tausenden — aufzuweisen, bewiesen war. Anders ist der Fall hier.

---

ge. *Les couteaux etoient du même modèle, prés de dix mille hommes en etoient armés, 150 charpentiers, destinés à ouvrir les portes, etoient arrivés de Nassau, appartenant au Landgrave, dans deux bateaux, et le Sieur* V a n h e l d e n*, qui commandait Francfort, ose dire, n'avoir point été instruit de cette arrivée, non plus que de la fabrication et de l'arrivée de ces couteaux! Le Commandant ofense ganter d'avoit fait son dévoir, et d'avoir reçu les éloges de ses ennemis!*

Et, dans une heure et demie, une ville qui a des fossés remplis de douze pieds d'eau, longes de seize toises, a été emportée par le peu de soin qu'il avait pris pour être informé d'avance de ce qui se tramait sur la sureté de ses postes.

J'aime à penser, que le peuple a été plus aveuglé que criminel, et qu'accoutumé a courber sous le joug des Autrichiens, il les a crusi de geans.

Le Roi de Prusse, pour récompense, les a fait tous desarmer et leur a fait défense de rester dans les rues trois ensembles.

Das Unmögliche wird möglich. Ein Mordmesser spricht, wer staunt nicht, vor dem Nationalconvent für den Banditengrimm der frankfurtischen Einwohner. Uner-

---

J'ose recommander à l'humanité de la C. N. et du peuple Français les Deputés de Francfort; leur liberté, leur sureté seront ma plus douce récompense. La journée du 2 Dec. a couté aux Prussiens et aux Hessois plus que 4200 d'Hommes, selon l'appel remis au Roi de Prusse le 3. de ce mois. Nous avons perdu environ 300 de nos frères, nous avons eu de pris dans Francfort 1158. hommes y compris les employés de l'armée.

Il y a un grand nombre de blessés parmi eux, m'a dit un aide de camp du Roi de Prusse, que j'ai trouvé arrivant aux postes avancès, il m'a assurè qu'on en avoit le plus grand soin &c.

Schreiben des Generals Cüstine an den Präsidenten des N. C. — Mainz den 7. Dec.

Bürger Präsident, ich kann dem N. C. die merkwürdige Verrätherei nicht verschweigen, welche Ursache an der Wiedereinnahme Frankfurts und dem Meuchelmorde unserer Waffenbrüder war; drei Hunderte von ihnen sind glorreich, für die Sache der Freiheit fechtend, durch das Messer der Meuchelmörder gefallen.

hört! Abgezeichnet und von Stadt zu Stadt abgeschikt werde dieß Denkmal ... nicht der Grausamkeit Frankfurts, sondern ... der elendesten Ausflucht eines schänd-

---

Ich überschicke dem N. C. eines von den Messern, das ein Soldat überbrachte, der es einem dieser Nichtswürdigen aus den Händen gerissen, und Gelegenheit gefunden hatte, dem schreklichen Gemetzel in Frankfurt zu entkommen Die Messer waren alle von der nemlichen Form; beinahe 10000 Menschen waren damit bewaffnet; 150 Zimmerleute von Nassau, (offenbar Harau) Unterthanen des Landgrafen, waren auf 2 Schiffen angekommen, und sollten die Thore öffnen; und der Herr van Helden, Commandant von Frankfurt darf noch sagen, er habe nichts von ihrer Ankunft, und eben so wenig von der Austheilung der Messer gewußt! Der Commandant darf sich noch rühmen, seine Schuldigkeit gethan, und Lob von seinen Feinden erhalten zu haben!

So war in 1 1/2 Stunden eine Stadt erobert, deren Graben 12 Schuh tief Wasser haben, und 16 Toisen (8 Rh. Ruthen) breit sind, weil der Commandant sich's nicht hatte angelegen seyn lassen, zu erfahren, was gegen seine Posten angezettelt wurde. Ich will gerne glauben, daß das Volk mehr blind als boshaft war, und daß es, gewohnt sich unter das Joch der Oesterreicher (aber Oesterreicher waren gar nicht bei den deutschen Truppen!) zu beugen, sie für Riesen angesehen hat. Der König von Preußen hat die Bürger zu ihrem Lohn, alle entwaffnen lassen, und verboten, daß keine 3 beisammen auf der Strasse stehen sollen. (Wer einen General mit solchen Unwahrheiten hintergehen konnte!)

Ich wage es, der Menschenliebe des N. C. und der Nation die Deputirten der Stadt Frankfurt zu empfehlen; ihre Freiheit und Sicherheit werden meine süsseste Belohnung seyn. Der 2. Dec. hat den Preussen und Hessen, nach der dem Könige am 3. d. übergebe-

lichen Ausreißers. Er wollte ... läßt sich die Entstehung dieser schändlichen Beschuldigung aus einer andern Ursache, als aus der schändlichsten erklären? .... um jedem Vorwurf der Flucht auszuweichen, mit dem Mordmesser in der Hand beweisen, daß man vor Banditen fliehen müsse. So nur kann, im möglichen Falle der Hintergehung, ein Heerführer hintergangen werden. Ob es nöthig war Erkundigungen über die Wahrheit dieser Aussage von Sachkundigen einzuziehen, das Messer selbst und die Beschuldigung, daß mehr als zehn tausend Menschen mit solchen Dolchen in der Hand die französischen Truppen angefallen hätten, etwas genauer zu untersuchen ... und der Zeit nach konnte man Untersuchungen dieser Art erwarten, da dieser Bericht von der Einnahme Frankfurts d. 2. Dec. am 7. d. M. abgefaßt ist ... über das Unerhörte der That, ehe man sie Einem nachglauben, und als Wahrheit von Zeitungen in Zeitungen bringen konnte, Verhöre anzustellen, und eine Stadt, die noch keinen Verdacht einer Banditenverschwörung auf sich kommen ließ, bei so manchen Beweisen des Gegentheils, die vielleicht

---

nen Liste, 4200 Mann gekostet. (Auch diese Liste muß untergeschoben worden seyn!) Wir haben ohngefähr 300 unserer Brüder verlohren, gefangen blieben in Frankfurt 1158 Mann, den Troß mitgerechnet. Unter ihnen sind viele Verwundete, nach der Aussage eines Aide de Camp des Königs von Preußen, den ich bey den Vorposten angetroffen habe; er hat mich versichert, daß man die größte Sorgfalt für sie habe rc.

Niemand besser, als dem französischen General Cüstine bekannt seyn konnten, nicht bloß auf das Vorzeigen eines Einzigen Mordmessers einer so schändlichen That anzuklagen ... das alles liegt außer dem Kreise dieser Untersuchungen. Genug, es lassen sich doch mehrere Tausende dieser Mordmesser nicht so schnell und so ganz im Stillen verfertigen, daß es schwer wäre, die Besteller und Käufer, die Verfertiger und Verkäufer, die Austheiler und Empfänger auszuforschen. Uns blieb bei den schändlichen Beschuldigungen unserer Kaufmannschaft, als ob sie falsche Aßignaten hier verfertigt hätte, nichts übrig, als Preise von Werth dem Beweisführer zuzuerkennen; es geschah. *) Eben so sind nun auch für diese Anklage 24000 Livres dem zuerkannt, „der die Beschuldigung eines Komplots gegen das Leben der französischen Besatzung und von „deshalb verfertigten oder ausgetheilten Messern auf „die hiesige Bürgerschaft mit Wahrheit bringen würde.“ **) Sind wohl noch neue Preiße nöthig, um die neue Unwahrheit, als Unwahrheit, anzukündigen, daß nicht einerlei Mordgewehr, sondern verschiedene Arten derselben die Schrecken des 2. Decembers vermehrt hätten? Man hört schon Picken und Gabeln, Beule und Knittel, Säbel und Flinten in dem fürch-

---

*) In den hiesigen Zeitungen ist die Aufforderungsschrift eingerückt.

**) Authentische Nachricht rc. S. 10.

terlichsten Einklang, und vergegenwärtigt sich den Pöbelauflauf zu Paris am 20sten Junius. Etwas, denkt selbst der kaltblütige Leser, muß denn doch an der Mordscene wahr seyn, so bestimmt sind die Berichte, so laut spricht das gefundene Mordmesser für die That, und von so vielerlei Mordwerkzeugen ist doch wenigstens das gefundene nicht Erdichtung. Ach, was ist die Geschichte des grauen Alterthums, mit welcher Ehrfurcht müssen wir ihre Zeugnisse der Wahrheit anstaunen, wenn es noch schwer hält, die Geschichte Eines Vormittags nur einige Tage später gegen Entstellungen in Schutz zu nehmen, und die Wahrheit, für welche tausend biedere Bürger, als Augenzeugen sprechen können, gegen Einen Unbekannten, dem Angst oder Bosheit vor seinem Heerführer ein schändliches Zeugniß abnöthigte, mit Erfolg zu vertheidigen!

„Aber mit Schlägen wurden doch die Vertheidi-
„ger der Freiheit zu Boden geworfen; die Pferde
„vor den Kanonen zerhaut und die Räder an den
„Wagen zerstümmelt; aus den Fenstern geschossen,
„und die französische Garnison zur Verzweiflung
„gebracht?

Auch das nicht. Wir dürfen uns hier wieder auf eine Schrift berufen, die von den nächsten Zeugen des kriegerischen Tages beglaubigt ist, und das ganze Publikum, die französische Garnison selbst und die ganze Bürgerschaft, als Richter auffordert, die Wahrheit ihres Inhalts zu bestätigen oder ihr zu widerspre-

chen. *) Ohne Behelfe und Eingelenke, ganz offen und wahr, ist hier alles erzählt, und nun vergleiche der Wahrheitsfreund — nun vergleiche Stamm selbst **) — seine Beschuldigungen mit diesen Thatsachen: „Die Straßen waren zur Zeit der Kanonade „von Bürgern leer; nur in einigen Gegenden versam„melten sich Volkshaufen, meistens unbewaffnete Hand„werkspursche. An den beiden Thorstraßen nahmen „sichs einige heraus, den französischen Soldaten die „Gewehre abzufordern, um — wie sie sagten — in „der Stadt Schaden zu verhüten. Gegen 40 wurden „abgenommen, und abgeschossen. Die meisten gaben „sie gutwillig her: andere nicht ohne Gewalt. Auch „sollen von solchen Purschen einzelne Franzosen gemiß„handelt worden seyn. In der ganzen Stadt herrschte „Ruhe und Ordnung. Man sah mit jedem Augen„blicke der Uebergabe entgegen; Der General van „Helden ließ es aber aufs äusserste kommen, und

*) Authentische Nachricht von dem Uebergang der Reichsstadt Frankfurt aus französischen Händen rc. S. 5. u. ff.

*) Ihm kann auch das Wort nicht gleichgültig sein: An den Herrn Stamm Aide de Camp des französischen Herrn Generals Cüstine, Frankfurt am Main, den 12. Dec. 1792. von einigen Bürgern zu Frankfurt.

„schien die Verwüstung durch Kanonenkugeln und
„Haubitzgranaden nicht zu achten. Es sollten noch
„zwei Feldstücke nach dem neuen Thore abgeführt
„werden; aber die Handwerkspursche stellten sich mit
„großem Ungestümm in den Weg. Sie wanden die
„Pferde um, führten die Feldstücke eine halbe Straße
„weit zurück, schnitten die Zugstränge ab, ließen die
„Pferde laufen, schlugen die Räder von den Laffeten
„ab, trugen sie bei seit, und ließen die Feldstücke in
„der Straße stehen. — Der französische Trompeter
„wurde an das neue Thor geschickt. Einige Waghälse
„von Handwerkspurschen sollen sich darauf in das
„Thorgewölbe geschlichen und die Zugbrücke nieder-
„gelassen haben. Eben so sollen sie sich beim Allerheili-
„genthore zugedrängt, der Wache das Gewehr abge-
„nommen, einige Bürger, welche diesem Unfug steu-
„ern wollten, gröblich mißhandelt, den Eingang zum
„innern Thorgewölbe aufgeschlagen und durch die nie-
„dergelassene Zugbrücke den Ausgang mit Gewalt er-
„öffnet haben. Nun schwiegen die Kanonen, die hessi-
„sche Infanterie, die Husaren und leichte Reuterey
„stürmten durch die Stadt, und auf einmal verwandelte
„sich Furcht und Schrecken der Bürgerschaft in Mit-
„leiden und Sorgfalt für die von den Wällen gelau-
„fenen Franzosen. Es wird vielleicht keine Straße in
„Frankfurt seyn, wo nicht einzelne und mehrere Fran-
„zosen, oft mit großer Gefahr, gerettet wurden. So
„fielen nur wenige als Opfer des zu lange gereizten
„Schwerdtes, oder nach eigener Wahl; denn wirk-
„lich wählten einige lieber den Tod als Schonung der

„Feinde. So fanden sich in allem nur sieben Todtge„bliebene und ohngefehr zehn Verwundete auf den Stra„ßen; hingegen vier und dreißig auf den Wällen; „so daß überhaupt nach der genauen Begräbnißliste „*) ein und vierzig Todte an diesem Tage gefunden „wurden. Der bleßirten Franzosen waren in allem „hundert und vier und fünfzig. Es gereicht übrigens „den heßischen Offiziers zur Ehre, daß sie alle Mittel „angewandt haben, der Wuth ihrer Gemeinen Ein„halt zu thun. Von Thätlichkeiten zwischen Bürgern „und Franzosen hat man aller angewandten Mühe „ungeachtet noch nichts Zuverläßiges erfahren können. „Mehrere sind dem Criminalgericht übergeben worden „und die Schuldigen werden ihrer Strafe nicht ent„gehen.“

Zeugnisse, wie diese, verdienen Prüfung und sollten doch ohne alle Prüfung gegen Aussagen der Einzelnen, die vielleicht die Wahrheit nicht sagen konnten oder wollten, wenigstens mißtrauisch machen. Stamm ist schon als Mann von Ehre — wie ein Mann von Ehre aufgefordert werden muß — öffentlich aufgefordert worden, seine Zeugen — denn er sah nicht mit eignen Augen — diesen Zeugen entgegen zu stellen,

*) Die am Ende dieser authentischen Nachricht hinlänglich beglaubigt beigefügt ist.

Sagen gegen Wahrheit und Verleumdung gegen treue Sachdarstellung abzuwägen. Er höre den Ruf seines Herzens und die Stimme des Publikums! Es ist unverantwortlich auch blos aus Mangel an Prüfung Lästerungen zu verbreiten, und unverantwortlicher da, wo für den Verleumder kaum die Furcht, und für die gute Sache alles spricht. Aber erst die Folgen dieser schändlichen Gerüchte? — Selbst dem ersten Befehlshaber der französischen Truppen am Rhein wußten sie sich so wichtig zu machen, daß sie die Grundlage seines Berichts an den Nationalconvent sind. Es ist unter der Würde einer ganzen Nation und eines Heerführers, an einer Stadt sich zu rächen, die nicht einmal angeklagt, sondern nur verleumdet, nicht gehört, geschweige einer schändlichen That überführt ist. Aber wer hat Gewalt über den Pöbel, der jede Gelegenheit zu rauben und zu plündern willkommen heißt, und dazu den Vorwand der Rache so gerne benützt? Erschallte doch anhaltend und schmetternd vor dem Parisischen Grand hotel de Francfort meublé der Aufruf: la feuille du soir, qui contient le raport du General Custine de la prise de Francfort par les Prussiens et le massacre de 1200 Francois par les traitres Francfortois et le grand couteau dont etoient armès 10000 bourgeois, *) der die würdigen Män-

*) „Das Abendblatt enthält eine Nachricht des Ge-„nerals Cüstine von der Wegnahme Frankfurts

ner, welche für die gute Sache ihrer Vaterstadt vor dem Nationalconvent sprechen, der größten Gefahr, ohne die Vorsicht der Offizierwache, würde Preiß gegeben haben? Auf Frankfurt ist gegenwärtig die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland gerichtet, und indem seine Bürger als Muster deutscher Treue aufgestellt werden, sollen sie mit dem Namen „der Banditenwerber" gebrandmarkt werden? Welche mögliche Folgen, welche Kränkungen und Sorgen, welche Verlegenheit und welcher Schmerz für den Unschuldigen aus Einer Lästerung?

Also was schon ein Strasburger öffentliches Blatt **) zurücknahm, wird auch das Mainzische zurück-

---

„durch die Preussen, und das Niedermetzeln „von 1200 Franzosen durch die verrätherischen „Frankfurter, und das große Messer, womit „10000 Bürger bewaffnet waren."

**) „Der Kriegsbote" in einem der neuesten Blätter: „Es sind höchstglaubwürdige Beweise „da, daß der Frankfurter Burger unschuldig ist. „Einige aus der Hefe des Volks haben unsern „Feinden beigestanden. — Cüstine hat eines „von den Messern an den Nationalkonvent ge„schickt, womit unsre Brüder sollen ermordet „worden seyn; aber der Magistrat hat 24000 „Liv. für den ausgesetzt, der zu beweisen ver„mag, daß ein Komplot gegen sie existirt habe.

nehmen. Stamm muß es ja wissen, daß van Helden selbst, mit so vielen seiner Offiziere nach ihren gedruckten Zeugnissen, und nach einem Briefe vom 12. Dec. an den Präsidenten des Nationalconvents der verleumderischen Sage von einem Banditenhaufen widerspricht, und das zwei Briefe der Stadt Frankfurt an den General Cüstine vom 9ten und 20sten desselben Monats auf Beweise oder auf Rechtfertigung dringen. Immer empfindlich genug, auch bei den besten Beweisen der Unschuld, gegen solche Gerüchte ein Publikum zu vertheidigen, dem man weder so viel Bosheit noch so viel Unverstand zutrauen kann, Mörder gegen die Truppen einer Nation zu dingen, die mit Frankfurt in den wichtigsten Handlungsverhältnissen steht. Darum kein Wort mehr zur Rechtfertigung.

Deutschland kennt unsere Lage. Am Tage nach der Einnahme von Mainz durch französische Truppen erhielt Frankfurt eine französische Garnison. Zwei Millionen Brandschatzung forderte der General. Eine davon wurde bezahlt und die andere versichert. Für die Zurückzahlung der ersten und für die Erlassung der andern arbeiten Abgeordnete beim Nationalconvent in Paris. Aufgehalten wurde ihre Rechtssache durch

---

„Ein starker Irrthum scheint hier — (und ich „setzte hinzu bei dem eingeschickten Messer) — vorzuwalten.

Sagen, aber die Wahrheit wird desto vollkommener siegen. Unvergeßlich bleibt der Bürgerschaft die Sorgfalt des Raths, und diesem die Treue seiner Mitbürger. Alle sprachen für Einen, und unsere Freiheit, auf die Pflichten des christlichen Bürgers gegründet, blieb unerschüttert. Unerschüttert bleibt unser Muth im Vertrauen auf die Vorsehung bei so manchen Gefahren, die uns aus dem Munde der Freien mit der Zornwuth der Despoten gedroht werden. Unmöglich können diese Drohungen, wenn auch die Rache keinen Widerstand fände, in Erfüllung gehen, ohne an den Vorwurf, den neuerlich ein Mitglied des Nationalconvents macht, mit den schrecklichsten Folgen zu erinnern: Monarchien will man ausrotten, aber Tyrannenlaster beybehalten!

Beilage C.

Authentische Nachricht
vom
Uebergang der Reichsstadt Frankfurt
aus französischen Händen
an die
deutsche vereinigte Königl. Preußische und Hochfürstl. Heßische Kriegsvölker.
am 2. December 1792.

Es ist bekannt, daß die Reichsstadt Frankfurt seit dem 22. Oktober d. J. mit französischen Truppen besezt war. *) In den lezten Tagen des Novembers

*) S. die kurze und authentische Nachricht von der Besezzung der Reichsstadt Frankfurt durch die Fränkischen Truppen.

näherten sich die vereinigten Königl. Preußischen und Hochfürstl. Heßischen Kriegsheere in verschiedenen Kolonnen der hiesigen Gegend. Am 28. November Mittags hatten die Vortruppen der einen Kolonne unter den Befehlen des Königl. Preußischen General-Lieutenants Grafen von Kalkreuth bereits Bergen eingenommen, und gleich darauf besezten die Vorposten die Friedberger Warte. Die Edenschen Husaren streiften schon des Nachmittags bis vor die Stadt. Gegen Abend um 4 Uhr schikte der General Graf Kalkreuth einen Staabsoffizier mit einem Trompeter in die Stadt, um die Französische Besatzung, die dem Angeben nach 1800 Mann stark war, aufzufordern.

Nach vorheriger Meldung wurde der Offizier zum Französischen Kommandanten, General van Helden, geführt, von diesem aber mit einer — auf die vom General Cüstine aus der Nachbarschaft zu gewartenden Hülfe sich stüzzend — weigerlichen Antwort abgefertigt. Unterdessen hatte der General van Helden die Schlüssel zu den Zeughäusern samt dem Pulver — lezteres gegen Bezalung — verlangt, und damit seine Vertheidigungsabsichten deutlich genug verrathen, nach welchen die gefährlichsten Folgen für die Stadt zu besorgen stunden, wenn schon dabei versichert wurde, daß die Nation allen entstehenden Schaden vergüten würde. Diese Umstände zusammen genommen veranlasten den Rath, durch die beiden Exconsules dem General van Helden eines theils wissen zu machen,

daß man kein vorrätiges Pulver habe, die Ablieferung von Munition aber überhaupt, so wie die Eröffnung der Zeughäuser nach dem einmal angenommenen Grundsätzen auf das standhafteste verweigern müsse, andern theils aber demselben wegen der vorhabenden Vertheidigungsanstalten Vorstellung zu thun und alles anzuwenden, um ihn davon abzubringen, damit die Stadt keiner Gefahr ausgesezt werde. Die Deputirte referirten aber bald dem Rath über ihre Ausrichtung, und was sie theils von ihm, theils vom Adjutanten Fischer vernommen hatten, daß nemlich der General van Helden vom General Cüstine die gemessenste Ordre habe, sich des hiesigen groben Geschüzzes und der Munition zu bemächtigen und sich zu vertheidigen, indem General Cüstine in der Nähe bleiben und ihn unterstüzzen würde. Alle dawider gemachte Vorstellungen, daß die Stadt nicht so befestigt sey, daß sich eine Besazzung darinn halten könne, und was ausserdem noch daraus entstehen könnte, wenn er die Stadt dem Beschiessen aussezzen wolte, hätten bei ihm kein Gehör gefunden, indem er vielmehr standhaft erklärt habe, daß er nichts thun und nichts unterlassen dürfe, was seiner aufhabenden Ordre zuwider laufen, oder seine Ehre im mindesten kompromittiren könne.

Der General van Helden, der sich übrigens durch sein gutes Betragen und gehaltene gute Ordnung dahier allgemeine Liebe und Achtung erworben,

und sich damit in der Stadt Frankfurt ein unvertilgbares Denkmal gestiftet hat, kam bald darauf selbst, von einigen Offiziers begleitet, in das Rathhaus, um vornemlich wegen des verlangten Pulvers seine Aufforderung zu wiederholen. Die Burgermeister und Deputirte versuchten es nochmals ihn von Vertheidigungsanstalten abzulenken, und beharrten endlich auf obiger Weigerung, worauf jener — von seiner Ordre und dem, was Dienst und Ehre von ihm fordere, nicht weichen zu dürfen — erklärte. Bei diesem wechselseitigen Aeusserungen blieb es zwar vor der Hand. Der Rath beschloß aber noch selbigen Abend die Exconsules an den General Grafen von Kalkreuth abzuschikken, um durch zeitige Vermittelung die drohende Gefahr einer gewaltsamen Einnahme der Stadt abzuwenden. Die Abgeordneten kamen Nachts um 11 Uhr in dem Prußischen Hauptquartier zu Bergen an, und erhielten vom General Grafen von Kalkreuth die beruhigende Versicherung: „daß er vor der Hand nichts „gegen die Französische Besazzung unternehmen, viel„mehr derselben — um die Stadt nicht den mit einem „gewaltsamen Angriff und vergeblichen Widerstand ver„bundenen Schrecken und Gefahren auszusezzen — gern „den freien Abzug mit ihrer gesammten Equipage zu„gestehen werde, wann sich der Französische General „mit seinen Truppen nur bis den folgenden Mittag „aus der Stadt ziehen wolle, indem bis dahin Seine „Preußische Majestät mit dem Corps d'Armee in der „Gegend eintreffen würden, und das weitere hernach „nicht mehr von ihm, dem General, sondern lediglich

„von der Disposition des Königs abhienge. Indessen „habe er — um den Abzug der Französischen Garni„son weniger zu geniren — bereits seine Vorposten „eingezogen, und könne es geschehen lassen, daß der „General van Helden dieses erführe, damit der„selbe seine Maaßregeln darnach nehmen könne.“ Die Deputirten kehrten in der Nacht wieder zurück, referirten dem noch versammelten Rath von ihrer Ausrichtung, und eilten sofort — es war morgens um 2 Uhr — zum General van Helden, um demselben von ihrer Sendung an den General Kalkreuth sowohl, als von dessen Aeusserung sogleich Nachricht zu ertheilen, und der General van Helden, der dem Rath diesen Schritt nicht verdenken konnte, bezeigte für die freundschaftliche Kommunikation seine Dankbarkeit, und äusserte damals nichts weiter von jenen Aufforderungen an Geschütz und Munition, und eben so wenig von vorhabender Vertheidigung.

Gleichwohl wurde noch am folgenden Morgen der Versuch gemacht, sich mit Gewalt des Stadtgeschützes zu bemächtigen. Es wurde nemlich am 29. November früh gegen 8 Uhr ein Detachement Linientruppen in den Ramhof abgeschickt, welches die Thüren des dortigen Zeughauses aufsprengen ließ; doch weiter kam es nicht, dann es entstand ein groser Zusammenlauf. Eine Volksmenge hatte sich nach dem Ramhof zugedrängt, und schien die Gewalt mit Gewalt abhalten zu wollen. Das in aller Geschwindigkeit von der Hauptwache abgeschickte und vor den Eingang des Ramhofs postirte Kommando hiesiger Stadtsoldaten wäre nicht

im Stand gewesen, das Eindringen des Volks abzuhalten, wenn sich nicht Magistratspersonen alsobald dabei eingefunden hätten, deren Abmahnungen von so vielen ihrer Mitbürger unterstüzt wurden und solchen Eindruck machten, daß das Französische Detachement, ohne daß es zu Thätlichkeit gekommen, in aller Stille und Ordnung abziehen konnte.

Das Geschüz blieb also unberührt an Ort und Stelle, der General van Helden machte dieserwegen eine Entschuldigung, und in Zeit von einer Stunde war die Ruhe wieder hergestellt. Man kann sich aber leicht vorstellen, was für bange Besorgnisse diese gewaltsame Unternehmung, welche die Vertheidigungs-Absichten und die grose Gefahr, welcher die Stadt dadurch ausgesetzt werden sollte, allzu deutlich verriethen, bei dem Rath und der Bürgerschaft erregen mußten. Man war daher im Begriff, dem General Cüstine diese Bekümmernisse lebhaft auszudrücken und ihm dieserhalben dringende Vorstellung zu thun, als um 4 Uhr desselben Nachmittags dessen unvermuthete Ankunft in der Stadt jedermann überraschte. General Cüstine begab sich sogleich mit seinen bey sich habenden Offiziers nach dem Römer, wo der Rath beständig versammelt war. Eine grose Volksmenge begleitete ihn bis unter die Hallen, und die regierenden und vorjährigen Bürgermeister empfingen ihn und führten ihn in das Audienzzimmer, woselbst er diesen eine feyerliche Erklärung ablegte, deren wesentlicher Innhalt folgender war:

„Er sey in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkt „darum hierher gekommen, um dem Magistrat anzu„zeigen, daß Er sich genöthigt sähe, mit der sich an„nähernden Königl. Preußischen Armee ein entscheiden„des Treffen wagen zu müssen, indem Er fest entschlos„sen sey, die mit seinen Truppen in hiesiger Gegend „genommene Position zu behaupten, und Er daher „mit jedem Augenblick den Angriff von jener Seite „gewärtigen müsse. Da sich indessen nach der gegen„wärtigen Stellung der schauderliche Schauplatz von „einem entscheidenden Treffen in der Nähe bey der „Stadt eröffnen könnte, so habe Er in dem Augenblick „nichts angelegeners zu thun, als dem Magistrat zur „Beruhigung der Bürgerschaft die feierliche Versiche„rung zu ertheilen, daß — die Schlacht möge ent„scheiden, für welche Seite sie wolle — die Stadt „Frankfurt dannoch für aller Gefahr gesichert bleiben „solle, indem sich auf den unglücklichsten Fall seine „Truppen dahier nicht halten, und die Stadt also kei„ner Belagerung aussetzen sollten, daß also kein Schuß „auf die Stadt geschehen, und die Französische Gar„nison in aller Stille, und ohne den mindesten Scha„den zu thun, abziehen würde.“

Die Bürgermeister dankten dem General Cüstine für diese beruhigende Erklärung, und empfahlen Ihm dabey das Wohl und die Schonung hiesiger Stadt nochmals auf's allerdringendste. Bey dem Abschied gab Er ihnen noch seine vollkommene Zufriedenheit,

über die getroffenen guten Anstalten, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu erkennen, und versicherte zu, gleich, wie Er solche der Nationalkonvention bey der Er sich auch bereits wegen der Contribution verwendet habe, anzurühmen, nicht verfehlen werde.

Der General gieng sobald durch eben die Volksmenge zurück, setzte sich mit seinem Gefolge bey der Hauptwache zu Pferd, und verlies die Stadt, und der Rath hatte in dem Augenblick nichts eilfertigers zu thun, als die gesammte Burger- und Einwohnerschaft durch eine sobald im Druck erlassene, von Haus zu Haus ausgetheilte Bekanntmachung nach dieser Erklärung gegen alle Besorgnisse zu beruhigen, und bey dieser Gelegenheit sie wiederum zur Ruhe und Ordnung zu ermahnen. Wer hätte nun nach solch' einer feierlichen Versicherung des kommandirenden Generals noch die mindeste Gefahr für unsre Stadt besorgen können?

So vergiengen die letzten Täge der Woche, ohne daß man bey der Französischen Garnison andere Bewegungen merkte, als daß die Mannschaft mit ihren Fahnen und mit Sack und Pack aufgezogen, und gröstentheils auf die Wälle postirt war. Die Hessischen Truppen waren zwar unterdessen bis an das Stadtgebiet vorgerückt, weil aber die Passage zwischen der Stadt und jener Gegend für Land- und Stadtleute offen blieb, so war man in der Stadt auf das, was

draußen vorgehen sollte, nur neugierig, keineswegs aber bekümmert, und kein Mensch ahndete von daher etwas widriges.

Am ersten Advent Sonntage, es war der zweite December, versammelten sich daher die verschiedenen Religionsgemeinen in gewöhnlicher stiller Ordnung bei dem Frühgottesdienst, welcher aber leider! durch eine fürchterliche Kanonade und Bombardirung plözlich unterbrochen worden. Es war der heftige Angriff der Heßischen Truppen auf unsre Stadt. Diese wären selbigen Morgen in aller Stille aufgebrochen, und in zwei Kolonnen angerükt, um, wie der Erfolg zeigte, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, und die Französische Besazzung, welche anstatt sich des ihr bisher gegönten freien Abzugs zu bedienen, die Stadt mit unzulänglicher Macht zu behaupten suchte, darinn aufzuheben. Der Angriff geschahe von zweien Seiten, gegen das Allerheiligen- und neue Thor mit gleicher Heftigkeit, und auf der Sachsenhäuser Seite war ein Bataillon Hessen mit Husaren angerükt, um den Abzug abzuschneiden. Eine umständliche Beschreibung, wie der Angriff eigentlich dirigirt und ausgeführt worden, würde die Gränzen überschreiten, die man sich bei dieser Nachricht vorgezeichnet hat, welche sich nur noch auf dasjenige beschränken soll, was sich wärend dem Angriff und bei dem Eindringen der Heßischen Truppen, in der Stadt selbst zugetragen, und was es für Folgen gehabt hat.

Um neun Uhr fieng das Feuern an; die Stadt wurde mit Kanonen und aus Mörsern beschossen. Demohngeachtet leisteten die Franzosen einen hartnäckigen Widerstand — ob sie gleich voraussehen musten, daß sie sich nicht halten konnten. — Die Kanonen-Kugeln und Haubiz-Grenaden flogen anhaltend und in groser Menge in die Stadt, und verwandelten die erste Schrekken in Furcht, in Lebensgefahr und Verwüstung. Aengstlich eilte alles aus den Kirchen zu den seinigen nach Haus, um wenigstens unter dem Obdach seines Lebens sicherer zu seyn. Daher waren gar bald die Strasen von Menschen leer. Nur in einigen Gegenden der Stadt hatten sich kleine Volkshaufen gesammelt. Es waren meistens Handwerkspursche, die am Sonntage müßig auf ihren Herbergen lagen, und sich Truppweise zu 70. bis 80. theils auf der Strase nach dem neuen Thor, theils in gleicher Zahl auf der Allerheiligen Gasse und zum Theil auf der Zeile vor dem Hauptquartier des Kommandanten sehen liesen, und es fehlte nicht an wohldenkenden Bürgern, welche diese Pursche von Ausschweifungen abmahnten, auch zum Theil abhielten. Sie waren unbewafnet und gröstentheils müsige Zuschauer. Nur die, welche sich auf den beiden Thorstrasen versammelt hatten, nahmen sich heraus, den französischen Soldaten, die mit ihren Waffen von den Wällen zurück nach der Stadt liefen, die Gewehre abzufordern, um — wie sie sagten — zu verhindern, daß damit kein Schade in der Stadt angerichtet werden könne. Auf diese Weise wurden gegen 40 Gewehre abgenommen, in die Luft abgeschossen, und

bei Seite gestellt. Die mehrsten Franzosen gaben ihr Gewehr gutwillig her, einigen die sich widersezen wollten, wurde es mit Gewalt abgenommen. Auch sollen hin und wieder noch einzelne Franzosen von solchen Burschen mishandelt worden seyn. So sehr man nun durch den Angriff auf die Stadt überrascht war, so wenig konnte man dergleichen Auftritte voraussehen. In der ganzen Stadt herrschte Ruhe und Ordnung. Man sah indessen, da die äussere Gewalt immer fürchterlicher würde, mit jedem Augenblik der Ergebung entgegen; aber vergebens. Der General van Helden lies es vielmehr aufs äußerste ankommen, und schien die Verwüstung, welche die Kanonenkugeln und Haubizgranaden in der Stadt anrichteten, nicht zu achten. Er lies sogar — nachdem das heftige Feuern gegen die Stadt bereits über eine halbe Stunde lang anhaltend gedauert hatte — noch die vor seinem Quartier gestandenen zwei Feldstücke nach dem neuen Thor abführen, nach welcher Gegend er auch sein Corps de Reserve von ohngefähr 100 Mann abgeschikt hatte. Die dort versammelten Handwerkspursche stellten sich aber dieser Mannschaft und dem Vorführen der Kanonen mit grosem Ungestümm in den Weg. Sie wandten die Pferde um, führten die Kanonen eine halbe Strase lang zurük, schnitten die Zugstränge ab, liesen die Pferde und Knechte laufen, schlugen die Räder von den Laffetten ab, trugen diese bei Seite, und liesen die Kanonen bei der PetersKirche und auf der Strase liegen. Der General van Helden kam in dem Augenblik selbst in die Gegend, sah, was geschehen war, und kehrte sodann,

dann, nachdem er von einigen Bürgern gewarnt worden war, sich gegen den ausschweifenden Haufen nicht zu exponiren, in sein Hauptquartier zurük, wo das Volk über das fortdauernde Beschießen, und die immer zunehmende Gefahr größerer Verheerung, der die Stadt blos durch den hartnäckigen Widerstand ausgesezt war, ungeduldig wurde. Einige verlangten vom General, diesem Greuel ein Ende zu machen. Auch Bürger drängten sich hier zu ihm, und machten ihm darüber theils Vorwürfe, theils die dringendste Vorstellungen, und gleich darauf erreichten ihn auch die beiden Exconsules, die Ihm das Befremden des Raths und der Burgerschaft über sein Benehmen lebhaft zu erkennen gaben, das sich mit den Versicherungen des Generals Custine nicht vereinbaren lasse; sie drangen in ihn dem Gefechte außerhalb und den Verheerungen in der Stadt ein Ende zu machen. Er erklärte hierauf, wie er so eben seinen Trompeter abgefertigt und noch einen andern von der Stadt verlangt habe, um selbigen an das andere Thor zu schicken. Der Stadttrompeter wurde herbeigeschaft und vom General abgefertigt. Von dem Augenblik verließen die beiden Exconsules den General nicht mehr, theils um ihn, da die Unruhe des Volks über einem ausgebrochenen Feuerlermen mit der zunehmenden Gefahr sich zu vermehren schien, gegen alle Besorgnisse zu sichern, theils um die Klagen der Volksmenge mit der Versicherung, daß die Gefahr bald überstanden seyn würde, zu stillen.

Der Französische Trompeter war ans neue Thor abgeschikt; dieser konnte aber, wegen dem heftigen und unaufhörlichen Kanoniren nicht hinauskommen; die Hessen waren auch schon zu viel vorgedrungen. Einige Waghälse von Handwerksburschen, die den Trompeter für ein Zeichen der Uebergabe angesehen haben mögen, sollen sich darauf durch das innere Thorgewölbe geschlichen, und, ohne auf das heftige Feuern zu achten, welches auf dieses Thor gerichtet war, an die Zugbrücke gemacht, selbige niedergelassen und den Hessen zugewinkt haben, die schon bis gegen den äussern Gattern angerükt waren, und noch immer durch das Französische Musketenfeuer von den Wällen viele Leute verlohren, nun aber vollends mit aller Gewalt durch das Thor eindrangen. Den Stadttrompeter hingegen, der vom General ans Allerheiligenthor geschikt wurde, wollte der dort wachthabende Französische Offizier nicht hinauslassen, weil selbiger dazu keine Ordre vom General und der Trompeter keine Ordonanz bey sich hatte. Alle Versicherungen über seine Absendung vom General halfen nichts. Um den Trompeter abzutreiben, griff der Offizier nach seinen Pistolen. Unterdessen hatten sich die Handwerksbursche hinzugedrängt, ein Theil derselben hatte den Offizier abgehalten und seiner aus ohngefehr zwölf Mann bestandenen Wache das Gewehr abgenommen, und einige Bürger, welche diesem Unfuge steuern wollten, wurden gröblich mishandelt. Die andern hatten den Eingang zum zweiten Thorgewölbe aufgeschlagen, und sobald auch durch Niederwerfung der Zug-

brücke den Ausgang mit Gewalt eröffnet. Der Stadttrompeter, auf welchen während dem ein anderes Pistol von hinten abgedrükt werden sollen, wenn es nicht ein entschlossener Zuschauer dem Verwegenen aus der Hand gewunden hätte, suchte nun hinauszukommen, das heftige Musketenfeuer der Hessen aber, die schon bei der Vorwacht eingedrungen waren, hielt ihn zurük. Kaum konnte er noch unterm Gewölbe einige Signale mit der Trompete geben, als die Hessen schon dem Thor hereinstürmten. Nun schwiegen endlich die Kanonen und Mörser, die eine ganze Stunde lang gefeuert hatten, und nun rükten die Heßische Infanterie und nach derselben die Husaren und leichte Kavallerie von beiden Seiten in die Stadt, und izt verwandelte sich auf einmal Furcht und Schrecken, den die Frankfurter Bürger und Einwohner ausgestanden hatten, in Mitleid, in Beängstigung und in Sorgfalt für die in den Strasen umher und von den Wällen gelaufenen Franzosen: denn die Heßische Husaren und leichte Kavallerie strömte durch die Stadt, um diese Flüchtigen aufzutreiben. Um diese der durch den hartnäckigen Widerstand der Franzosen und den erlittenen grosen Verlust au'fs äußerste gereizten Rache der Sieger zu entreissen, war man in selbigen Augenblicken der Gefahr und Verfolgung überall beschäftigt; so daß keine Strase in Frankfurt seyn wird, wo nicht einzelnen und mehreren Franzosen zugleich auf mancherlei Art das Leben — oft mit groser Gefahr gerettet worden. Die noch bewaffnet waren, wurden ermahnt, ihr Gewehr niederzulegen und Pardon zu bit-

ten; andere wurden der Wuth ihrer Verfolger unter den Augen entrissen, in die Häuser verstekt, und erst nach erhaltenem Pardon zur Gefangenschaft begleitet: andere, die sich zeitig in die Häuser retiriret, oder von den Ueberwindern aus dem Gesicht verlohren worden, hielt man, bis der Zorn der Deutschen mehr nachgelassen hatte, und gar viele bis den folgenden Tag in den Häusern verborgen, um sie hernach an die Behörden abzuliefern. So ist es nach eingezogenen Berichten unter andern nur den Bürgern und Einwohnern zu Sachsenhausen gelungen, von den Franzosen, die dem ersten Anrennen und Streifen der Husaren am stärksten ausgesezt waren, gar viele den tödtenden Säbelhieben zu entreissen, und für selbige Pardon zu erflehen, so daß in Sachsenhausen nur ein einziger niedergemacht worden. Auf die Art wurden in den übrigen Quartieren der Stadt einige hundert Mann gerettet, so daß nur wenige das Opfer des zu lange gereizten Schwerdes oder ihrer eignen Wahl wurden: denn in der That wählten einige eher den Tod, als Schonung von ihren Feinden. So fanden sich in allem nur sieben Todtgebliebene, und ohngefehr zehen Verwundete in den Strasen. Hingegen vier und dreißig Todte auf den Wällen; so daß überhaupt nach der genauen Begräbnißliste in allem 41 Todte von selbigem Tag vorgefunden, und mehr nicht als so viel begraben worden. (s. Anlage.) Der bleßirten Franzosen waren in allem 154. Es gereicht übrigens den Heßischen Offiziers zur Ehre, daß sie alle Mittel angewendet haben, um der Wuth ihrer Gemeinen Einhalt zu thun, sonst würden in der

ersten Hitze und im Sturm weit mehr Franzosen nie- dergemacht worden seyn. Von Thätlichkeiten, welche an selbigem Morgen ... wie man ausgestreuet hat ... zwischen Bürgern und Franzosen vorgefallen seyn sol- len, hat man aller angewandten Mühe ohngeachtet, noch zur Zeit nichts Zuverläßiges herausbringen kön- nen. Mehrere verdächtige und inkulpirte Personen sind indeß bereits in Verhaft gezogen und dem Criminal- gericht zur Untersuchung übergeben worden; die schul- dig befundenen werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen.

Dieser der Wahrheit gemäß erzählte Hergang der Sache, den Wahrheit liebende Franzosen selbst be- zeugen müssen, sezt doch wohl das Betragen und die Unschuld des Raths und der Bürgerschaft der Stadt Frankfurt in das hellste Licht, und läßt den abscheu- lichen gegen dieselbe verbreiteten Beschuldigungen auch nicht den mindesten Schein übrig? Wo sind die Spu- ren oder Beweise der Verabredungen zwischen der Frank- furter Bürgerschaft und den Feinden der Franzosen? Wo sind die Tausende der Schlachtmesser gefertigt, wie herbeigeschaft, wo sind sie gesehen worden? Und hat man einen Franzosen davon fallen gesehen? Lies nicht der Rath die Deputirten ruhig in Paris bleiben? Wie würde er dieses gethan haben, wenn er die mindeste Spur gehabt hätte, daß seine Mitbürger sich von selbst, oder bei gegebener Gelegenheit einige angreifen- de Gewalt gegen die Franzosen erlauben würden? Wür- de, unter der Voraussezung eines bösen Einverständ-

nisses, zur Zeit des Angriffs eine solche Ruhe geherrscht haben, als unter der Bürgerschaft wirklich geherrscht hat? Würde man sich in diesen Augenblicken und mit solchen Gesinnungen in den Kirchen eingefunden haben? Würde man die Ausführung eines solchen Plans einigen Handwerksburschen, unzuverläßigen Fremdlingen anvertraut haben? Und wo wären dann die Wirkungen dieser erdichteten Verrätherei? Sieben Leichname von Franzosen fanden sich in den Gassen der Stadt, ein einziger in Sachsenhausen; in allem kaum zehen Verwundete. Die übrigen wurden im Gefecht an den Thoren u. auf den Wällen bleßirt. Von der oben angeführten Hauptsumme aller Bleßirten sind dermalen noch 138 am Leben. Man lasse sie alle reden, wo, und von wem sie verwundet worden seyen, ob von Frankfurter Bürgern, oder von ihren Feinden? Man schließe sodann daraus auf die Todten. Dagegen höre man aber auch die mehrere Hunderte, welche von den Frankfurter Bürgern vor der durch den vergeblichen und hartnäckigen Widerstand, durch den Verlust so manchen braven Officiers und Kameraden gereizten Wuth ihrer Feinde versteckt, und zum Theil durch die dringendsten Vorbitten mit eigener Gefahr dem gegenwärtigen Tode entrissen worden. Man lasse die sämmtlichen gefangenen und verwundeten Franzosen reden, ob sie aus der ihnen sowohl vor, als in ihrer Gefangenschaft widerfahrenen Behandlung, in der Pflege, die man ihnen verschafte, in dem Unterhalte den man ihnen reichte, in den Erleichterungen ihres Schicksals, die man bewirkte, die Spuren eines Komplotts gegen ihr Leben, oder nur gegen ihre Freiheit,

oder ob sie die Beweise der Menschenliebe der theilnehmensten Rettung und Hülfe gefunden haben? Ob ihnen nicht das elende Vorgeben von den Tausenden gezükter Schlachtmesser als die abgeschmackteste Lüge vorkomme? Doch sie haben gesprochen, sie haben aus freier Bewegung ihre Erklärungen und Danksagungen eingegeben. Man lese dieselben, und man wird die boshaften Verläumdungen eben so verachten, als verabscheuen, und Frankfurts Bürger einer weiteren Rechtfertigung überheben.

Wäre es wohl zu verwundern, wäre es zu tadeln gewesen, wenn sich Frankfurts unschuldige Bürgerschaft, welche der Französischen Nation keine gerechte Veranlassung zu einer feindlichen Behandlung gegeben hat, nach der gewaltsamen Besetzung ihrer Stadt, nach der Eintreibung einer ungeheuren Contribution, nach den Versuchen auf die Untergrabung ihrer geliebten Verfassung, und auf die Störung ihrer innerlichen Einigkeit, nach einer beschwerlichen sechswöchigen Einquartirung, nach der die schrecklichsten Besorgnisse erweckenden Aufzehrung und Verbringung ihrer Lebensmittel, nach den gewaltsamen Versuchen ihr eignes Geschütz zum Werkzeug einer doch unmöglichen ernsthaften Vertheidigung zu machen, u. die Stadt dadurch einem eben so ernsthaften und verheerenden Angriffe der mächtigsten deutschen Kriegsheere auszusetzen, wann sich, nachdem alles dieses vorausgegangen war, und nachdem der französische Feldherr in eigener Person die Stadt wegen der zuletzt

gedachten fürchterlichsten Besorgniß beruhiget hatte, in dem Augenblick, da sie auf eine betäubende Art ihre ehrliche Zuversicht auf das Wort eines Feldherrn getäuscht, ihr Leben in der grösten Gefahr, ihre Wohnungen verheert, und etlichemal von den Flammen ergriffen sahen, welche das Geschütz der Belagerer anzündete. — Es wurden wirklich über siebenzig Häußer mehr oder minder beträchtlich, eins bis auf vier tausend Gulden beschädigt. Die Kugeln flogen über die ganze Stadt und setzten jeden in Lebensgefahr, die Grenaden zündeten hin und wieder, und es entstand an etlichen Orten Feuerlermen — wann sie in diesem Augenblick zu ihrer eigenen Rettung die französischen Truppen entwafnet, und mit ihren deutschen Brüdern gemeinschaftliche Sache gegen dieselbe gemacht hätten? Und doch geschah dieses nicht. Doch waren Frankfurts Bürger mehr auf die Rettung der Franzosen, die sie als Menschen eben so für ihre Brüder ansahen, die sie wegen der Hartnäckigkeit, womit sie sich vergeblich zu vertheidigen suchten, dem unvermeidlichen Untergang ausgesetzt glaubten, als auf ihre eigene Gefahr bedacht.

In dieser Gesinnung lies man noch nach dem geschehenen Angriff der deutschen Truppen die französische leichte Reuterei, und vorher die Grenadierkompagnie vom 82sten Regiment ruhig abziehen, und legte der Flucht von ungefähr 200 bis 300 Mann, welche aus Sachsenhausen durch den Wald abzogen, nicht das mindeste Hinderniß in den Weg. In dieser Gesinnung verordnete man, sobald von einigen Ausschweifungen ein

paar roher Menschen ... wo ist das Land, welches nicht dergleichen hätte? ... die Anzeige geschehen war, die strengste Untersuchung und Bestrafung der Schuldigerfundenen. In dieser Gesinnung und in dem vollen Bewußtseyn der Unschuld trug man kein Bedenken, bey dem Französischen General Cüstine selbst gegen die unerhörte Verläumdung der Mainzer Zeitung schriftliche Beschwerde zu führen, und um Genugthuung seine Gerechtigkeit aufzurufen, und demjenigen, der die Beschuldigung eines Komplots gegen das Leben der Französischen Besatzung, von deshalb verfertigten oder ausgetheilten Messers, auf die hiesige Bürgerschaft mit Wahrheit bringen würde, eine Belohnung von 24000 Liv. durch eine in allen Zeitungen eingerückte und dahier öffentlich angeschlagene Proclamation zuzusichern.

Frankfurt, den 13. Dezember 1792.

Abschrift.

Auf erhaltenen Hochobrigkeitlichen Befehl, die Begräbniß der am Sonntag den 2. December 1792. auf den Stadtwällen, an den Thoren und in der Stadt todtgebliebenen Franzosen besorgen, und selbige auf die Bornheimer Hayde begraben zu lassen, welches gehorsamst befolgt habe; so berichte nunmehro, daß in allem bisanhero 60 Todte begraben worden, als nemlich:

Einer so im Lazareth als Kranker gestorben	1
Vom Bockenheimer bis an das Friedberger Thor auf den Wällen Todtgefundene, worunter auch die in der Stadt gefundene wenige Todtgebliebene begriffen	41
Von Bleßirten so hernach im Lazareth gestorben, nemlich aus dem Compostell, bis Dato	4
Aus dem Lazareth im rothen Ochsen .	13
Einer aus dem Krankenhauß vom Sommerlatt . . .	1
In Summa .	60

Bornheim, den 10. December 1792.

J. C. Rühl,
Schultheiß allda.

Vorstehende Abschrift ist nach fleißiger Collationirung mit dem Original, demselben vollkommen gleichlautend; welches wir auf Requisition hiemit von Amtswegen pflichtmäßig beurkunden. Frankfurt am Main, den 15. December 1792.

(L.S.) Johann Gerhard Jännicke,
Kaiserl. geschworner und dahier immatriculirter Notarius.

(L.S.) Johann Friedrich Kappes,
Kaiserl. geschworner und dahier immatriculirter Notarius.

Beilage D.

Zu einstweiligen
Belehrung an das Publikum
über die Auftritte vom 2ten Dec. 1792. in der Stadt Frankfurt.

Bericht.

In Gemäßheit der von *amplissimo senatu* wegen etwa eintretender Annäherung deutscher Truppen getroffener Vorkehrung, um die Ruhe und gute Ordnung unter hiesiger Bürger- und sonstiger Einwohnerschaft zu erhalten, begabe ich mich am 2ten dieses morgens früh, als der Anfang mit Beschiessung hiesiger Stadt gemacht worden, zu dem Herrn Capitaine des mir angewiesenen Districts hiesiger Stadt, um demselben und den Herrn 28gern nochmals die bereits etliche Tage vorher anempfohlne Erhaltung guter Ordnung auf das Beste zu empfehlen, welches die gute Wirkung gehabt, daß ich wenigstens nicht einen einzigen Bürger angetroffen, welcher jener wohlgemeinten Verordnung zuwider

gehandelt hätte, vielmehr muß ich denselben das Lob beylegen, daß ich hin und wieder, wo ich mich in dem Fall befande, für die einzelne in der Stadt herumgeirrte französische Soldaten Pardon zu erflehen, auf das rechtschaffenste und theilnehmendste unterstüzt worden bin. Auf diese Weise hatte ich das unschäzbare Glück, ohngefähr Zwölfen dieser Unglücklichen Rettung zu verschaffen, und um solche, nebst andern mir in den Strassen aufgestoßene, einzelne Soldaten keinen neuen Anfällen auszusezzen, bewirkte ich bey drey mir auf dem Roßmarkt begegneten Heßischen Herrn Offiziers so viel, daß selbige zur Sicherheit in der, denen französischen Truppen bisher zum Corps de garde gedienten, Materns-Capelle auf dem gedachten Roßmarkt aufbewahret werden durften. Ich durchritte hierauf die Hauptstraßen, um hin und wieder die Bürgerschaft zu ersuchen, die ihnen etwa vorkommenden Bleßirten entweder zum nächsten Chirurgo, oder, wenn es die Umstände erlaubten, alsogleich in das inzwischen zubereitete Lazareth zu bringen, wo ich mich sogleich hinverfügte, und den daselbst verspürten Mangel an chirurgischer Bedienung und erforderlicher Leinwand zum Verband alsobald abgeholfen sahe, indem des wohlregierenden ältern Herrn Bürgermeisters Hochwohlgebohrnen, auf die hierüber gemachte Anzeige, die schleunigste Verfügung getroffen, sämtlichen Chirurgis anzubefehlen, sich des Lazareths mit gesammten Kräften

anzunehmen; die Leinwand wurde auch von der Bürgerschaft, sobald dieselbe hiervon prävenirt geworden, in solcher Quantität von allen Seiten eingeschickt, daß das Lazareth bis hieher damit versorgt werden konnte. Das benöthigte Holz zum Einheitzen des Lazareths und der Küche wurde aus hiesigen Stadtmagazin geliefert, und durch die Beyträge hiesiger Bürgerschaft, auch den übrigen Bedürfnissen der Bleßirten abgeholfen, und durch dergleichen weiters erhaltene reichliche Unterstüzzung sahe man sich für die folgende Täge in Stand gesezt, denen Bleßirten auch mit neuen Hembden, Kappen, Strohsäcken, wollenen Decken, Bettpfannen und sonstigen zu mehrerer Bequemlichkeit gereichenden Geräthschaften, auch ausser der gewöhnlichen Verköstigung mit gutem Rheinwein, den die Bürgerschaft eingeschickt, zur Erquickung an Handen zu gehen. Die gefangene gesunde französische Soldaten wurden ebenfalls gehörig verköstiget; sie erhielten bis dato täglich 1 1/2 Pfund Brod, 1/2 Pfund Fleisch und eine Suppe, einen Trunk Bier, und zum Frühstück ein Glas Brandewein; außerdem wurden sie aber auch noch zu einem großen Theil von hiesiger Bürgerschaft mit allerley ihnen abgegangenen Kleidungsstücken, als Hembden, Hüthen, Nachtmützen, Hals- und Schnupftüchern und sonstigen Sachen, auch viele noch besonders von den Bürgern, wo sie einquartirt gewesen, mit Geld, und zwar zum Theil

recht reichlich beschenkt. Die Herrn Offiziers hatten ihre besondere Stube, aber keine ordentliche Bettungen, weilen es nicht möglich gewesen, dergleichen in so hinlänglicher Zahl, als erforderlich gewesen wäre, in der Geschwindigkeit herbeyzuschaffen; dagegen aber wurden selbige mit Speise und Trank hinreichend versorgt: sie bekamen ein ordentliches Frühstück, zu Mittag Suppe, Gemüß mit einer Beylage, Fleisch und Braten, Abends aber Salat und Braten, und des Tags auf die Person eine Bouteille Wein. Täglich besuchte ich bis hieher Morgens und Nachmittags die Herrn Offiziers, um mich zu erkundigen, ob sie auch alles in der Ordnung empfangen und über nichts zu klagen hätten; sie bezeigten sich aber jederzeit sehr zufrieden, rühmten die ihnen während ihres hiesigen Aufenthalts sowohl überhaupt, als insonderheit während ihrer Gefangenschaft erwiesene Wohlthaten, und hatten keinen andern Wunsch, als sich im Stande zu sehen, vor ihrem Abgang von hier dem Rath und Bürgerschaft ihren Dank persönlich an Tag legen zu können. Heute, als den 6ten, wurden die Herrn Offiziers von ihrer morgen früh geschehen sollenden Abführung von hier, Abends spät avertirt, und ihnen dadurch die gewünschte Gelegenheit einer persönlichen Danksagung entrückt; sie baten mich deswegen, die unter der Zahl 1. und 2. auf den Fall eines plözlichen Abgangs von hier,

schriftlich in Bereitschaft gehaltene Dankesversicherung Einem Hochedlen Rath zu überbringen. Dessen ich mich hierdurch gehorsamst entledige, und mit tiefschuldigstem Respect beharre. Frankfurt, den 6. December 1792.

Unterzeichnet.

Johann Jacob Rothhan.

Wir unterschriebene gefangene Offizier, sowohl Linientruppen, als Nationalgarden, bekennen durch gegenwärtige Schrift, daß während Unserer Gefangenschaft der hiesige Magistrat durch seinen Deputirten, Herrn Doctor Rothhan, als auch die Herrn Mönche des hiesigen Carmeliter Klosters, in deren Kloster Wir einquartieret waren, Uns so wohl versorgt, daß derjenige, der klagen sollte, nicht den Namen als Mensch zu tragen verdiente, Wir wurden von ihrer Güte mit allem Möglichen bedient, Essen, Trinken wurde Uns mit Ueberfluß dargereicht, das Zimmer ware sehr bequem, und ihre Gütigkeit reichte so weit, daß sie denjenigen, wo es brauchten, noch Hemden, Strümpfe und Kappen darreichen ließen, sowohl Uns, als den gemeinen Gefangenen, gescha-

he dieses, und wir zusammen wünschen nichts mehr, als dieses wiederum vergelten zu können, was Sie uns so gut und freywillig dargereicht haben. Geschrieben zu Frankfurt am vierten Tag unserer Gefangenschaft, und freywillig von uns aufgesetzt und unterschrieben den 5. Dec. 1792,

Frintz; — Maquet; — Fon; — Branthöffer; — Acker; — Muller; — Delloy; — Torquard; — Barbier; — Gouges, Offizier beym 82 sten Regiment. —

Nous soussignés, Officiers français, prisonniers au Corps de garde de la place à Francfort, certifions avoir été parfaitement traités & avoir éprouvés de la part des habitans de cette ville les marques les plus généreuses de la plus grande humanité, en nous forçant d'accepter tout ce qui pouvoit nous être nécessaire, nous leur en témoignerons en tout temps & dans toutes les circonstances notre reconnoissance.

A Francfort, le sixieme jour de décembre 1792.

Du Rosel, Lieutenant colonel. .. Humbert, capitaine, ... Montfrant, capitaine, ... Foyot, capitaine ... Guérin, .. H. Wagniere, ... Brandou, ... Arnaud, ... Artiguenaves, ... Cardinet, ... Paul, adjutant-major, ... Matthieu Havel, .. Petit Jean.

Jean, capitaine, ... Marcelin, ... gauthier, lieutenant. ... Bavay, lieutenant. ... gouva, lieutenant. ... Diemert. ... Mouk. ... Delanoy. ... göllner. ... Mitier, capitaine ... .Dupont.

Lettre adressée a MM. les magistrats & citoyens de la ville de Francfort sur le Mein, remise à M. le Bourguemaître Muhl par la dame Marie Barbe, née Pissart, épouse d'un soldat français, prisonnier de guerre.

Francfort, du couvent des Carmelites, ce 8. Dec. 1792.

MESSIEURS!

La reconnoissance que vous vous êtes si justement acquise par les soins, dont nous vous êtes empressés de nous rendre, en nous faisant goûter une captivité moins dure, que celle que nous aurions éprouvée sans vos inappréciables bienfaits, mais encore la manière, avec laquelle vous vous êtes employée pour protéger nos jours dans le moment, où nos ennemis ne respiroient que la soif du carnage: les vœux de mon Compagnons d'armée et les miens sons de vous pouver que la nation française fait dans tous les temps témoigner tout ce qu'elle ressent envers des bienfaiteurs encore plus dignes d'estime, et que leur vertu font encore plus admirer. Oui, Messieurs, si notre reconnoissance, qui ne s'effacera ja-

mais de nos cœurs, pour égaler vos bienfaits, nous vous prions de croire, que nous ne mourrons jamais ingrats Voila des droits, qui vous resteront toujours à notre souvenir, ce qui nous fait vous supplier de vouloir bien nous croire avec de sentimens respectueux, MM. vos très-humbles & &c.

(Signé) Lazare Guydon, sergent au 82me regiment d'infanterie Chastan, caporal-fourrier — Michaux, sergent-major. — N. Pilot, fusilier. — Andaze, fusilier. — Rabby, fusilier. — Naclitain, caporal. — Hilaire, caporal.

Des gens mal instruits ou mal intentionnés, ayant débité contre cette ville, à l'égard de sa prise par les Prussiens et les Hessois, de calomnies aussi atroces que nuisibles à la réputation de ses habitans; la gazette de Mayence notamment ayant dit, que dix mille bandits francfortois avoient renouvellé la Sainte-Barthelemy, en tuant les Français à coups des couteaux, et que les femmes les avoient secondés en leurs versant de l'eau bouillante sur la tête; nous soussignés officiers & soldats reconnoissons tout cela comme des mensonges entiérement déstitués de fondement; certifions au contraire, que les bourgeois & habitans de Francfort se sont vivement empressés ce jour de contenir les desordres de la populace, en partie etrangére & compatriotes de nos ennemis, que lors de l'entree de ceux

ci, plusieurs ont demande pardon pour nous, d'autres nous ont reçu dans leurs maisons, où ils nous ont garde jusqu'à ce que le calme fut entièrement retabli De cette manière, loin de concourir à notre perte, ils ont sauve la vie à beaucoup d'entre nous. A Francfort, le 10 *decembre* 1792, *et le neuvieme jour de notre prison.*

(Signè) Miitler. -- Frintz. S. L. & Q. M. — Acker, premier lieutenant. — signe ✝ du capitaine Sansfaçon. — H. Jaquot. — signe ✝ de marche, fusilier. — P. Poisel. — H. Vaucard. -- Joseph Marotel. — Caillat. — B. Thomassin. — François gudon. — Nicolas Orelle. Louis Therese. — Augustin Noel. — Ambroise Jeannot. — Gregoire Sarlaut. — Nicolas. — Limon. — N. Bertrand.

Volontaires et trouppes de ligne des trois bataillons, Vôges, Saintonge, & Haut - Saon

Bayaud. — Sousbœuf. — le Blanc, caporal. — Bribour. — Blois. — Mandure. — Collon. — J Arnoux, caporal. — J. Guerret. — C. G Guyet, caporal. Davrimvell. — Guillot. — garnier. -- Drouilliard. — Brunet. — Callnaud. — Cellin. — J. F. Feve. -- Lendormy, sergent. -- Texier, sergent - major. — Menard, instructeur. - Louis. - Joachim, capitaine -- Huyon. -- Beaulieux. -- Grenard. -- Fleury. -- Floliot, sergent. -- Ardiot. -- Forge. -- Gelin, ca-

pitain-fourier. -- gichot, sergent-major. -- La Forgue, sergent. -- Brune, capitain-fourier.

Ces signatures, toutes des trois bataillons des Vôges, Haut-Saon, & Saintonge; il y a encore un exemplaire en allemand, que le 5me bataillon du Bas-Rhin a signe; parce qu'il ne comprend pas la langue française.

Wir unterschriebene Offiziere und Gemeine der am Sonntag Morgens gefangen genommenen Franzosen bekennen freywillig, daß dasjenige, was die Mainzer Zeitungen, wie auch sonstige von der Art unserer Gefangenschaft sagen, erlogen und gar nicht mit der Wahrheit der Sache übereinkömmt; der Bürger zu Frankfurt ist zu gut gesinnt, als Leuten übel zu begegnen, von denen er nie kein Uebel empfangen hat. Allein der Magistrat war nicht so ganz im Stand, dem Unfug zu steuern, wie er es wünschte, denn der hiesige Pöbel begienge, wie an jedem andern Orte, Gesetzwidrigkeiten, die dem guten Namen hiesiger Bürger zum Nachtheil gereichten. Wir wären schlechte Leute, verdienten den Namen als Franzosen nicht, wenn wir uns nur selbst über die Behandlung unserer Gefangenschaft beklagen würden, der Magistrat und hiesige Bürgerschaft beweiset uns täglich ihre Güte, durch

sie erhält der Gefangene das Nothdürftige, wurde gut mit Essen versorget, selbst Kappen, Strümpfe, Hembden und dergleichen wurden unter sie vertheilt. Die Wahrheit der Sache erfordert, daß wir Gegenwärtiges bekannt machen, mehrere unserer Leute, die sich in Burgershäuser flüchteten, blieben daselbst so lang, bis sie zur Sicherheit der Einwohner bleiben konnten. Die Bürgerschaft flehte um Pardon für jeden. Wir Unterschriebene bekennen solches, selbst für die schon fortgeführten Offiziere, wie auch die gemeinen Gefangene, und wünschen, daß solches überall bekannt gemacht werde. Geschrieben zu Frankfurt, ganz freywillig und ungezwungen, am 9. Tag unserer Gefangenschaft, den 10. Dec. 1792.

Branthöfer, Sous-Linutenant; — Acker, erster Lieutenant; — Masson aide, Q. M; — Barbier, Lieutenant; — Torquard, Lieutenant; — Muller; — Gis; — Jean Hering; — Jacob Sebastian; — Lang; — Roth; — Jund; — Gollier; — Barth; — Bernhardt; — Hakmann; — Mengs; — Johannes Wolf; — Panzer; — Becht; — Holzmann; Götz; — Meder; — Michael; — Schröder; — Michel Barthel. —

Dieses ist zugleich auch in französischer Sprache abgefaßt, und wie dieses von dem 5ten Ba=

taillon des Unterrheins unterschrieben ist; so ist das Französische von den drey übrigen hier ingefangene Bataillons auch unterschrieben, weil sie der deutschen Sprache unkundig sind.

Unterschrieben Frintz, Q. M. F.

An den General Cüstine.

Frankfurt den 11. Dec. 1792.
erstes Jahr der Frankenrepublik.

Bürger General!

Erkenntlichkeit und Pflicht erfordern es, daß wir dasjenige hiesiger Bürgerschaft so ungerechter Weise aufgebürdete Verbrechen, als wären es zehntausend Banditen gewesen, die den französischen Soldat an jenem Sonntag zu ermorden suchten, und daß selbst Weiber mit siedendem Wasser sie beschütteten, um ihren gänzlichen Untergang noch vollends zu beschleunigen: wir widerrufen solches. Wir nehmen die Freyheit, Sie von der Wahrheit der Sache gründlich zu berichten. Der hiesige Magistrat gab sich alle nur mögliche Mühe dem Auflauf des hiesigen Pöbels zu steuern, der wie überall durch seine Gesetzwidrigkeit sich Ansehen zu verschaffen sucht; allein ihre Mühe und Arbeit war nicht gänzlich hinlänglich, der Zügellosigkeit jener niedrigen Gattung von Leuten Einhalt zu thun, mehrere unserer Mitka-

meraden blieben ihren Mißhandlungen ausgesetzt, und selbst einige wurden tödlich von ihnen verwundet; endlich siegte doch der Muth hiesiger Magistratspersonen. Sie vertheilten die von zusammengelaufenen Handwerkspurschen gesammlete Rotten, und baten selbst die schon in die Stadt eingedrungene feindliche Truppen um Pardon für die hin und her zerstreuten französischen Soldaten, die ihnen auch willfahrt worden. Hier Bürger General ersehen Sie, daß Gegenwärtiges nicht mit jenem Mainzer Zeitungsblatt übereinstimmt; unsere Ehre ist Bürge für die Wahrheit, und die Liebe hiesiger Bürgerschaft und schon empfangene Wohlthaten erfoderten, daß wir Sie davon unterrichteten.

Wir sind mit Hochachtung, Bürger General,
Ihre Mitbürger,
Branthöffer, Sous-Lieutenant; — Acker, erster Lieutenant; — Muller, Q. M.; — Frintz, S. L. u. Q. M.

Note. Unter obstehenden Namensunterschriften mögen sich einige befinden, welche nicht buchstäblich abgedruckt werden können; übrigens bemerkt man noch, daß die Zahl der Unterschriften viel grösser hätte seyn können, wenn man geglaubt hätte, daß die Beweise dadurch vollständiger geworden wären.

Nachricht an die Leser.

So wäre nun die für Frankfurt so merkwürdige Geschichte geschlossen! Findet das Werkchen Beyfall, so erkenne ich es als eine Auffoderung zu einer Fortsetzung. Diese soll, da die Geschichte für unsere Gegend immer noch intereßanter wird, nach Zeit und Umständen so bald als möglich erscheinen: Ich habe dahero schon im Voraus den Herrn Verfasser ersucht alle merkwürdige Thatsachen aufzuzeichnen, die sich nach dem Schlusse dieser Geschichte zugetragen haben.

Der Verleger.